



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Paul Lindau

Schau- und Lustspiele



Breslau
Schlesische Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender

~~GY 664 A. 2~~



TNR. 42894



Theater von Paul Lindau.

V.

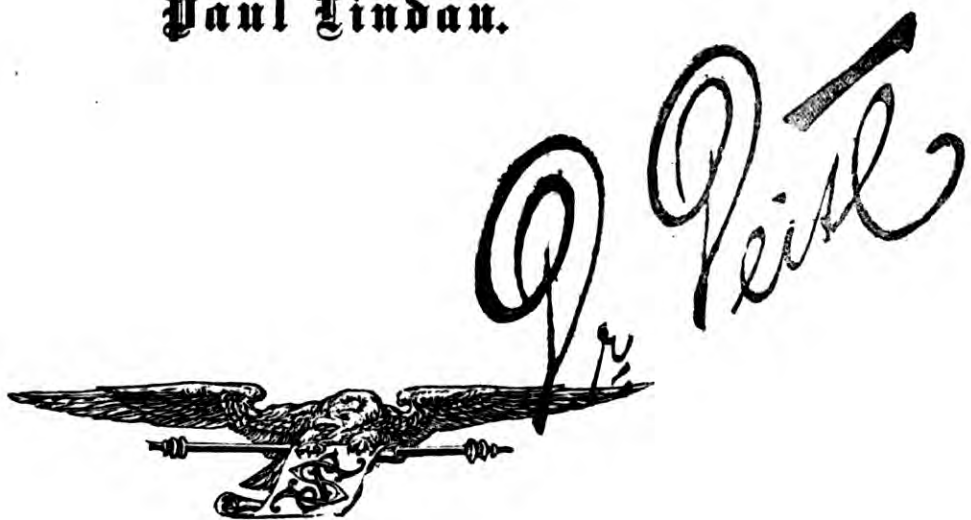
Der Verfasser

behält sich und seinen Erben oder Rechtsnachfolgern
das ausschließliche Recht vor, die Erlaubniß zur
öffentlichen Aufführung und zum Uebersetzen der
folgenden Stücke zu ertheilen.

Schau- und Lustspiele

von

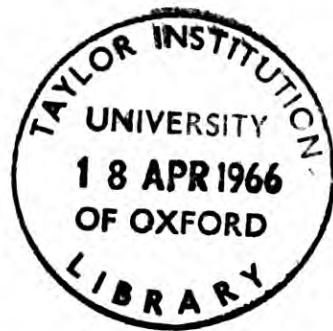
Paul Lindau.



Breslau,

Druck und Verlag von S. Schottlaender,

1888.



Inhalt.

Brief an Frau Helene Freifrau von Heldburg.	
Jungbrunnen	1
Mariannens Mutter	115
Galeotto. Bearbeitung nach dem Spanischen des José Schegaray	253



An
Frau Helene Freifrau von Heldburg
Meiningen.

Hochverehrte Freundin!

An zweien der nachfolgenden dramatischen Arbeiten haben Sie einen sehr wesentlichen Antheil. „Mariannens Mutter“ habe ich zu einer Zeit geschrieben, da ich recht theaterunlustig war. Das eigenthümliche Wesen der Bühnendichtung bringt es mit sich, daß dem Schriftsteller seine Arbeiten viel größere Freude bereiten als alle andern, ihn unter Umständen aber auch viel tiefer kränken und verletzen. Ich glaube nicht empfindsamer zu sein als ein Anderer, aber die Aufnahme, die meine beiden letzten dramatischen Versuche bei der Presse gefunden hatten, hatten mich doch schwer verdrossen. Daß diese mir nicht so gelungen waren, wie ich es wollte, wußte ich selbst; aber an redlichem Willen und an Fleiß, dessen sich jedermann rühmen darf, hatte ich es nicht fehlen lassen; und du mein Gott, sagte ich mir, eine mißlungene Arbeit ist doch noch kein Verbrechen! Ich wurde aber thatsächlich von verschiedenen Leuten so behandelt, als ob ich mich geradezu eines verbrecherischen Unterfangens schuldig gemacht hätte, und ich fühlte nun, wie sich ein prophetisches Wort, das mir Karl Gutzkow zehn Jahre vorher gesagt hatte, an mir erfüllte. „Die Bühne wird Ihnen auch verleidet werden,“ sagte er mir in dem Augenblick, als ich in einem Erfolge schwelgte und für seine pessimistische Auffassung wenig Verständniß hatte. „Es kommt eine Zeit, in der man sich nicht so

behandeln läßt, wie man bei uns behandelt wird, wenn man einmal Unglück auf der Bühne hat.“

In dieser etwas kahenjämmerlichen Stimmung schrieb ich „Mariannens Mutter“, ohne an eine Aufführung zu denken, ohne eine solche auch nur zu wünschen. Ich schrieb das Stück, weil mir die Grundidee dramatisch fruchtbar erschien und der Conflict interessant und menschlich packend. Ich hatte die Absicht, recht und schlecht eines der vielverpönten „Buchdramen“ zu schreiben. Aber während meiner Arbeit wurde, ohne daß ich's wußte und wollte, doch ein Theaterstück daraus — nicht zum Vortheil der Arbeit, wie ich glaube. Denn da ich mich nun doch einmal unwillkürlich von den Rücksichten auf die praktische Bühne während meiner Arbeit bestimmen ließ, gebrach es mir an Muth, den Conflict bis zur äußersten Potenz zu steigern und die tragische Lösung, die mir ursprünglich vorgeschwebt hatte, herbeizuführen. Ich mache Ihnen kein Wehl daraus, daß ich sehr wider meinen Willen zu einem sogenannten versöhnlichen Schluß gelangte, gegen den sich mein Empfinden und mein kritischer Verstand zunächst aufgelehnt hatten. Es ist vielleicht nicht weise gehandelt, daß ich diese Werkstattsgheimnisse hier ausplandere; aber da ich über die Entstehungsgeschichte dieses Stücks zu sprechen mich veranlaßt fühle, muß ich die Wahrheit sagen. Nachdem ich mich aber auf die Bahn der „Versöhnlichkeit“ verirrt hatte, war keine Umkehr mehr möglich; ich konnte den Weg zur herben Tragik, den ich ursprünglich hatte einschlagen wollen, nicht wiederfinden.

So war denn „Mariannens Mutter“ ein Theaterstück geworden wie manches andere. Und so zeigte ich es auch meinem verstorbenen Freunde Freiherrn von Loën in Weimar, der mir seit meinen ersten Versuchen in der Bühnenschriftstellerei unausgesetzt mit herzlichster Theilnahme, mit wärmster Freundschaft und erprobtem Rathe zur Seite gestanden hatte. Das Stück gefiel ihm viel besser, als ich glaubte; er erbat es sich zur Aufführung, und da Weimar ziemlich weit vom Schuß der großstädtischen Kritik liegt, gab ich auch halb und halb meine Einwilligung dazu.

Damals nun, als ich mich über die Frage der Aufführung oder Nichtaufführung schlüssig machen sollte, hatte ich — zugleich

mit Johannes Brahms — die Ehre, Ihres herzoglichen Gemahls und Ihr Gast in dem Meininger Schlosse zu sein. Es wurde in jenen Tagen, an die ich die dankbarste Erinnerung bewahrt habe, natürlich viel muscirt und viel über Theater und Kunst geplaudert. Auch Sie erinnern sich wohl des kurzen schneetrüben Winternachmittags, an dem ich Sr. Hoheit dem Herzog, Ihnen, verehrteste Freundin, und unsern Freunden Johannes Brahms und Ludwig Chronegk mein Stück vorlesen durfte. Sie beurtheilten es überaus freundlich und brachten demselben eine so tiefe und warme Sympathie entgegen, daß ich mich nicht nur für die Probeaufführung in Weimar entschloß, sondern Sie auch um die Erlaubniß bat, es Ihnen später widmen zu dürfen. Obgleich nun das Stück auf der Bühne des Weimar'schen Hoftheaters seine volle Schuldigkeit that und bei der Aufführung in Schwerin, wo es der mir seit langen Jahren befreundete Intendant Freiherr von Ledebur zur Aufführung brachte, einen noch erheblich gesteigerten Erfolg erzielte, habe ich es doch von der Bühne zurückgehalten und alle Anerbietungen von den verschiedenen Directoren dankend abgelehnt. Es sollte eben nach meiner Absprache mit Chronegk den „Meiningeren“ verbleiben; und wir werden nun sehen, wie es sich da macht.

„Galeotto“ würde ohne Ihre Anregung wahrscheinlich, nein, sogar ganz sicher nicht aufgeführt worden sein. Schon vor langen Jahren war ich von meinem in Spanien lebenden Bruder Richard wiederholt und in nachdrücklichster Weise auf José Echegaray hingewiesen worden, als auf einen der interessantesten, begabtesten und auch erfolgreichsten unter den lebenden spanischen Bühnendichtern. Ich hatte es auch nie recht begreifen können, daß ein Volk wie die Spanier, das mit so glühender Phantasie und mit so stark entwickeltem Kunstsinne ausgestattet ist, seit Jahrhunderten, seit der herrlichen Blüthezeit seines Theaters, nichts für die Bühne geschaffen haben sollte, was eigentlich der Rede werth wäre. Unsere Bühnenliteratur der Gegenwart war in der That nur durch Uebersetzung eines einzigen Stückes aus dem Spanischen bereichert worden; und auch diese „Bereicherung“ war noch eine ziemlich fragliche. Lediglich dem freilich recht ergötzlichen, aber doch unsagbar harmlosen und schwankartigen Lustspiel „Recept gegen

Schwiegermütter“ war die Ehre der Aufführung auf deutschen Bühnen gegönnt gewesen. Vergeblich hatte sich vor Allem Johannes Fastenrath bemüht, durch seine formgewandten Uebersetzungen sehr beachtenswerther und wirkungsvoller spanischer Dramen die deutsche Kritik und die gebildeten deutschen Leser aus der Gleichgültigkeit, mit der sie an den spanischen Dichtungen unserer Tage vorübergingen, aufzurütteln. Es zeigte sich wiederum, daß die Pyrenäen wirklich eine fast unüberschreitbare Grenze bilden. Während wir den französischen Bühnenwerken eine Theilnahme zuwenden, die sich durch die mißlichen politischen Verhältnisse in keiner Weise vermindert hat — ich habe das früher in der „Kölnischen Zeitung“ schon ausgeführt und wiederhole es hier fast mit denselben Worten —, während die deutschen Directoren noch heute jede Neuaufführung eines Stückes in Paris von Dumas, Sardou, Feuillet, Pailleron u. s. w. — Augier schreibt ja leider nicht mehr — mit einem Interesse begleiten, das die heimischen Dichter beinahe eifersüchtig machen dürfte, scheint bei uns keineswegs auch nur das geringste Bedürfniß vorhanden zu sein, sich um das zu kümmern, was auf der spanischen Bühne vorgeht; und meines Wissens ist seit langen Jahrzehnten nicht einmal der Versuch gemacht worden, eines der neueren spanischen Dramen von Bedeutung bei uns zur Aufführung zu bringen.

Inzwischen wurde ich wiederum durch meine Frau, die längere Zeit in Spanien gelebt und sich von der Bühnenwirksamkeit vieler der modernen spanischen Dramen durch den Augenschein überzeugt hatte, und endlich auch durch Siegwart Friedmann vom Deutschen Theater auf denselben José Echegaray aufmerksam gemacht. Und so überwand ich denn mein Widerstreben, das in meiner unzulänglichen Kenntniß der spanischen Sprache seine genügende Erklärung hatte, und machte den Versuch, den Dramen dieses in seinem Vaterlande so hochgefeierten Dichters näher zu treten.

Als die vorzüglichsten Dichtungen Echegarays wurden mir bezeichnet: „En el puño de la espada“ (Auf des Schwertes Knäuf) — es handelt sich um einen verhängnißvollen Eid —, „O locura ó santidad“ (Wahnstunn oder Heiligkeit), „En el seno de la muerte“ (Im Schoß des Todes, deutsch von Johannes Fastenrath) und „El

gran Galeoto“ (Der große Galeotto). Alle diese Dichtungen bekunden in der That eine seltene und starke dichterische Begabung, eine ungewöhnliche dramatische Kraft. Aber die Wirkungen sind so auf die äußerste Spitze getrieben, die Vorgänge so kraß und so grausig, daß ich die Aufführung dieser Dramen auf einer deutschen Bühne doch für ein arges Wagestück halten mußte.

Wir sind im Theater in der That ziemlich zimperlich und haben eine unüberwindliche Abneigung gegen das Allzustarke, gegen Alles, was tief verstimmt, was foltert und quält. Kleists „Penthesilea“ hat sich trotz der überwältigenden und großartigen Schönheiten der Dichtung keine Stätte auf der deutschen Bühne erobern können. Der kühne Versuch der Meiningen, in der „Hermannschlacht“ die Scene der Berfleischung des Ventidius in ihrer wilden Schauerlichkeit zu bewahren, erweckt bei jeder neuen Aufführung ernsthafte Bedenken, wird eben nur den Meiningern gestattet und findet keine Nachahmung. Trotz der verdienstlichen Bemühungen der wenigen bedeutenden Bühnen, welche literarische Ehrenschulden anerkennen, sind die dichterisch bedeutenden Dramen, „Maria Magdalena“ von Hebbel und „Der Erbförster“ von Otto Ludwig so gut wie verschwunden; und bei allen diesen Werken entwaffnet noch der Respect vor dem erworbenen Ruhme die Spottsucht und die Ungezogenheiten, die sich da besonders vorlaut melden, wo der wahren Ergriffenheit der Raum versagt wird.

Die meisten dieser Dramen des Eschegaray erschienen mir nun so geartet, daß ich bei ihrer Uebersetzung auf die deutsche Bühne die unangenehmste Möglichkeit vorausah: sie würden vielleicht da, wo der Dichter auf eine tiefe packende Wirkung gerechnet hatte, wie er sie in seinem Lande ja auch erzielt, bei uns zum Spaß und zur Verhöhnung reizen und das traurigste Schicksal erleiden können: ausgelacht zu werden. Eine Ausnahme machte in meinen Augen „El gran Galeoto“. Hier erschien mir der Grundgedanke überaus glücklich, tief und von allgemeiner Gültigkeit und dessen dramatische Gestaltung von außerordentlicher Wirkung. Mit diesem Drama ließ sich, wie ich glaubte, dem spanischen Dichter der Weg nach Deutschland ebnen, und deshalb machte ich mich an die Bearbeitung.

Die Grundsätze, die mich dabei geleitet haben, waren die: ich wollte die dichterische Eigenart des Urbildes thunlich unverfehrt erhalten, und ich mußte versuchen, das spanische Stück dem deutschen Geschmack, soweit es mir eben möglich war, gerecht zu machen. Daß es dabei nicht immer ohne eine gewisse Vergewaltigung zu gehen konnte, war mir klar. Aber an den Grundpfeilern der spanischen Dichtung, an der eigentlichen Idee des Dramas und auch an deren dramatischer Verwirklichung und Gliederung habe ich bis auf wenige kaum erhebliche Aenderungen in der Scenensührung nicht zu rütteln brauchen. Dagegen mußte die Umgestaltung des Dialogs und zum Theil auch des geistigen Inhalts der einzelnen Scenen eine vollkommene sein. Ich bemerke nebenbei noch, daß ich da, wo mir die Sprache Schwierigkeiten bereitete, fremde Hülfe in Anspruch genommen habe. Das spanische Drama ist in Versen abgefaßt, und zwar in den landesüblichen, kurzathmigen, vierfüßigen Trochäen. Die gebundene Sprache verleitet und berechtigt auch zu Ausschmückungen und Abschweifungen, zum reichlichen Gebrauch von sprachlichen Bildern, zu Kühnheiten in der Ueberschwenglichkeit, die in der knappen Prosa, welche die Bühne erheischt, unerträglich, ja unmöglich wären. Der Vorwurf des spanischen Dramas und die Handlung, die Echegaray erdacht, waren keineswegs an die spanische Scholle gebunden. „Galeotto“ kann ebensogut in jedem andern Culturlande wie in Spanien spielen. Und um die Zuschauer nicht durch überflüssig Fremdartiges zu verwirren, entschloß ich mich, im Interesse der Dichtung, die Vorgänge nach Deutschland zu verlegen. Dadurch erschienen mir natürlich auch mannigfache andere Veränderungen als nothwendige. Es waren eben neue Voraussetzungen hinzugekommen und andere weggefallen. Ich mußte mancherlei ausmerzen, was mir entbehrlich oder unter den neuen Bedingungen gar unrichtig erschien, und wiederum manches hinzufügen, was sich nun als unerläßlich herausstellte.

Im Januar oder Februar vorigen Jahres war ich mit meiner Bearbeitung fertig. Sie wissen, verehrteste Freundin, nichts ist trügerischer und unzuverlässiger, als die Beurtheilung eines Bühnenwerkes nach der Lectüre. Ich mochte daher auch meiner guten Meinung über das Stück, wie es sich schließlich gestaltet hatte,

nicht recht trauen und gab es einem meiner lieben Freunde, der als Dichter und praktischer Bühnenmann eine der hervorragendsten Stellungen einnimmt, und dessen gesundes Urtheil ich immer bewährt gefunden habe. Er war entzückt von dem Aufbau, von dem ungewöhnlichen dramatischen Talente und der Kühnheit des Spaniers, er hatte nur die freundlichsten Worte für meine Bearbeitung, aber — er hatte ein starkes Aber — der letzte Act erschien ihm vollkommen unmöglich für Deutschland. Um das Stück für die deutsche Bühne zu retten, meinte er müsse eine gewaltsame Veränderung vorgenommen werden, und der Bearbeiter hätte sich da von dem Wege, den der Dichter des Originals eingeschlagen, nothwendig zu trennen. In dieser Eigenmächtigkeit erachtete ich mich aber nicht als befugt; und da zwei andere hochgebildete und bühnenerfahrene Männer der Ansicht meines Freundes durchaus beipflichteten, legte ich das Manuscript mit einem stillen Seufzer bei Seite und ergab mich in den Gedanken, von der Arbeit keine andere Freude mehr zu haben, als eben die, die sie mir schon bereitet hatte.

So lag denn das Manuscript ungestört in meinem Pult, über ein halbes Jahr lang; ich dachte schon nicht mehr daran. . . Da entspann sich zwischen uns ein regerer Briefwechsel über die Vorbereitungen zur Aufführung von „Marianne's Mutter“, die zugleich mit der von Ibsens „Gespensker“ und „Alexandra“ von Richard Voß für die dritte Decemberwoche vorigen Jahres in Meiningen geplant war. Die Besetzung machte Ihnen einiges Kopfzerbrechen. Für eine der Hauptrollen fehlte Ihnen in Ihrem Künstlerpersonal, wie Sie mir schrieben, damals die rechte Persönlichkeit.

In einem meiner Briefe bemerkte ich nun gelegentlich, rein zufällig möchte ich sagen — denn ich hatte „Galeotto“ wirklich beinahe vergessen —, daß ich ein spanisches Stück bearbeitet hätte, das mir sehr talentvoll erschiene, das aber nach der Ansicht bühnenkundiger Leute für die Aufführung in Deutschland wohl kaum geeignet sein dürfte. Da Sie indessen den Muth hätten, Ibsens „Gespensker“ zu geben, würden Sie vielleicht eine andere Ansicht haben. Ich dürfte wohl voraussehen, daß es Sie wenigstens

interessiren würde, das Stück kennen zu lernen. Ich würde es Ihnen also nach Meiningen mitbringen.

In Ihrer Antwort fragten Sie mich, weshalb ich Ihnen die Kenntniß des Stückes so lange vorenthalten wolle? Ich möchte es Ihnen doch lieber gleich schicken. Und es versteht sich, daß nun meine Bearbeitung des „Galeotto“ mit der nächsten Post an Sie abging. Vierundzwanzig Stunden darauf erhielt ich ein begeistertes Telegramm von Ihnen. Die Lectüre des „Galeotto“ hatte auf den Herzog, wie auf Sie, wie auf Chronegk denselben erschütternden mächtigen Eindruck gemacht. Sie theilten die Bedenken meiner hiesigen Freunde in keiner Weise, Sie waren tief durchdrungen von der Bühnenwirksamkeit und fragten mich, ob ich damit einverstanden sei, wenn dies Stück, das Ihnen keinerlei Besetzungsschwierigkeiten verursachte, sofort einstudirt und gegeben würde. Mit aufrichtiger Freude stimmte ich Ihrem Vorschlage zu. Und so wurde denn in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit „Galeotto“ bei Ihnen einstudirt und eröffnete den Reigen jener vielbesprochenen Vorstellungen, die in der dritten Decemберwoche 1886 in Meiningen stattfanden. Der Bühnenerfolg gab Ihnen vollkommen Recht. Und dieser volle Erfolg ist dem Stücke überall treu geblieben, wo es seitdem gegeben worden ist: in München, in Hamburg, in Prag, in Leipzig, in Weimar, Köln, Breslau — überall!

Und Ihnen allein habe ich zu danken für die tiefe und ernste Freude, die mir das Stück nun noch bereitet, vor Allem dafür, daß es mir gelungen ist, ein so bedeutendes dramatisches Talent wie José Echegaray in den weiteren Kreisen der deutschen Theaterfreunde bekannt zu machen. Ich hatte meine Bearbeitung schon zu den Todten geworfen — Sie haben den deutschen „Galeotto“ zum Leben erweckt. Und so darf ich Sie wohl bitten, die Widmung dieses Bandes, der Sie für einen Theil schon zugestimmt hatten, nun für das Ganze gütig entgegenzunehmen.

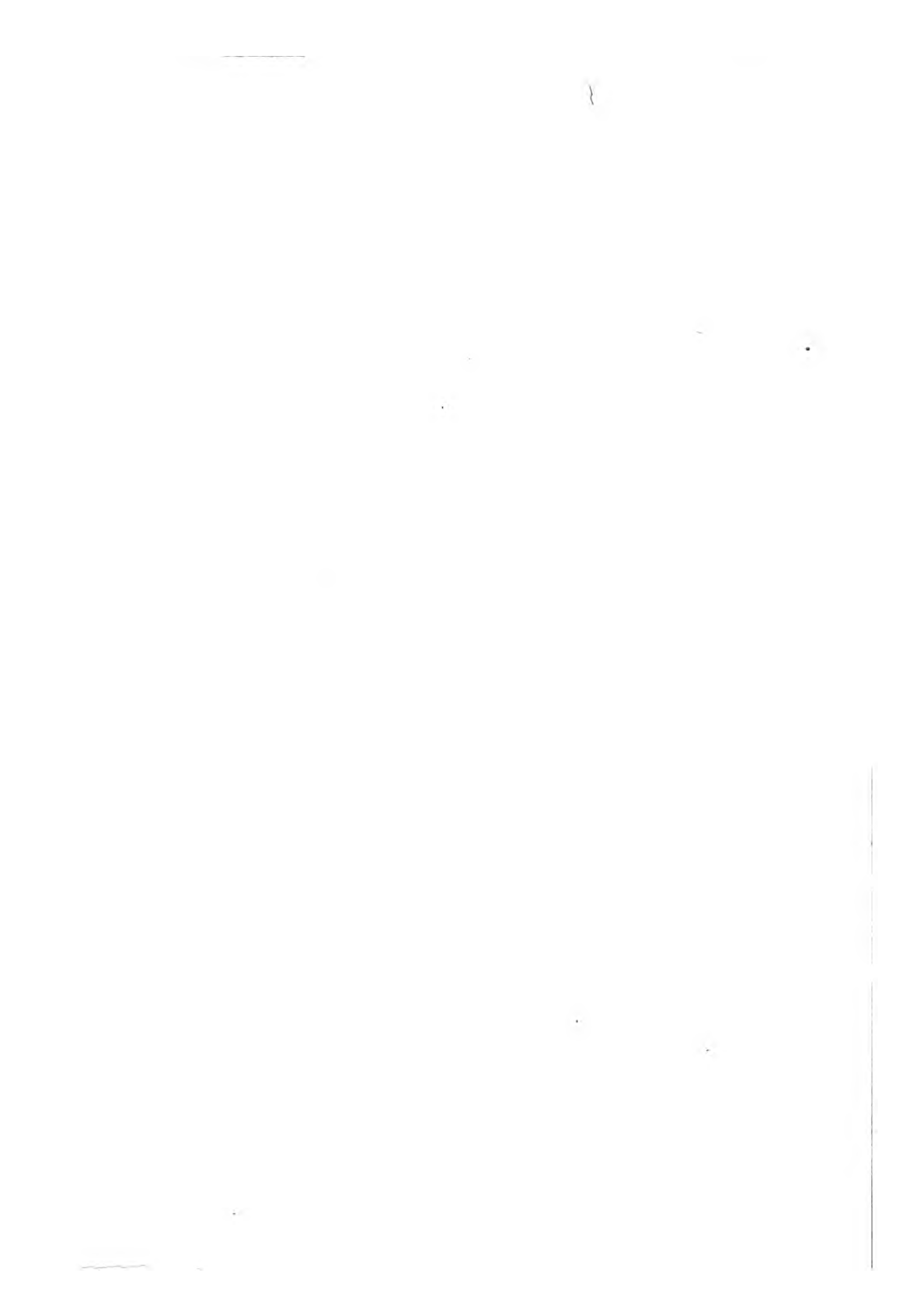
In freundschaftlicher Verehrung

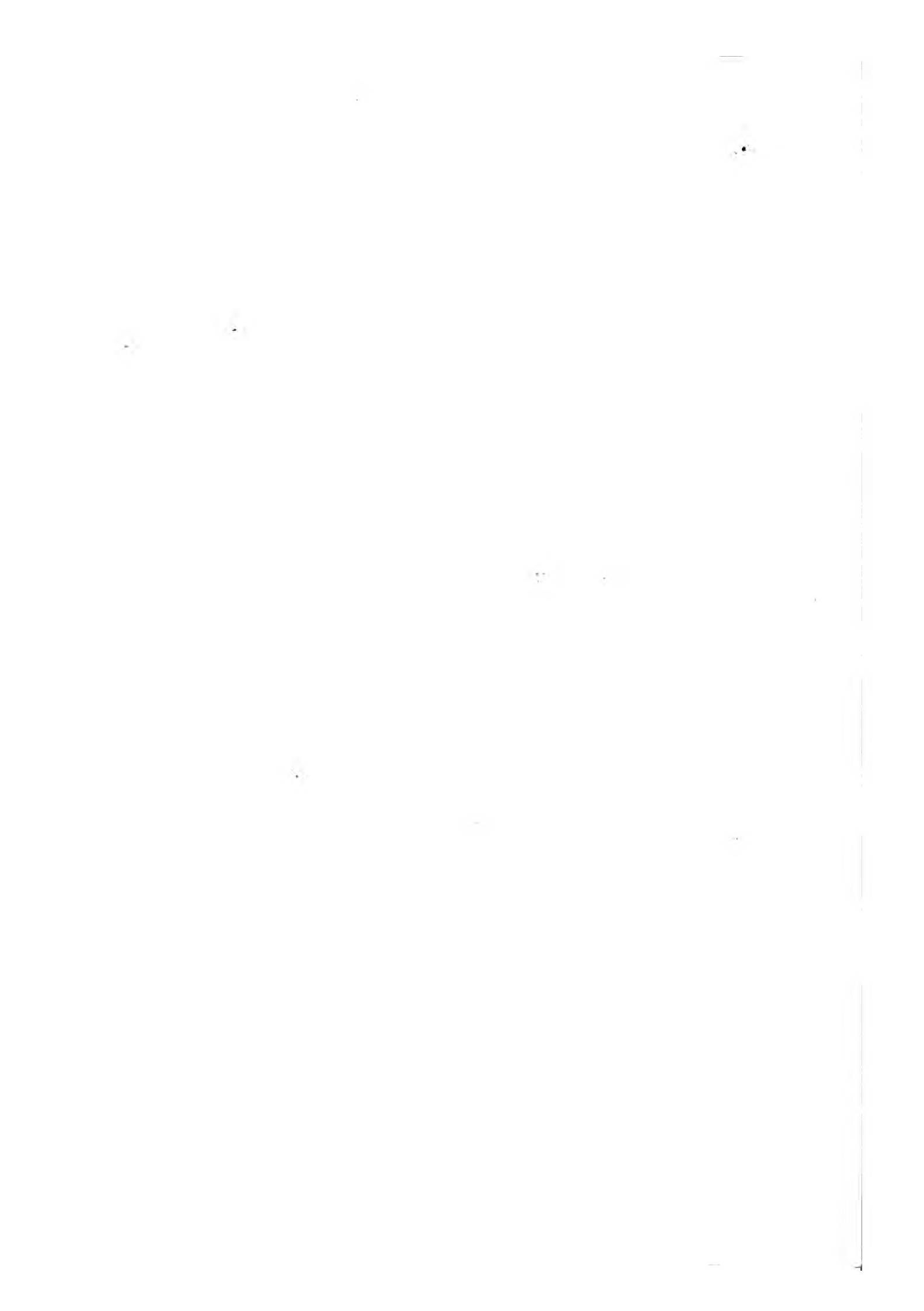
Ihr

Berlin, im Juli 1887.

aufrichtig ergebener

Paul Lindau.





Jungbrunnen.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Neue Bearbeitung.

Director B. Pollini in Hamburg hat das Recht, das Lustspiel
„Jungbrunnen“ aufzuführen und in fremde Sprachen übersetzen zu lassen, erworben.
Wegen der Aufführung wolle man sich gefälligst an Herrn Felix Bloch,
Berlin NW., Mittelstraße 21, wenden.

Personen.

Professor Dr. **Wilhelm Reißner.**

Friederike, geb. Wendt, dessen Frau.

Clara, deren Tochter.

Dr. **Oskar Bremser**, Reißners Famulus.

Wilhelm Thiemann, Gesangslehrer.

Philipp Asmus, Verlagsbuchhändler.

Baron v. **Wick**, Intendant des Hoftheaters.

Victorine,

Frl. **Hansen,**

Petersdorff,

Prottmann,

Maegle, Inspicient.

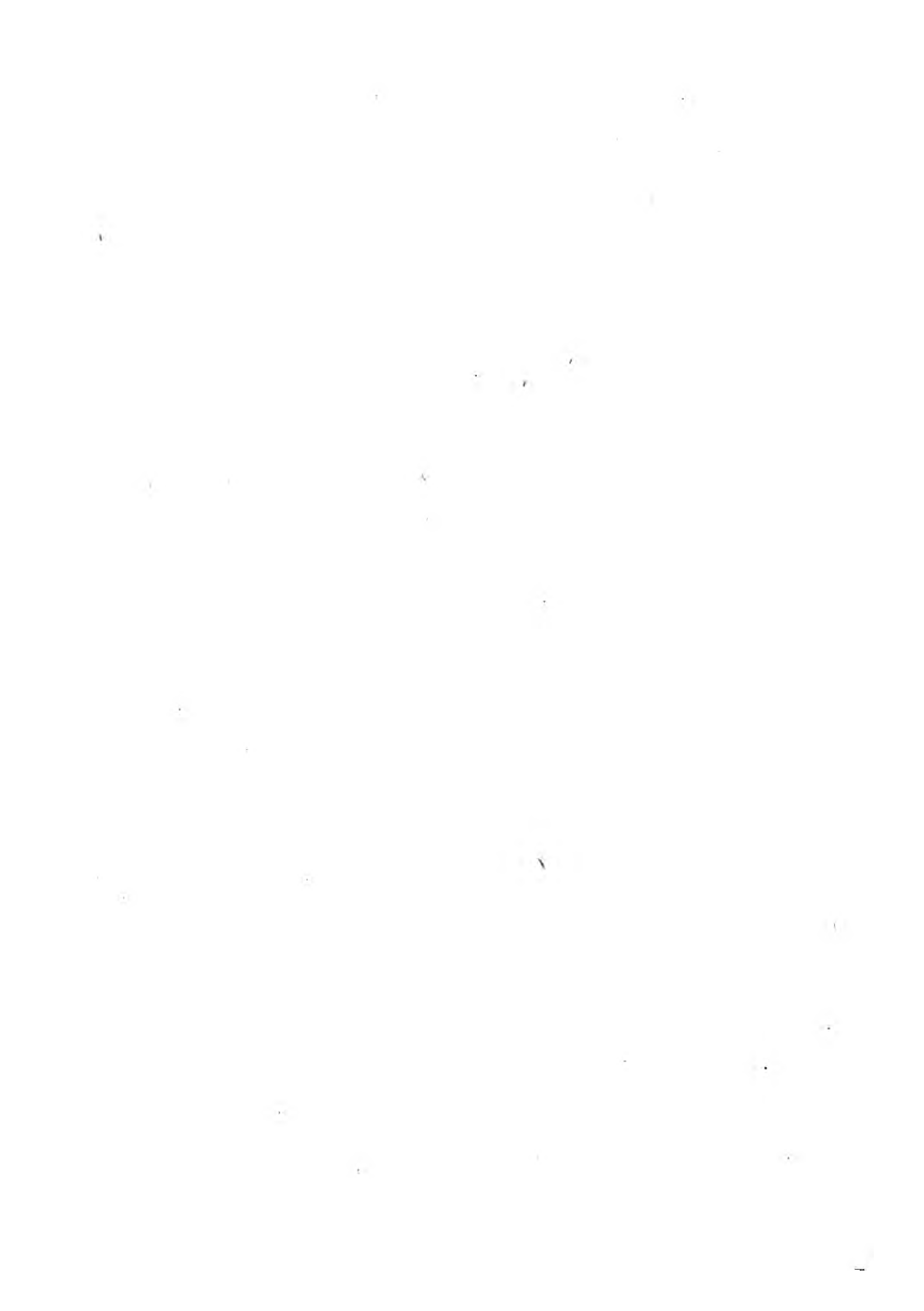
Philipp,

Christel,

} Mitglieder des Hoftheaters.
} im Dienste der Familie Reißner.

Schauspieler. Musiker. Theaterarbeiter.

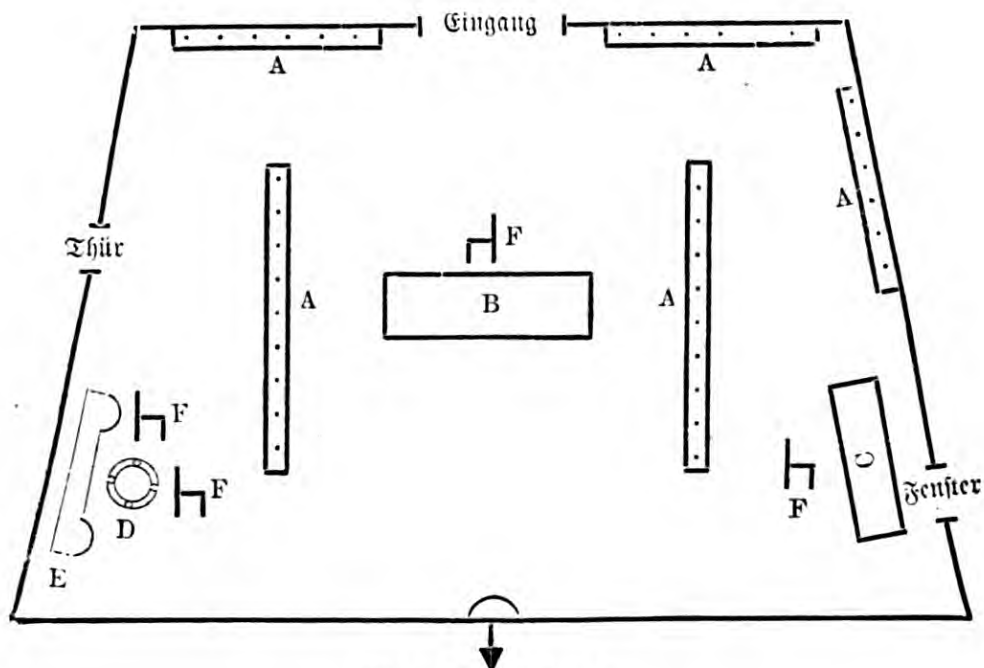
Ort der Handlung: die Hauptstadt. Zeit der Handlung:
die Gegenwart.



Erster Act.

Bei Reißner.

Bibliothekszimmer. Eingang in der Mitte des Hintergrundes. Eine Thür links (vom Zuschauer) führt in die übrigen Wohnräume. Rechts das Fenster. Vor diesem ein großer Schreibtisch mit Büchern, Schriftstücken u. s. w. überladen. An der Hinterwand, rechts und links von der Thür hohe Bücherregale mit Büchern, Folianten, Pergamenten u. s. w. Im Zimmer, mit der Hinterwand rechte Winkel bildend, stehen zwei eben solche Regale, die nicht zum Hintergrunde reichen und auch nicht ganz bis nach vorn gehen, so daß das Zimmer dadurch in drei Theile getheilt wird, die Communication zwischen diesen aber vorn und hinten ermöglicht ist. Zwischen den beiden Regalen steht ein großer Schreibtisch (in der Mitte der Bühne). An der linken Wand ein Sopha mit einem Tischchen davor und verschiedene Stühle.



Mitte der Bühne.

Decorations-Skizze zum ersten Acte.

- A. Bücherregale. B. Großer Arbeitstisch. C. Arbeitstisch. D. Runder Tisch.
E. Sopha. F. Stühle.



Erste Scene.

Reißner. Friederike. Clara.

Reißner sitzt am Tische in der Mitte und schreibt. Friederike kommt von links leise herein, von Clara gefolgt.

Friederike

(tritt hinter Reißner, der in seine Arbeit ganz vertieft ist und die Eintretenden nicht bemerkt hat).

Sei nicht ungehalten, lieber Reißner . . .

Reißner (springt auf).

Was giebt's denn schon wieder? . . . Kinder, es ist schrecklich, daß man nicht einmal in seinem Arbeitszimmer Ruhe hat! Erst trampelt der Geheimrath im ersten Stock über meinem Kopfe! Und nun kommt Ihr! Und ich hatte es — da, da! — ich wollte es eben fassen! Und nun ist's weg — verschwunden! Da soll man sich nicht ärgern!

Friederike.

Was ist denn verschwunden?

Reißner.

Eine Parallelstelle zu . . . Was kümmert Dich mein philologischer Kram?

Friederike.

Es thut mir ja sehr leid, daß wir Dich stören müssen. Aber der Wirth hat schon zweimal wegen der Listen geschickt.

Reißner.

Wegen welcher Listen?

Friederike.

Du weißt ja, die Volkszählung . . .

Reißner.

Ja so! Ich bin nur begierig, was die Menschen eigentlich noch erfinden werden, um ordentliche Leute zu

Chicaniren! . . . Die Listen! die Listen! Wo sind denn die Listen?

Friederike.

Philipp sagt, er habe sie auf den Tisch gelegt.

Reißner.

Da haben sie auch gelegen! Aber die wird dieser Bremser wieder verkrant haben! Ich habe schon so manchen Famulus gehabt, aber einen, der die nothwendigsten Sachen so versteckt, wie dieser Bremser, noch nie!

Friederike (lächelnd).

Doctor Bremser ist doch ein so netter Mensch!

Reißner.

Ein netter Mensch? Ein netter Mensch, der auf meine Kurzsichtigkeit keine Rücksicht nimmt, ist kein netter Mensch!

Clara.

Und er macht so hübsche Gedichte, die alle mit denselben Worten anfangen: „D wär' ich doch!“ . . .

Reißner.

Was gehen mich Bremser's Gedichte an! Die Listen suche ich!

Friederike.

Aber da liegen sie ja, . . . da, gerade vor Dir!

Reißner.

Vor mir? — Ich hatte sie ganz weit weggeschoben. Da kann ich doch nicht ahnen, daß sie auf einmal wieder gerade vor mir liegen! Es ist zum . . .

Friederike.

Beruhige Dich doch!

Reißner.

Ich bin ja ruhig! Aber darf ich Dich fragen, was man mit diesen indiscreten Fragen bezweckt? Ist es meine Pflicht, als steuerzahlender Bürger des Deutschen Reichs dem Portier mitzutheilen, ob ich als eheliches Kind geboren bin oder nicht, wie alt meine unverheirathete Schwester ist, ob ich blödsinnig bin oder nicht? Antworte mir!

Friederike.

Ich weiß es doch nicht . . . der Portier sagte mir, er würde in Strafe genommen. Der arme Mensch kann doch nichts dafür.

Reißner (beruhigt).

Du hast wieder Recht! Der Portier kann nichts dafür. Also! Die Execution beginne! Mein Zettel ist schon ausgefüllt. (Er liest.) Reißner, Wilhelm, ordentlicher Professor der Archäologie, geb. 12. August 1829 zu Wolmirleben, Regierungsbezirk Magdeburg u. s. w. Nun kommt also die Reihe an Dich! (Er nimmt einen zweiten Zettel und schreibt.) Friederike, geb. Wendt . . . Ehefrau . . . geboren . . . 3. Juni . . . achtzehnhundert und . . . Wann bist Du eigentlich geboren?

Friederike (leise).

1843.

Reißner (erstaunt).

Wann?

Friederike.

1842.

Reißner (scherzhaft).

Du! höre mal! . . .

Friederike.

Sagen wir also: 1841.

Reißner.

Das stimmt immer noch nicht, Niekchen . . . ich war doch nie zwölf Jahre älter als Du.

Friederike.

Also: 1839. Mehr kann ich nicht ablassen! Du weißt ja, es kommt von früher her! Als ich noch der Bühne angehörte, hat man mich immer ein paar Jahre jünger gemacht.

Reißner.

Es macht Dir Spaß? Das genügt. Was geht es die Leute an, ob Du 1839 oder 1849 geboren bist! Sagen wir also: 1841.

Friederike.

Oder 1842.

Reißner.

Mir auch recht, also (er schreibt): geb. am 3. Juni 1842 zu . . . ?

Friederike.

Angermünde.

Reißner.

Regierungsbezirk?

Friederike.

Potsdam.

Reißner.

Religion: evangelisch. Das weiß ich . . . Blind? Strich . . . Strich . . . Strich . . . So! (Er nimmt einen neuen Zettel.) Clärchen, komm! Also (er schreibt): Clara Reißner, Tochter, geboren?

Clara.

Am 27. Mai 1863.

Reißner (während er schreibt).

Wie das wächst! Ich habe eine Tochter von achtzehn Jahren! Das Uebrige weiß ich . . . nun schicke mir die Köchin und Christel . . . und Philipp . . .

Clara.

Schön, Papa.

Reißner (zu Friederike).

Die Dienstboten könntest Du mir übrigens abnehmen.

Friederike.

Gern!

Reißner.

In allen Zweifelfällen machst Du einen Strich. Aber den Philipp schick mir; ich habe ihm eine Besorgung zu geben. Und dann laßt mich bis zum Essen ungestört. (Er streichelt freundlich Claras Wangen und drückt seiner Frau die Hand. Darauf nimmt er die Arbeit wieder auf. Es klopft. Friederike öffnet behutsam und bedeutet Asmus, der eintritt, ihr zu folgen. Die Damen und Asmus treten nach links [hinter das Regal] in die Nähe des Sophas.)

Zweite Scene.

Die Vorigen. Asmus.

Clara (leise).

Herr Asmus, hier! . . . Sie kommen wegen der Dilettantenvorstellung? Ich hätte die größte Lust, in Ihrer Vorstellung mitzuwirken! Aber Papa arbeitet, und dann ist er leicht gereizt!

Asmus (ebenso).

Lassen Sie mich nur machen!

Friederike.

Mir paßt die Sache auch nicht recht!

Asmus.

Aber es handelt sich ja um einen wohlthätigen Zweck! Fräulein Clara hat uns Alle durch ihre Declamation geradezu entzückt! Sie hat das echte Künstlerblut in den Adern! Das Blut von Friederike Wendt . . .

Beide Damen (mit energisch abwehrender Bewegung).

Pst! . . .

Friederike.

Wenn Sie etwas ausrichten wollen, sprechen Sie nicht den Namen aus, unter dem ich als Mädchen auf dem Theaterzettel gestanden habe.

Asmus.

Lassen Sie mich nur machen!

(Die beiden Damen ab.)

Dritte Scene.

Reißner. Asmus.

Reißner rückt den Kopf auf die Linke und schreibt. Asmus tritt hinter ihn und räuspert sich stark, um sich bemerklich zu machen.

Reißner (für sich).

Aha, Philipp! (Saut) Machen Sie nicht so ungehöriges Geräusch! (Er nimmt den Zettel.) Ihr Name?

Asmus (erstaunt).

Philipp Asmus.

Reißner (schreibt, ohne aufzusehen).

Philipp Asmus. Geboren?

Asmus.

Wie beliebt?

Reißner.

Ich frage Sie, wann Sie geboren sind?

Asmus.

Ach, Herr Professor, mein Geburtstag ist erst vor Kurzem gewesen, und Sie würden mich in Verlegenheit setzen . . .

Reißner.

Halten Sie keine Reden, sondern antworten Sie mir! An welchem Tage, in welchem Jahre sind Sie geboren?

Asmus.

Am 22. April 1851. (Für sich.) Ein Original, dieser Professor! Ob er über alle seine Besuche so genau Buch führt?

Reißner.

Wo?

Asmus.

In Stettin.

Reißner.

Beruf oder Gewerbe? (Er schreibt.) Hausdiener. Sie sind evangelisch?

Asmus.

Mit Ihrer Erlaubniß, ja.

Reißner.

Sind Sie blind geboren? . . . Strich! Blödsinnig?

Asmus.

Aber erlauben Sie, Herr Professor!

Reißner (aufsehend).

Ein Fremder! . . . (Aufspringend.) Herr! Ich muß Sie doch sehr entschieden bitten, sich zu Ihren Scherzen andere Leute auszusuchen.

Asmus.

Aber erlauben Sie, Herr Professor!

Reißner (laut).

Herr! Wenn Sie nicht Philipp sind . . .

Asmus (ebenso laut).

Erlauben Sie, ich bin Philipp!

Reißner (sehr erregt und noch lauter fortfahrend).

Wenn Sie nicht mein Philipp, mein Diener Philipp sind, was wollen Sie dann überhaupt hier?

Asmus (ebenfalls lauter).

Ich will mit Ihnen sprechen.

Reißner (noch stärker).

Weshalb schreien Sie denn so, Herr?

Asmus (ebenso).

Weil Sie mich sonst nicht verstehen . . .

Reißner (wie oben).

Ich bin nicht schwerhörig.

Asmus (ebenso).

Ich auch nicht.

Reißner (lächelnd, ruhiger).

Dann können wir ja leiser sprechen.

Asmus (ebenso).

Gewiß.

Reißner.

Also bitte, setzen Sie sich.

Asmus.

Wenn Sie erlauben. (Er setzt sich.)

Reißner.

Was steht Ihnen zu Diensten? (Er setzt sich.)

Asmus.

Daß ich Philipp Asmus heiße, darf ich nun als bekannt voraussetzen.

Reißner (den Zettel consultirend).

Sawohl, 29 Jahr alt, evangelisch . . .

Asmus.

Und unbestraft. Aber mehr als das dürfte Sie vielleicht die Mittheilung interessieren, daß ich Verlagsbuchhändler und Mitbesitzer der Firma Engelein und Kolb bin.

Reißner.

Engelein und Kolb? Ein guter Verlag, klassische Literatur . . . mein Compliment . . .

Asmus.

Bitte . . . Wir haben jetzt ein neues Unternehmen in Vorbereitung. Hier ist die Liste der Mitarbeiter, Namen vom besten Range. (Reißner überfliegt die Namen auf der ihm gereichten Liste und nickt beifällig.) Das Werk soll „Roma“ heißen und eine Darstellung der Geschichte, der Kunst, Literatur, des Handels u. s. w. von den ersten Anfängen der Stadt bis zum Untergange des weströmischen Kaiserreichs in einer noch nicht dagewesenen Vollständigkeit bringen. Jede Specialität wird von einem Specialisten bearbeitet . . . Und so wende ich mich denn auch vertrauensvoll an Sie, Herr Professor, den gelehrten Herausgeber des Vitruv und Frontinus, und bitte Sie, die Redaction des Capitels über die Wasserbauten, Wasserleitungen, Quellen und Brunnen Roms zu übernehmen.

Reißner.

Hm! . . . die Aufgabe reizt mich . . . und ich sage nicht: nein.

Asmus.

Mein heutiger Besuch bezweckt nur, die Sache bei Ihnen anzuregen.

Reißner.

Ueber die Fontana Trevi habe ich nämlich schon seit längerer Zeit das Material zu einer Specialgeschichte gesammelt . . . (Schmunzelnd.) Es ist ein ganz schnurriges

Ding, dieses alte Wasser — Aqua virgo — das mit der Zeit, wie Ihnen nicht unbekannt sein wird, eine Art von symbolischer Bedeutung gewonnen hat.

Asmus.

Verzeihen Sie meine Unkenntniß! Ich war niemals in Rom.

Reißner

(legt die Brille ab, erhebt sich und nöthigt Asmus, der gleichfalls aufstehen will, sitzen zu bleiben. Allmählich verfällt er in den Doцентentou).)

Das herrliche, wunderbar frische und kalte Wasser, nach dem schon der verbannte Dvid im Pontus seufzend sich sehnt, — gelidissima virgo — und das jetzt aus einem der schönsten Monumentalbauten Roms, der sogenannten Fontana di Trevi, üppig hervorsprudelt, ist mit seiner ewigen Frische, der ewigen Fülle, der ewigen Schönheit gleichsam ein Abbild der ewigen Stadt! Der Volksglaube hat daher diesem Quell eine wunderthätige Kraft beigelegt. (Asmus erhebt sich. Reißner drückt ihn auf den Stuhl zurück und fährt fort.) Meine Herren! Wer aus der Fontana Trevi getrunken, heißt es, den zieht die schöne Wasserfrau mit unwiderstehlicher, geheimnißvoller Gewalt in ihre Arme zurück. Wo immer er weilen mag, die Stunde kommt, da er von einem zauberhaften Verlangen nach Rom verzehrt wird, und erst in Rom findet er die Ruhe des Gemüthes wieder.

Asmus

(hat während dieser Rede seinen Stuhl Reißnern gegenüber gestellt und lauscht andächtig wie ein Schüler dem Doцентen).

Ich erinnere mich jetzt in der That, von diesem Wunderborn schon gehört zu haben. (Er versucht, wiederum vergeblich, aufzustehen.)

Reißner.

Die Fontana Trevi, meine Herren, ist also die Versinnbildlichung der in hunderten von Fällen beobachteten psychologischen Eigenthümlichkeit . . .

Asmus (für sich).

Jetzt liest er Colleg!

Reißner.

Jener Eigenthümlichkeit: wie gewisse tiefe Eindrücke, die das lebende Wesen einmal empfangen hat, nach langer, langer Zeit, plötzlich auf's Neue in aller Schärfe hervortreten und diejenige wunderliche Regung im Gemüthe hervorrufen, die man am besten mit: Sehnsucht nach Vergangenen bezeichnen könnte. Sie Alle werden dergleichen selbst schon empfunden oder bei Anderen wahrgenommen haben. Sie wissen also, wie es den Schauspieler, der sich rechtzeitig und mit Ehren von dem lärmenden Schauplatze seines Ruhms zurückgezogen, auf einmal wieder packt, wie es ihn mächtig drängt nach der luftleeren, heißen Garderobe, nach dem Schminkegeruche und der blendenden Rampe.

Asmus (sich erhebend).

Da wir gerade von Schauspielern sprechen . . . (Reißner nöthigt ihn wiederum, sitzen zu bleiben.)

Reißner.

Diese gewaltige Sehnsucht nun — so sagt das Volk — schöpft man aus der Fontana Trevi; und, meine Herren, wer einmal aus dem Brunnen getrunken hat . . .

Asmus (aufstehend, lauter).

Der kehrt immer wieder nach Rom zurück. Sie hatten schon die Güte, mir das mitzutheilen . . . Was nun aber die Schauspieler betrifft . . .

Reißner (wie erwachend).

Ach so, Herr . . .

Asmus (einfallend).

Asmus.

Reißner.

Asmus! Ganz recht! Philipp Asmus! Bis wann müßten Sie das Manuscript haben?

Asmus.

O, das hat einstweilen noch keine Eile! Aber die Schauspieler . . .

Reißner.

Ich habe schon tüchtige Vorarbeiten gemacht. Erlauben Sie, daß ich unter meinen Collectaneen die betreffende Mappe hervorbringe . . .

Asmus.

Bitte, bemühen Sie sich nicht . . . (lauter.) Herr Professor! Noch ein zweites Anliegen führt mich zu Ihnen.

Reißner (suchend).

Ich möchte Ihnen aber doch die Mappe zeigen.

Asmus (lauter).

Nämlich folgendes: Ich gehöre zum Vergnügungscomité des hiesigen Buchhändlervereins. Im nächsten Monat haben wir unser Stiftungsfest, mit dem zugleich ein wohlthätiger Zweck verbunden ist. Wenn ich Ihnen sage, daß an der Spitze des Comités die Herren Kolb und Engelein stehen, so wird Ihnen das schon eine Bürgschaft für das großartige Gelingen des Festes bieten.

Reißner.

Die Mappe hat doch hier gelegen.

Asmus.

Sie kennen doch Herrn Kolb?

Reißner (suchend).

Nein.

Asmus.

Aber Herrn Engelein?

Reißner.

Auch nicht. (Immer noch suchend). Wo dieser Bremser die Mappe wieder verschleppt haben mag — eine große graue Mappe mit der Aufschrift: Aqua virgo . . .

Asmus.

Wir haben die ersten Künstler für den musikalischen Theil gewonnen . . . ein ausgezeichnetes Programm.

Reißner (suchend).

Bei meiner Kurzsichtigkeit . . .

Asmus.

O, Sie werden nur zu hören brauchen! Den Schluß soll eine Dilettantenvorstellung bilden . . . Die geeigneten Kräfte dazu . . .

Reißner (wie oben).

Da kann man suchen und suchen.

Asmus.

Nein, wir haben sie schon gefunden. Alle Rollen sind besetzt, bis auf die des jungen Mädchens, und auch dafür haben wir eine ausgezeichnete Vertreterin.

Reißner.

Bremser hat sie gewiß mitgenommen. Sie wird gar nicht im Hause sein.

Asmus.

Doch! Sie ist hier. Es bedarf nur Ihrer Zustimmung . . .

Reißner

(Asmus mit verwundertem Blicke betrachtend).

Wozu?

Asmus.

Mit einem Worte: Es ist Ihre Tochter!

Reißner.

Wer?

Asmus.

Wie beliebt?

Reißner.

Was meinen Sie?

Asmus.

Sie scheinen meinen Ausführungen nicht mit ganz ungetheilter Aufmerksamkeit gefolgt zu sein . . . Ich hatte Sie gefragt, ob Sie gestatten, daß Ihr Fräulein Tochter in unserer Dilettantenvorstellung mitwirkt?

Reißner.

Meine Tochter soll Komödie spielen? Nein, mein Herr! Dazu gebe ich meine Einwilligung nicht.

Asmus.

Aber, mein verehrtester Herr Professor, Sie sind doch wirklich frei von den Vorurtheilen . . .

Reißner.

Von den Vorurtheilen gegen die Schauspielerei? Nein, mein Herr, davon bin ich nicht frei. Ich theile sie vielmehr. Sie sehen mich verwundert an? Sie wollen sagen: aber Sie haben ja selbst eine Schauspielerin geheirathet! Ja, mein Herr, ich habe mir die Freiheit genommen, die berühmte Friederike Wendt zu heirathen und glücklich zu machen, aber nicht weil sie eine gute Schauspielerin, sondern weil sie ein gutes Mädchen war. Friederike Wendt! (Ungebuldig.) Ich will den Namen nicht hören! Frau Professor Reißner heißt die Dame, denn ich bin ihr Mann!

Asmus.

Gewiß . . . aber Ihr Fräulein Tochter . . .

Reißner.

Mein Herr! Das Blut ist, wie Sie wissen, ein ganz besonderer Saft. Und ich bemerke bei meiner Tochter gewisse Symptome, die mich beunruhigen. Deshalb will ich sie nicht mit dem Feuer spielen lassen. Und das Kampenfeuer ist das allergefährlichste!

Asmus.

Aber, Herr Professor! . . .

Reißner (suchend).

Wenn ich nur wüßte, wo dieser Bremser die Mappe versteckt hat . . .

Vierte Scene.

Die Vorigen. Bremser (durch die Mitte).

Bremser

(an der Thür, den Kopf drückend, halblaut).

Einen Schädel habe ich! . . .

Reißner.

Ah! Da ist er ja! Aber Bremser, Doctor, Mann! Sagen Sie mir nur um Alles in der Welt, wo haben Sie denn die Mappe Aqua Virgo vergraben?

Bremser

(nachdem er die Herren begrüßt hat).

Da, Herr Professor! Da liegt sie! Gerade vor Ihnen . .

Reißner.

Aber, lieber Bremser, wenn Sie Alles gerade vor mich legen, da ist doch kein Durchkommen! Ich hatte die Mappe sehr absichtlich ganz weit fortgeschoben . . . Ich vergaß: Herr Dr. Bremser, mein junger Freund, mein Schüler und Mitarbeiter . . . Herr . . . (er besinnt sich).

Asmus (einsackend).

Asmus! Ich habe bereits die Ehre —

Reißner.

Um so besser! . . (Zu Bremser.) Herr . . . will ein Werk über Rom in Specialgeschichten herausgeben.

Bremser.

Das ist ja unser Fall?

Reißner.

Das ist in der That mein Fall. Und gerade die Abhandlung über die Quellen und Wasseranlagen . . .

Bremser.

Da stehen wir doch unsern Mann . . .

Reißner.

Sehr wahr! Da stehe ich meinen Mann!

Bremser.

Wir können da alle unsere dauerhaften Collectaneen zum Frontinus verwerthen.

Reißner.

Gewiß! Ich werde alle meine Collectaneen zum Frontinus verwerthen können. Ich habe deshalb auch schon eine halbe Zusage gemacht.

Asmus.

Leider nur eine halbe . . . Und von der anderen Sache wollen Sie durchaus nichts wissen?

(Die Damen treten behutsam links auf, durch die Bücherwand von den Anderen geschieden.)

Reißner.

Von welcher anderen Sache?

Asmus.

Ich meine die Vorstellung.

Reißner (freundlich).

Mein, Herr . . . Ich bin heute so vergnügt . . . und ich bin sonst . . . etwas lebhaft! Bei mir kocht das Töpfchen leicht über —

Asmus.

Was Sie sagen! —

Reißner.

Aber heute ist Alles so ruhig, so gemüthlich gegangen. . . gönnen Sie mir die harmonische Stimmung und sprechen Sie mir nicht von Coulißen . . .

Fünfte Scene.

Die Vorigen (in der Mitte). **Friederike. Clara** (links).

Asmus.

Nun, Herr Professor, dann will ich wenigstens noch Ihren Damen Bericht über meine Niederlage erstatten. Ich empfehle mich. (Er grüßt, die Herren danken, er will nach links abgehen, erblickt die Damen, die leise eingetreten sind, und tritt, nachdem diese ihm ein Zeichen gegeben haben, an sie heran.)

Reißner.

Nun, amice Bremser, was halten Sie von dem Plane dieses Herrn . . . Dingsda.

Bremser.

Asmus! — Ich glaube, mit dem müssen wir uns in Acht nehmen . . .

Reißner.

Weshalb? (Er sucht seine Brille.)

Bremser.

Er arrangirt Wohlthätigkeitsbazare, er commandirt den Contre, ich halte ihn für einen sogenannten Schauerbock. (Asmus fährt verwundert auf.)

Reißner (während er weiter sucht).

Bremser! Gewöhnen Sie sich doch diese abscheulichen burschikosen Redensarten ab . . . Wir sind hier nicht auf der lärmenden Bierbank, wir sind in der stillen Werkstatt der Wissenschaft . . . Wo haben Sie denn meine Brille hingelegt?

Asmus (zu Friederike flüsternd).

Ein recht anmuthiger Herr, dieser junge Doctor! . . .

Friederike (flüsternd).

Bitte folgen Sie mir! (Sie führt ihn zur Thür.)

Bremser (hinst suchen).

Wenn er aber ein anständiges Honorar zahlt, können wir ihm ohne Anstrengung einige Druckbogen versehen.

Reißner.

Bremser, ich bitte um etwas akademischeres Deutsch!

Bremser.

Da ich überdies den braven Asmus so zu sagen für einen Böötier halte, um nicht das Wort „Paffer“ zu gebrauchen, an dem Sie vielleicht Anstoß nehmen könnten . . .

Friederike (dringlich).

Bitte, Herr Asmus! (Sie nöthigt ihn, in das Zimmer links zu treten, Asmus folgt zögernd und kopfschüttelnd. Clara, die das Lachen mit Mühe unterdrückt, bleibt.)

Sechste Scene.

Clara (links). Reißner. Bremser.

Reißner (noch immer suchend).

Was haben Sie denn nur mit meiner Brille angefangen?

Bremser.

So wird dieser kritiklose Maculaturbonze gar nicht merken, wenn wir ihm unsere Ladenhüter vom Frontin aufhrummen.

Reißner.

Bremser! Wie oft soll ich Ihnen den Respect vor dem Ernste der Wissenschaft und der Keuschheit unserer Sprache predigen!

Bremser.

Da ist Ihre Brille, Herr Professor! — Ich muß heute um Ihre väterliche Nachsicht bitten! Wir hatten gestern einen Aneipabend der alten Herren, es ist etwas spät geworden, und ich merke an meinem hochgradigen Haarweh . . .

Reißner (würdevoll).

Herr Doctor! Kommen Sie zu mir, um zu arbeiten, oder um sich von den Folgen nächtlicher Böllerei zu erholen?

Bremser (sich den Kopf drückend).

Ich bin durchaus bereit, mit Ihnen zu arbeiten.

Reißner.

Sehr wohl! Dann bemühen Sie sich gefälligst an Ihr Pult — wo ist denn die Mappe geblieben? — und schreiben Sie! Wir wollen gleich mit den ersten Urkunden über die Fontana Trevi beginnen. (Bremser geht vorn nach links an den Schreibtisch nahe dem Fenster [rechts vom Zuschauer]. Als er sich dort umblickt, sieht er Clara, die links nach vorn getreten ist. Er begrüßt sie freundlich mit der Hand, und sie dankt lächelnd, Reißner hat einen großen Folianten aufgeschlagen, in dem er blättert. Ab und zu nimmt er die Mappe zur Hand und sucht in dieser Notizen.)

Reißner.

Sind Sie bereit?

Bremser (beständig mit Clara pantomimisch verkehrend).

Samohl!

Reißner.

Also: Frontinus. De aquis Romae. Caput decimum.

Bremser.

Soll ich's lateinisch nachschreiben oder in deutscher Uebersetzung?

Reißner.

Gleich deutsch. (Dictirt.) „Virgo appellata est“ . . .

Bremser (schreibt).

„Das Wasser erhielt den Namen ‚Jungfernquell‘ . . .“

Reißner.

„Jungfernquell“ ist nicht übel!

Bremser.

Na! Seien wir vorsichtig! Sagen wir lieber „Mägdeborn“.

Reißner.

„Mägdeborn“ ist nicht schlecht! (Er liest weiter.) „quod quaerentibus aquam militibus virguncula venas quasdam monstravit.“

Bremser (schreibend).

„Weil den wassersuchenden Soldaten ein Mädchen einige Quellenadern gewiesen hat.“

Reißner.

Zu nüchtern! Für virguncula müssen wir etwas Eleganteres finden als „Mädchen“. Mädchen ist puella. Für virguncula sagen wir lieber . . . „ein Jungfräulein“!

Bremser.

Ich opponire, Herr Professor! Virguncula hat etwas Fesches, Forsches, Flottes! Wie wär's, wenn wir sagten: „weil den wassersuchenden Soldaten ein Mäd'el die Quellenadern gezeigt hat.“

Reißner.

„Mäd'el“ ist nicht übel. „Mägdelein“ ist aber noch besser. Schreiben Sie: „Das Wasser erhielt den Namen Mägdeborn, weil ein Mägdelein den Wassersuchern des Heeres die ersten Quellenadern gezeigt hat.“ Wie gefällt Ihnen das?

Bremser.

Patent!

Reißner.

Also weiter! „quas secuti“ — nämlich venas . . . (Sich unterbrechend.) Bremser, wir wollen doch lieber „Jungfrau“

sagen, als „Mägdelein“. Wir haben nicht das Recht, die moralischen Qualitäten jenes Mädchens — der *virguncula* — anzuzweifeln.

Bremser.

Ich opponire! Vergewärtigen wir uns die Situation! (Er geht vorn nach der Mitte zu Reißner.) Hier steht Agrippa . . . um ihn befinden sich die Wassersucher . . . Die einen gehen nach links . . . wollen Sie sich gefällig nach links bemühen? (Reißner geht nach links [rechts vom Zuschauer] an das Fenster.) Die finden nichts! . . . Sie haben nichts gefunden, Herr Professor?

Reißner.

Nein.

Bremser.

Die anderen gehen nach rechts. (Er geht nach rechts [links vom Zuschauer] zu Clara.) Diese begegnen einem jungen Mädchen. Nun entspinnt sich natürlich ein Gespräch. Wie geht's Ihnen, mein Fräulein? Gut? (Clara nickt.) Freut mich sehr! Und Sie wollen mit Buchhändlern gaukeln?

Reißner

(der aufhorcht, auf der rechten Seite der Bühne, das große Buch vor Augen, mit erhobener Stimme).

Aquam quaerentes! . . . Die Leute suchen Wasser, lieber Bremser!

Bremser.

Immer suchen Sie nur! Wir haben schon gefunden. (Er will Claras Hand ergreifen.)

Clara (ausweichend und verweisend).

Herr Doctor! . . . (Mit veränderter Stimme.) Ich möchte zu gern Theater spielen! Bitte, legen Sie für mich ein gutes Wort ein! Papa hält große Stücke auf Sie!

Reißner.

Nun also weiter! (Er geht auf der rechten Seite der Bühne auf und nieder, das Buch in der Hand.)

Bremser (zu Clara).

Uebrigens habe ich drei neue und sehr schöne Gedichte auf Sie gemacht. Nr. 1:

O wär' ich doch das rosa Band,
Das leicht Dir in den Locken spielt.

Reißner.

Lieber Bremser, das geht nicht! Ich habe gegen Ihre realistische Auffassung der römischen Verhältnisse nichts einzuwenden, aber Sie sind ja nicht im Boudoir einer römischen Dame. Sie sind Wasserfucher, *aquam quaerens*, Sie haben Durst . . .

Bremser.

Das ist richtig! Ich habe riesigen Durst! (Zu Clara.) Und wenn Sie mir Philippum mit einem Krüge recht frischen Wassers schicken und womöglich noch die Gutthat eines Sardellenbrödchens hinzufügen wollten . . .

Reißner

(Kommt vorn nach links, Clara, die sich der Thür genähert hatte, zieht sich schnell zurück).

So gesprächig werden die Söldner des Agrippa schwerlich gewesen sein. Kehren wir zur Hauptsache zurück. Da sprudelt die Quelle! . . .

Bremser.

Wo? Ich habe einen Durst! (Man hört draußen stark klopfen.)

Reißner.

Was ist denn das schon wieder?

Bremser.

Da werden Möbel geklopft . . .

Reißner (verzweifelt).

Beim Geheimrath im ersten Stock! Er macht mich verrückt, der Geheimrath! (Er stürzt wüthend an's Fenster und ruft hinaus.) Ruhe! (Das Klopfen hört auf.)

Siebente Scene.

Reißner. Bremser. Baron v. Wicke.

Wicke.

Bon jour, cher maître! Der Diener wollte mich zwar durchaus nicht vorlassen, aber ich habe dem Verbote getrozt.

Reißner (freundlich).

Wicke! . . . Nun, lebst Du noch? Wie geht es Dir denn?

Wicke.

Bis auf das landesübliche Podagra gut.

Reißner.

Kennst Du (auf Bremser weisend) den jungen Herrn, der jetzt bei mir arbeitet?

Wicke.

Ich meine, wir sind gestern . . . und heute früh recht lustig zusammen gewesen?

Bremser.

Zu Befehl, Herr Baron. (Sich vorstellend.) Dr. Bremser, Heidelberger Bandale.

Wicke (ebenso).

Baron Wicke, Bonner Preuße.

Reißner.

Also setz Dich . . . Was führt Dich zu mir, alter Freund?

Wicke.

Ein Anliegen an Dich und Deine Frau . . .

Bremser.

Ich will inzwischen mit der Uebersetzung fortfahren.

Reißner.

Thun Sie das, Bremser!

(Bremser nimmt die Mappe und das große Buch und geht rechts an sein Pult. Er stützt den Kopf in beide Hände und unterdrückt das Sähnen.)

Reißner.

Also ein Anliegen! Welcher Art?

Wicke.

Eigentlich ein hoher Auftrag, den ich im Namen meines durchlauchtigsten Chefs, des ersten Kämmerers, an Euch auszurichten habe. Am einfachsten wäre es, wenn Du mich zu Friederiken führtest.

Achte Scene.

Die Vorigen. Philipp.

(Philipp bringt auf dem Präsentirteller eine Karaffe Wasser, Glas und Sardellenbröddchen.)

Wicke.

Frühstückst Du immer so frugal? Frisches Wasser und Sardellen?

Bremser (erhebt sich schnell. Leise).

Wo?

Reißner (zu Philipp).

Wer hat Sie denn geheißt, mir dies wunderliche Mahl aufzutragen?

Philipp.

Das gnädige Fräulein . . .

Reißner.

Unfinn! Fort damit!

Wicke.

Erlaube! Wir haben gestern Abend beim Commers der alten Corpsstudenten eine schwere Sitzung gehabt. Und wenn Du nichts dagegen hast . . .

Reißner.

Bitte, bediene Dich! . . .

Bremser.

Was mir bestimmt war — Er genießt's! (Er setzt sich nieder und schreibt.)

O wär' ich doch der Mägdeborn,
Daß ich mir selber Labung brächte . . .

Wicke.

Du könntest vielleicht Deine Frau gleich bitten lassen?

Reißner.

Samohl . . . Sagen Sie meiner Frau, Herr Baron von Wicke sei bei mir und habe ihr etwas mitzutheilen.

(Philipp geht nach hinten, bleibt da stehen.)

Wicke (essend).

Die Sardellen sind vorzüglich.

Bremser (wehmüthig).

Auch das noch! (Er legt den Kopf auf den Arm und schläft allmählich ein.)

Reißner (der Philipp jetzt bemerkt).

Sind Sie noch da?!

Philipp.

Wen soll ich melden?

Reißner.

Baron Wicke!

Philipp.

Wicke? . . . Ein komischer Name. (Er geht langsam ab.)

Neunte Scene.

Reißner und **Wicke** (in der Mitte). **Bremser** (rechts, im Halbschlaf, am Pult.)

Reißner.

Fühlst Du Dich nicht beschämt, daß mein Diener, der jetzt über ein Jahr bei uns ist, nicht einmal Deinen Namen kennt?

Wicke.

Mein Lieber, ich bin zwanzig Mal auf dem Wege zu Dir gewesen, aber Du weißt ja, wie es in unserer großen Stadt geht. Und Du bist ein Mann der Wissenschaft, ich bin der Mann des praktischen Theaters geworden.

Reißner.

Ich hab's immer bedauert, daß Du den Schriftsteller an den Nagel gehängt hast. Du hättest so schön angefangen!

Wicke.

Wenn wir hier unter uns sind, kann ich Dir sagen, daß es mir bisweilen auch leid thut.

Reißner.

Aber es war doch Deine Wahl? Und Du hast ja eine glänzende Carrière gemacht.

Wicke.

Ja doch! Ich bin mit Gnadenbezeugungen überschüttet — aber glaube mir, mit dem Ehrgeiz kommt man nicht auf die Kosten. Ich bin recht gründlich theatermüde! Immer auf dem Posten sein, sich für das thörichteste Zeug ernsthaft interessiren müssen, und wenn's Einem nach dem Besenstiele verlangt, gemüthvoll lächeln — ein jugendlicher Streber bringt's fertig, für uns ausgediente Veteranen ist es ein hartes Stück Arbeit.

Reißner (etwas pathetisch).

Ja, die Wissenschaft allein gewährt der Reife die volle Befriedigung. Und nicht bloß der Reife! Auch der Jugend!



(Nach der Richtung weisend, wo Bremser schlummert.) Betrachte meinen Famulus! Da sitzt er nun über dem Frontin, im heiligsten Eifer, und brütet! Das Studium allein bewahrt vor Ausschreitungen und erhält die Seele des Jünglings klar und durchsichtig hell wie dieses frische Wasser. (Er gießt ein.)

Bremser (auffahrend, leise).

Ich vergehe vor Durst. Ich muß mir einen Frühschoppen stiften. (Er nimmt seinen Hut und entfernt sich, während die Beiden weiter sprechen, vorsichtig durch die Mittelthür.)

Reißner (nachdem er getrunken).

Drum habe ich auch noch keinen Augenblick bereut, Friederiken von der Bühne in die stille Häuslichkeit des Gelehrten geführt zu haben. Und wenn ich ihre Freundin ansehe, die bei der Bühne geblieben ist — die arme Victorine . . .

Wicke.

Sa, sie wird alt und kann sich nicht entschließen zu altern — immer noch schalkhaft wie in ihren Backfischrollen, von denen sie sich nicht trennen mag, und munter hüpfend, obwohl sie sich allmählich eine ruhige Gangart verstaten dürfte . . .

Behnte Scene.

Die Vorigen. Friederike (die während der letzten Worte eingetreten ist).

Friederike.

Sie sprechen von Victorinen? (Wicke und Friederike begrüßen sich herzlich.) Seit vierzehn Tagen hat sie sich nicht sehen lassen. Es fehlt ihr doch nichts?

Wicke.

Sie ist etwas verschupft. Aber anders kenne ich sie überhaupt nicht.

Friederike.

Sie sind gegen die arme Person immer böshaft! Victorinens Leben ist doch recht freudenleer. Seit zehn Jahren von dem Manne getrennt, den sie geliebt hat . . .

Wicke.

Ich hab's ja immer gesagt: sie hat nie Talent gehabt, nicht einmal das, ihren Mann festzuhalten.

Friederike.

Das war vielleicht gar nicht so einfach. Thiemann war . . .

Reißner (warm).

Thiemann? Ein prächtiger Mensch! Auf den lasse ich nichts kommen!

Friederike.

Meinetwegen! Aber er war ein gefeierter Sänger, ein verwöhnter Künstler . . . mit einer wundervollen Stimme.

Reißner (lächelnd).

Nun höre auf! Friederike! Die wundervolle Stimme habe ich gehört! Vor zehn Jahren! In Rom — am letzten Abende seiner theatralischen Laufbahn! Kinder, es war fürchterlich! Als ihm zum ersten Male die Stimme umschlug — Verwunderung und Hohngelächter; der Unglückliche machte übermenschliche Anstrengungen — und quak! zum zweiten Male. Da wurde getrommelt, gepfiffen, geschimpft. Und als der Hahn zum dritten Male krächte . . .

Wicke.

Entschuldige, lieber Wilhelm, wenn ich von Ernsthafterem rede. Ich habe von meinem durchlauchtigsten Chef den Auftrag erhalten, Ihnen eine große Bitte vorzutragen . . . Sie wissen, daß unser Hoftheater, dessen lieblichste Zierde Sie ge-

wesen sind, und das das Andenken an seine geniale Friederike Wendt in hohen Ehren hält, demnächst das Jubiläum seines hundertjährigen Bestehens feiern wird.

Reißner

(der, wie jedesmal, wenn der Name „Friederike Wendt“ ausgesprochen wird, eine ungeduldige Bewegung macht).

Könnten wir nicht zur Abwechslung einmal von etwas Anderem reden als von dem leidigen Theater?

Wicke.

Als mein hoher Chef, dem ich die Festschrift vorlegen mußte, meine Schilderung Ihrer Abschiedsvorstellung las, wurde er sichtlich ergriffen. „Ja, unsere Friederike Wendt ist nie ersetzt worden!“ rief er aus . . . „Wicke!“ sagte er plötzlich, „wir müssen unsere Friederike noch einmal auf der alten Stätte ihres Ruhmes begrüßen!“

Reißner.

Wie?

Friederike.

Aber lieber Mann, unterbrich doch nicht!

Wicke.

„Im Festspiele darf keine Andere die Hauptrolle spielen als Friederike Wendt! Kann es eine schönere Feier unseres Kunstinstituts geben? Die Overture ist verklungen. Im ganzen Hause herrscht die rechte festliche Stimmung. Der Vorhang rauscht auf, und da tritt aus dem Porticus des hochragenden Säulenbaues Melpomene. Sie bewegt sich langsam nach vorn, und bei dem ersten Worte, das die Muse spricht, vernimmt das Publikum den wunderbaren, nie wieder gehörten Klang der Stimme seiner großen Friederike Wendt.“

Reißner.

Der verehelichten Reißner!

Friederike.

Aber, lieber Mann!

Wicke.

„Nur Friederike darf die Feier eröffnen!“ . . . So mein hoher Chef. Was sagen Sie nun dazu?

(Friederike macht eine Pause.)

Reißner (etwas erregt).

Was sagst Du nun dazu?

Friederike (ungebuldig).

Aber, lieber Mann! . . . (Zu Wicke.) Sie haben mich seltsam bewegt, ja ergriffen, theurer Freund. Daß Sie Alle gerade jetzt meiner in so liebevoller Weise gedenken, das freut mich — freut mich mehr, als ich Ihnen sagen kann. Aber so groß die Freude, ist auch der Schmerz, Ihnen eine ablehnende Antwort geben zu müssen. Lieber Freund, ich kann es nicht! Ich habe mit der Bühne vollkommen abgeschlossen . . .

Wicke.

Vollkommen?

Friederike (lächelnd).

Nun . . . in den ersten Jahren unserer Ehe — wozu es leugnen? — da überkam mich wohl mitunter so etwas wie ein Sehnen nach den Brettern . . . aber das ist längst vorüber!

Reißner.

Sehr wahr!

Friederike.

Ich hatte ein kleines Kind in der Wiege, das ich pflegen, und ein großes Kind am Studierpult, für das ich sorgen mußte . . . und dabei sind mir die Gedanken an's Komödienspielen vergangen. Nun bin ich eine alte Frau geworden.

Wicke.

Oho!

Reißner.

Sehr wahr!

Friederike (ungebuldig).

Aber, lieber Mann! . . . (Zu Wicke.) Ich bin wenigstens keine junge Frau mehr.

Reißner.

Sehr wahr!

Friederike.

Aber, lieber Mann, Du unterbrichst in einem fort! (Zu Wicke.) Machen Sie mir also das Herz nicht schwer, lieber Baron, quälen Sie mich nicht! Ich kann es nicht! Ich kann es nicht!

Wicke.

Aber Friederike! Ein Talent, wie das Ihrige, — es mag einrosten, aber es ist darum nicht minder da! Und wenn es hervorgeholt und säuberlich gepuzt wird, glänzt es wie ehedem.

Friederike (innig).

Ich bitte Sie.

Wicke (mit Wärme).

Da war es ja! Das war ja der alte Ton! Und Sie wollen das Schauspielen verlernt haben?! Sprechen Sie nur so wie eben, gerade so! Einige Proben, und es wird Alles gut gehen!

Friederike (schwankend).

Nein! nein! Ich wage es nicht! Ich habe Angst!

Wicke.

Glauben Sie mir, es muß Alles gut gehen!

Friederike.

Meinen Sie wirklich? Aber bedenken Sie doch! Frau Professor Reißner — die Mutter einer großen Tochter . . .

Wicke (mit wachsender Wärme).

Nicht an diese, an die große Künstlerin wenden wir uns, an Friederike Wendt, für die — sie mag sagen, was

sie wolle — das geheimnißvolle Band, das sie mit der Stätte ihres Ruhms verknüpft, wenn auch durch die Jahre gelockert, doch nicht gelöst sein kann. So undankbar ist unsere Friederike nicht!

Friederike.

Sie machen mir das Herz schwer!

Wicke (fortfahrend).

Und wenn sich nun eine Gelegenheit darbietet, wie sie nie wiederkommt, das längst Entbehrte noch einmal kosten zu dürfen, — da sollten nichtige und kleinliche Bedenken von dem Genusse abschrecken? Das ehrbare Einerlei der bürgerlichen Wirthschaft?

Friederike (gedankenvoll).

Das ehrbare Einerlei!

Wicke (eifrig fortfahrend).

Was verlangt man denn von Ihnen? An dem festlichsten Abende sollen Sie vor dem dankbarsten Publikum auftreten. Ihr Erscheinen wird schon genügen, um den Enthusiasmus zu entflammen. Selbst wenn das Können sich widerspenstig zeigte . . .

Friederike (mit Bewußtsein lächelnd).

Oh! Zu einem Festspiele wird's allenfalls wohl noch reichen! . . . Und sie glauben wirklich, daß man es richtig auffassen wird?

Wicke.

Ich bin dessen ganz gewiß!

Friederike (freudig, entschlossen).

Nun denn! Ohne Weiteres: hier meine Hand! (Wicke schlägt ein.)

Reißner

(der während des letzten Theils des Gesprächs seinen Unwillen deutlich bekundet hat und mehrfach durch die drei Theile des Zimmers gegangen ist, hat das große Buch von Bremfers Pult unter den Arm genommen und bleibt plötzlich gerade vor Friederiken stehen).

Wie? Habe ich recht gehört?

Friederike (etwas kleinlaut).

Ich setze natürlich voraus, daß mein Mann nichts dagegen hat.

Reißner (erregt).

Endlich! Also komme ich endlich auch an die Reihe! Lange genug hat's gedauert! Nehmt's nur nicht übel, daß ich gewissermaßen auch noch da bin! . . . Und Du setztest natürlich voraus, daß ich zu allem Ja und Amen sage?! (Starr.) Ich aber sage: nein! (Er wirft das Buch auf den Tisch.) Nein! Die Geschichte gefällt mir nicht! Gefällt mir ganz und gar nicht!

Friederike.

Aber, lieber Mann . . .

Reißner.

Ist denn die ganze Welt über Nacht auf den Kopf gestellt? Und welcher böshafte Theaterteufel ist auf einmal in diese stille Klausur gefahren? Da kommt erst der Eine: Die Tochter soll Komödie spielen! Und dann kommt der Andere: Die Mutter soll Komödie spielen! Soll ich vielleicht auch noch den Soccus anschnallen? Seh' ich aus wie ein Theatergatte, wie ein Theatervater? Sind wir hier im Bureau eines Agenten oder in einem Studirzimmer? Sind das da (auf die Bücher zeigend) lauter Poffen und Schwänke? (Auf das große Buch weisend.) Oder ist das das Werk eines Vitruv und Frontinus?

Friederike.

Aber erzeuge Dich doch nicht! Wir können ja Alles in Gemüthsruhe berathen.

Reißner

(plötzlich beruhigt, lächelnd).

Ich bin ja ganz ruhig! Ich bin gar nicht erregt! Wir sagen: nein! Und damit ist die Komödie aus.

Friederike

(erstaunt und etwas ungehalten).

Wir sagen: nein?!

Reißner (lächelnd).

Wir sagen: nein! Nietschen als Melpomene in wallender Gewandung . . .

Friederike

(mit wachsendem Mißbehagen).

Aber erlaube, lieber Mann . . .

Reißner

(vergnügt und gemüthlich fortsahrend).

Was die Leute auf Deine alten Tage noch aus Dir machen wollen! Meine alte, treue Seele, meine brave, tüchtige Melpomene! (Er will ihr die Wangen klopfen.)

Friederike

(sich der Siebkofung entziehend, piquirt).

Bitte sehr . . . an Krücken brauche ich doch einstweilen noch nicht zu gehen, und gar so lächerlich, wie ich Dir erscheine, bin ich wohl auch nicht. Du sprichst von mir wie von einer komischen Alten —

- Reißner.

Sei gut, liebes Herz! Rege Dich nicht weiter auf! Aus der Sache wird nichts.

Friederike (bestimmt).

So?! Und nun sage ich Dir: aus der Sache wird doch etwas!

Reißner.

Dho!

Friederike.

Ich habe mein Wort gegeben und werde es halten! In den zwanzig Jahren unserer Ehe ist es das erste Mal, daß ich einen Wunsch äußere . . .

Reißner.

Das allererste Mal?

Friederike.

Oder das zweite Mal . . .

Reißner.

Wir wollen lieber nicht nachzählen! Die Künstlerlaune wird Dir schon vergehen . . .

Friederike.

Künstlerlaune? Daß Du mich gewaltsam zurückhalten willst, das nenne ich eine Gelehrtengrille!

Reißner.

Friederike!

Friederike.

Eine Gelehrtengrille! Und ich will mir eine berechtigte künstlerische Freude nicht verderben lassen.

Reißner.

Wir werden ja sehen!

Friederike.

Wir werden sehen! Ich werde Dir beweisen, daß Deine „komische Alte“ weder so komisch, noch so alt ist wie Du zu glauben scheinst und galanter Weise sogar vor Dritten sagst! (Sich an Wicke wendend.) Lieber Baron! Ich bin die Ihrige! Schicken Sie mir die Rolle!

Wicke (eine Rolle aus der Tasche ziehend).

Da ist sie!

Reißner.

Er hat den Dolch im Gewande! Wo ist mein Frontin?
Bremser! Wo ist Bremser? Wo ist meine Brille? Wo ist
mein Frontin?

Friederike

(hat die Rolle genommen, geöffnet und liest declamirend)

Im selben Jahr, da Lessings großes Herz
Den letzten Schlag gethan, und Friedrich Schiller
Zum ersten kühnen Flug die Schwingen hob,
Da ward allhier, an unscheinbarer Stätte . . .

Reißner

(ebenfalls laut lesend, gleichzeitig mit den letzten Worten).

Virgo appellata est, quod quaerentibus aquam militibus
virguncula.. (Das Klopfen hat während der letzten Worte wieder begonnen.)

Wicke (Beifall klatschend).

(Ungefähr gleichzeitig.)

Bravo!

Friederike (mit erhobener Stimme).

Ich spiele doch mit!

Reißner (stürzt an's Fenster, wüthend).

Ruhe!!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Act.

Gartensalon.

Eingänge hinten rechts und links und durch die Mitte. Links und rechts vorn
Gartenmöbel (Tische und Stühle). Blumen und Blattpflanzen. Der Garten
hinten ist sichtbar.

Erste Scene.

Reißner. Gleich darauf Friederike.

Reißner (aus dem Garten kommend).

Dieser Wicke! Jahrelang bekümmert er sich nicht um
uns, und bei seinem ersten Besuche stellt er mir das ganze

Haus auf den Kopf! Meine Frau schleicht umher wie ein Gespenst, mit dem Gesichte einer Dulderin; in jedem Blicke ein stummer Vorwurf — es ist nicht zum Aushalten . . . Da kommt sie!

Friederike (sehr sanft und niedergeschlagen).

Darf ich Dich auf einen Augenblick sprechen?

Reißner.

Seit wann bist Du denn so förmlich mit mir? Natürlich darfst Du mich sprechen.

Friederike (wie oben).

Ich wollte Dich um Verzeihung bitten. Es war Unrecht von mir, daß ich Dir gestern so entschieden widersprochen habe . . .

Reißner.

Laß es nur gut sein, Kietchen!

Friederike.

Da wir Frauen ja doch einmal darauf angewiesen sind, Euch Männern blinden Gehorsam zu leisten. Wir sind eben nichts Anderes als weiße Slavinnen.

Reißner (gemüthlich).

Du hast an Deinen Ketten nicht schwer zu tragen gehabt, Kind! Ich freue mich, daß Du ein Einssehen gehabt hast . . .

Friederike.

Ich habe allerdings eingesehen, daß ich mich fügen muß. Ihr habt zu befehlen, wir haben zu gehorchen.

Reißner.

Ich habe in der That gewünscht — nicht befohlen! — gewünscht habe ich, daß Du Wickes abenteuerliches Anerbieten ablehnst, und zwar hauptsächlich aus Rücksicht für Dich.

Friederike (trübe lächelnd, mit Augenausschlag).
Aus Rücksicht für mich!

Reißner.

Sawohl! Weil ich Dich vor der Gefahr, Dich lächerlich zu machen, bewahren will. So! Wenn Du es denn durchaus hören willst.

Friederike.

Ich habe Dir also wohl zu danken, daß Du mich unglücklich machst?

Reißner.

Unglücklich!

Friederike.

Lassen wir das! In diesem Punkte verständigen wir uns doch nicht. Du weißt eben nicht, wie es mir um's Herz ist! Laß mich schweigen! Ich thue Dir ja den Willen; mehr kannst Du doch nicht verlangen.

Reißner.

Doch! Ich verlange, daß Du Dich zu meiner Auffassung bekehrst . . .

Friederike.

Ich will mir alle Mühe geben, auch diesem Befehle nachzukommen.

Reißner (lebhaft).

Aber so sei doch um des Himmels willen nicht so ergeben, nicht so sanftmüthig — nicht so militärfromm!

Friederike.

Wenn es Dein Wunsch ist, werde ich Dir widersprechen.

Reißner (noch lebhafter).

Kietchen!! —

Friederike (wie immer, mit äußerster Milde).

Was befehlst Du?

Reißner (außer sich).

Kietchen! . . . Ich sage nichts mehr! . . .

Friederike.

So werden wir Beide schweigen. (Reißner hat sich links gesetzt. Friederike rechts. Pause.)

Reißner.

der sich mehrmals zu Friederiken hinübergewandt, sich geräuspert und Zeichen der Ungeduld gegeben hat, steht auf).

Wobon sprachen wir doch gerade? . . . (Er tritt an seine Frau heran.) Friederike, es hat doch keinen Sinn und Verstand, daß wir beiden ausgewachsenen und vernünftigen Leute uns wegen einer solchen Lappalie herumzanken.

Friederike.

Ich sage ja kein Wort; ich kann doch nicht mehr thun, als mein Schicksal mit Ergebung tragen.

Reißner.

Willst Du mich denn durchaus nervös machen?

Friederike.

Wenn mein Anblick schon genügt, um Dich zu verstimmen, so wirst Du gewiß nichts dagegen haben, wenn ich mich entferne . . .

Philipp (eintretend).

Jener Herr Baron von Wicke, zu dem mich der Herr Professor geschickt hat, ist vorgefahren und verläßt soeben den Wagen.

Reißner.

Ich lasse bitten.

Philipp (abgehend).

Sehr wohl.

Friederike.

Ich entferne mich also, um so mehr, als ich dem Baron von Wicke nicht zeigen möchte, welche Stellung die Frau in diesem Hause einnimmt.

Reißner.

Du hast es darauf abgesehen, mich durch Deine Sanftmuth zu reizen . . ich halte Dich nicht zurück!

Friederike.

O, das hatte ich auch gar nicht erwartet. (Während sie sich abwendet, tritt Wicke auf.)

Zweite Scene.

Wicke. Reißner.

Wicke.

Guten Morgen, Reißner! Nun, Melpomene verläßt uns?

Reißner.

Guten Morgen! — Hast Du das Gesicht gesehen? Diese geknickte Lilie, diese zertretene Rose? Das ist Dein Werk, mein Lieber!

Wicke.

Mein Werk?

Reißner.

Sawohl! Seit gestern, seit Deiner unglückseligen Anfrage ist meine Frau wie ausgetauscht. An alles Mögliche habe ich gedacht! Daß aber meine vernünftige, ruhige Friederike nach zwanzig Jahren auf einmal vom Bühnentweh ergriffen werden könnte, das habe ich mir nicht träumen lassen.

Wicke.

Mein Lieber! Künstler, die die Bühne verlassen, bekommen das Bühnentweh, wie die Kinder die Masern. Da hilft nichts! Glaube mir, der böshafte Theaterteufel, von dem Du gestern sprachst, hat das Haus nie verlassen. Du wirst recht unangenehme Tage durchzumachen haben! Mein armer, lieber Freund, Du thust mir wahrhaftig in der Seele leid!

Reißner.

Ich danke Dir recht herzlich! Aber ich bitte um stilles
Beileid. Helfen sollst Du mir!

Wicke.

Du willst Dir ja nicht helfen lassen. Wer einmal aus
der Fontana Trevi getrunken . . .

Reißner.

Dummes Zeug! Aberglaube! Ammenmärchen! Ich habe
aus der Fontana Trevi getrunken und bin doch niemals nach
Rom zurückgekehrt . . .

Wicke.

Folge meinem Rathe! Laß Friederiken auftreten!

Reißner.

Meine Frau soll wieder zur Bühne gehen? Ich soll
auf meine alten Tage Theatergatte werden?

Wicke.

Davon ist nicht die Rede. Friederike ist dem Bühnen-
treiben fern gerückt, sie denkt es sich in der idealisirenden
Vergoldung der Erinnerung ganz anders, weit schöner, als
es in Wahrheit ist. Selbst der Erfolg wird ihr eine geringere
Freude bereiten, als sie voraussetzt. Geht die Sache aber
schief, dann ist die Heilung mit einem Schlage da . . .

Reißner.

Dann stelle ich mich in's Parterre und zische. (Er zischt.)
So!

Wicke.

Das wirst Du wahrscheinlich bleiben lassen; aber auf
alle Fälle riskirst Du wenig, wenn Du ihren Wunsch er-
füllst, und Du kannst Alles gewinnen.

Reißner

(der während Wickes Rede seine Aufregung mit Mühe bemeistert hat, etwas ruhiger).

Es geht mir gegen den Strich — ganz gegen den Strich! aber ich wills mir überlegen.

Wicke

(der nach dem Garten geblickt hat).

Entschuldige . . . ich sehe da unsere lebhafteste Victorine kommen, der ich gerade heute außeramtlich nicht begegnen möchte . . . Zu spät! Sie hat uns schon erblickt.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Victorine. Dann Friederike.

Victorine (zu Reißner).

Guten Tag, werther Freund! (Sie macht eine steife und förmliche Verbeugung zu Wicke, die dieser artig erwidert.) Friederike ist in ihrem Zimmer? Ich will die Herren nicht stören . . . (Sie wendet sich der Thür zu.)

Wicke (für sich).

Der Kelch geht an mir vorüber.

Friederike (eintretend).

Sieht man Dich endlich einmal!

Victorine.

Komm! Wir wollen nicht stören!

Friederike.

Stören? Wie kannst Du nur so etwas sagen!

Victorine.

Nun, frage einmal Herrn Baron Wicke, ob er sich über die Begegnung freut.

Wicke (galant).

Ah, mein Fräulein! Schönen Damen oft begegnen zu dürfen, ist eine der wenigen Freuden, die mir mein Beruf gewährt.

Victorine.

So, Herr Baron? Dann darf ich mir wohl erlauben, eine Auskunft von Ihnen zu erbitten.

Wicke.

Aber mit dem größten Vergnügen, mein Fräulein! (Für sich.) „Die Glocke kommt gewackelt.“

Victorine.

Herr Baron, haben Sie mir nicht versprochen, daß ich in der Jubiläumsvorstellung beschäftigt sein würde?

Wicke.

Sie haben den vollsten Anspruch auf diese Auszeichnung. Zur Festvorstellung ist der „Faust“ bestimmt worden, ich habe gestern die Rollen ausgetheilt . . .

Victorine.

Ich habe in der That heute früh eine Rolle bekommen.

Wicke.

Dann ist ja Alles in schönster Ordnung.

Victorine.

Doch nicht ganz, Herr Baron! Ich habe als Gretchen hier debütiert und die Rolle seitdem immer mit demselben Erfolge gespielt — nun soll sie mir ohne Weiteres abgenommen und Fräulein Hansen gegeben werden! Das ertrag' ich nicht!

Wicke.

Nicht ohne Weiteres! Gerade weil sie als Gretchen hier debütiert haben, ist es doch wohl an der Zeit, daß nun ein-

mal eine Andere das arm' unwissend Kind spiele; und deswegen habe ich dem jugendlichen Fräulein Hansen das Gretchen, Ihnen aber eine andere Rolle zugeschrieben, die mir passender erscheint.

Victorine.

Frau Martha Schwertlein!

Wicke.

Nun, ist das etwa keine schöne Rolle?

Victorine.

Eine komische Alte!

Wicke.

Ja, wenn Alles so geht, wie es gehen soll, dann muß mit der Zeit aus jedem Mädchen in Gretchens Alter eine gefetzte Dame wie Frau Martha Schwertlein werden.

Victorine (erregt).

Herr Baron! . . .

Friederike (sanft).

Beruhige Dich, Victorine! Wir Frauen sind ja dazu da, zu dulden und zu schweigen!

Reißner (sehr ungeduldig).

Schon wieder! Thu' mir die einzige Liebe und dulde nicht!

Friederike.

Dein Wunsch wird mir Befehl sein!

Reißner.

Ich halt's nicht mehr aus! Mir steigt das Blut zu Kopf! . . . Meine Wallungen! . . . Frische Luft! . . . Wo ist meine Brille? Wicke, begleite mich! Sonst geschieht noch ein Unglück! (Er eilt der Thür zu.)

Wicke.

Auf Wiedersehen, meine Holde! Glauben Sie mir: Frau Martha Schwertlein ist eine sehr schöne Rolle! (Er folgt Reißner.)

Vierte Scene.

Friederike. Victorine.

Friederike

(sieht den Herren nach und will dann, nachdem sie sich überzeugt, daß sich dieselben entfernt haben, zur Seitenthür gehen).

Sie sind fort!

Victorine.

Wohin willst Du?

Friederike (bleibt stehen).

Ich will die jungen Leute rufen; sie warten.

Victorine.

Einen Augenblick! Ich muß mit Dir sprechen! Ich bin fieberhaft erregt — nicht bloß der unverdienten Kränkung wegen . . . das ist das Geringste! Hast Du die heutigen Theaternachrichten gelesen?

Friederike.

Nein!

Victorine

(ein Zeitungsblatt aus der Tasche nehmend und ihr reichend).

So lies! . . . Da! . . .

Friederike (lesend).

„Die seit Monaten vacante Stelle eines Professors des dramatischen Gesanges am hiesigen Conservatorium ist nun endlich wieder besetzt worden, und zwar durch einen in musikalischen Kreisen hochgeschätzten Künstler, der früher eine Zierde unserer Oper war und sich seit Jahren als Gesangslehrer in Rom einen bedeutenden Ruf gemacht hat, durch Herrn Wilhelm Thiemann.“ Dein Mann!

Victorine.

Mein Mann! . . . Ich bin außer mir!

Friederike.

Arme Victorine! . . . Das kann ich mir denken!

Victorine.

Wenn ich mir sage, daß ich ihn wiedersehen soll, dann stockt mir der Athem. Die Unklarheit in unserm Verhältnisse, das ist's, was mich am meisten erregt. Wir sind gesetzlich verheirathet und thatsächlich nicht verheirathet; wir leben seit Jahren von einander getrennt und sind nicht geschieden. Die kurze Episode meiner Ehe ist nur Wenigen bekannt, ich gelte hier allgemein als Fräulein. Aber was soll nun werden, wenn wir in derselben Stadt zusammen leben, in denselben Kreisen verkehren und uns begegnen müssen?

Friederike.

Es wird vielleicht besser, als Du glaubst. Ihr seid Beide älter und vernünftiger geworden. Ihr werdet Euch aussprechen und am Ende ganz freundlich miteinander auskommen.

Victorine.

Wie kannst Du nur so sprechen!

Friederike.

Eure Ehe war eine jener übereilten Verbindungen, wie sie namentlich am Theater nur zu häufig vorkommen. Ihr habt Euch eingeredet, daß Ihr Euch liebt, und habt schnell darauf los geheirathet. Ihr habt Euch nicht vertragen. Ein Engagement hat ihn von hier fortgeführt. Du bist hier geblieben, und aus der erzwungenen Trennung ist mit der Zeit eine freiwillige geworden!

Victorine.

Aber was soll denn nun geschehen?

Friederike.

Wenn Thiemann hierher zurückkehrt, so wird ihm klar geworden sein, wie er Dir gegenüber Pflichten zu erfüllen hat.

Jungbrunnen.

Victorine.

Dazu hat er sich doch wahrhaftig zu viel Zeit gelassen!

Friederike.

Die Hand auf's Herz, Victorine! Trägst Du keine Schuld daran?

Victorine.

Ich weiß es nicht! Aber ich mag ihn nicht wiedersehen! Ich weiß ja ganz gut, daß ich in der langen Zeit nicht hübscher . . . und nicht jünger geworden bin. Wenn mir sein erstauntes Gesicht aber das sagte, was ich weiß — Friederike, ich ertrüg' es nicht!

Friederike.

Sei nur ruhig! Es wird schon Alles gut werden!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Clara (von links).

Clara (steckt den Kopf durch die Thür, halblaut).

Mama! . . . Mama!

Friederike.

Komm nur, Clärchen! Ich hatte Euch ganz vergessen.

Clara (tritt ein, zu Victorinen).

Guten Tag! . . . Der arme Herr Usmus wartet seit einer halben Stunde.

Friederike.

Ich rufe ihn!

Clara.

Hat Papa endlich eingewilligt? (Zu Victorinen.) Ich spiele nämlich auch Komödie — zum Buchhändlerfeste! Herr Usmus bringt mir die Rolle. Sie müssen mir helfen.

Victorine.

Ein andermal! Heut kann ich nicht. — Und zu all' dem Jammer noch Frau Marthe Schwertlein! Und die Hansen als Gretchen! Lebe wohl, Friederike! Adieu, Clärchen!

Friederike (zu Victorinen).

Es wird schon Alles gut werden, verlaß Dich darauf!
(Sie begleitet Victorinen zur Thür. Auf der Schwelle begegnet ihnen Bremser, der, nachdem er die Damen begrüßt hat, eintritt. Er sieht sehr blaß aus und hält sein Taschentuch in der Hand, das er von Zeit zu Zeit an die Stirn drückt.)

Sechste Scene.

Clara. Bremser. Dann Friederike. Später Asmus.

Bremser (heiser).

Guten Tag, gnädiges Fräulein.

Clara (die den Gruß erwidert hat).

Aber, mein Gott, wie sprechen Sie denn! Und wie sehen Sie aus! Sind Sie krank?

Bremser.

Eine leichte Erkältung, nichts weiter. Wir haben einem scheidenden Freunde gestern ein kleines Fest gegeben, das ziemlich lange gedauert hat. Auf dem Heimwege muß ich mich wohl erkältet haben. Die Morgenluft bekommt mir nicht.

Clara.

Nehmen Sie das nur gar nicht zu leicht, Herr Doctor! Soll ich Ihnen Kamillenthee kochen?

Bremser.

Um Gotteswillen! (Für sich.) Kamillenthee auf Maibowle! Schrecklicher Gedanke. Ein „Harung im Salze“ wäre mir lieber.

Clara.

Sie nehmen sich wirklich nicht genug in Acht! Sie sahen gestern auch schon recht angegriffen aus. Hier! Nehmen Sie Papas Cachenez . . .

Bremser.

Aber ich bitte Sie, mein Fräulein . . .

Clara.

Nehmen Sie nur! Sie sind viel erkälteter, als Sie glauben.
(Sie legt ihm das Cachenez um.)

Bremser.

Ich verdiene Ihre Güte gar nicht.

Clara.

Das weiß ich wohl! Sie waren gestern sehr ungezogen. Ich war Ihnen auch sehr böse.

Bremser.

Befreien Sie mich vor allen Dingen von dem Cachenez!

Clara.

Auf keinen Fall! . . . (Zu ihrer Mutter, die zurückkommt.) Nicht wahr, Mama? Wenn man erkältet ist, muß man sich warm halten.

Friederike.

Das versteht sich! . . . Sie sehen recht blaß aus, Herr Doctor! Es ist heute frisch, und Sie haben nicht einmal einen Ueberzieher! Hier, nehmen Sie den meines Mannes.

Bremser.

Zu viel Güte, gnädige Frau!

Friederike.

Machen Sie nur keine Umstände! Sie sind ja schrecklich heiser!

Clara.

Mama hat ganz Recht! (Sie zieht Bremser Reißners Ueberzieher an.)

Bremser (für sich).

Erkältung heuchle ich nie wieder, das weiß ich.

Friederike (an der Thür rechts).

Herr Asmus, wenn ich bitten darf! Entschuldigen Sie nur, daß wir Sie so lange haben warten lassen . . .

Asmus (eintretend).

Aber ich bitte Sie, gnädige Frau . . . (Er erblickt Bremser, sehr kalt.) Mein Herr!

Bremser (ebenso).

Mein Herr!

Clara.

Aber nun keine Zeit verlieren! Bitte, setzen Sie sich! (Aasmus und Clara setzen sich rechts.)

Bremser.

Darf ich ablegen, gnädige Frau?

Friederike.

Bewahre! Halten Sie sich hübsch warm!

Bremser.

Mir ist aber wirklich sehr heiß.

Friederike.

Um so besser! Sie müssen sich noch etwas Bewegung machen!

Clara.

Nun also beginnen Sie, Herr Asmus!

Asmus.

Die Sache ist sehr einfach . . . Das Festspiel ist von mir! Natürlich kann das Festspiel der Buchhändler nur im Buchladen spielen.

Bremser.

Das sehe ich nicht ein!

Asmus

(wiederholt, mit absichtlicher Ueberhörung der Unterbrechung).

Nur im Buchladen spielen! Der Prospect oder Prolog führt erläuternd die verschiedenen Bücher, die auftreten, ein — vom dickleibigen Schweinsledernen Folianten, den ich darzustellen die Ehre habe, bis auf die schwächliche Broschüre über die Tagesfrage; sie alle, so verschieden sie sein mögen, jammern über ihr gemeinsames Loos. Kein Mensch bekümmert sich um sie, sie werden alt und grau, und das schrecklichste Ende: von der Papierstampfe grausam zermalmt zu werden, bedroht sie . . .

Friederike (zu Bremser, der sich der Thür zugeschlichen hat).

Wohin wollen Sie, Herr Doctor?

Bremser.

Ich will mir etwas Bewegung machen.

Friederike.

Aber der Garten ist feucht. Da stehen meines Mannes Gummischuhe, sie werden Ihnen wohl passen . . .

Bremser.

Sie sind wirklich zu gütig, gnädige Frau!

Friederike.

Bitte, ziehen Sie nur die Schuhe an! Lassen Sie sich doch nicht so zureden! Und laufen Sie nicht zu schnell! . . . Am besten ist's, ich begleite Sie! Sie können mir gleich meine Rolle überhören; ich kenne sie beinahe schon auswendig.

Bremser (der inzwischen die Ueberschuh angezogen hat).

Es wird mir eine Ehre sein.

Friederike (zu Clara und Asmus).

Wir bleiben hier vor der Thür. Also kommen Sie, Herr Doctor! Sie brauchen nur anzuschlagen . . . nur das Anfangswort eines jeden Verses.

Bremser (hat die Rolle genommen).

„Im selben Jahr . . .“

Friederike.

Leiser! viel leiser! ganz leise! Also: (Mit Viertel-Stimme ganz leise martirend.)

Im selben Jahr, da Lessings großes Herz
Den letzten Schlag . . .

(Sie haben sich nach hinten gewandt und treten aus der Thür, die offen bleibt. Sie bleiben dem Publikum sichtbar. Friederike martirt weiter, nicht mehr verständlich. Bremser geht neben ihr her, die Rolle in der Hand. Man sieht wie er nachliest und bisweilen soufflirt. Friederike gemahnt ihn durch Gesten zur Discretion. Das Spiel wird während des Folgenden fortgesetzt.)

Clara.

Also die Bücher klagen über ihr grausames Geschick . . .

Asmus.

Da erhebt sich plötzlich im Hintergrunde wilder Lärm. Man vernimmt freudiges Jauchzen und sieht, wie ein schönes Mädchen, das siegesgewiß daherschreitet, sich mit Mühe der Menge, die sich herandrängt, erwehrt. Es ist der neueste Roman — und das sind also Sie, gnädiges Fräulein. Das Geschichtswerk sagt:

Sagt, Freunde, was bedeutet das Gedränge?

Der Foliant:

Wem gilt der Jubel der bethörten Menge?

Die Broschüre:

Wer naht uns jetzt, geführt von dem Prologe?

(Kleine Pause). Nun? Nun kommen Sie, gnädiges Fräulein! „Prologe“ ist Ihr Stichwort! Also noch einmal!

Wer naht uns jetzt, geführt von dem Prologe?

Clara (lesend).

Ich bin's, Collegen, der Roman en voguel
Ihr habt mich auf den ersten Blick erkannt,
Was ich Euch bringe, zeigt schon mein Gewand . . .
Blutroth und schmutzig-grau, und als Symbol
Der edlen Liebesrache: Vitriol,
Und Dolch und Gift und Strang und Beil und Messer —
Mein Wahlspruch ist: Je toller, desto besser! — (Pause.)
Sie harret auf ihn in stiller Herbstesnacht,
Das Laub, es raschelt, und das Reis, es kracht.
Der Gatte kommt! Ob er sie wohl erdolcht?
Er zückt die Waffe . . . Schrei! . . . Fortsetzung folgt.

Friederike

(zurückkommend mit Bremser. mit voller Stimme declamirend).

Und führen Euch beglückt mit sanften Tönen
In's Reich des ewig Wahren, ewig Schönen!

Bremser

(aus der Rolle ohne Betonung lesend).

„Eine sanfte Harmonie begleitet die letzten Worte. Der Hintergrund theilt sich, und man erblickt nun von goldigem Lichte übergossen . . .

Clara

(die unwillkürlich nach hinten geblickt hat).

Papa! (Alle blicken sich um.).

Siebente Scene.

Die Vorigen. Reißner.

Reißner

(der einen Augenblick staunend stehen geblieben ist, geht schnellen Schrittes auf die Gruppe rechts zu, muhertasmus und Clara mit stummen Blicken, wendet sich dann links und betrachtet ebenso seine Frau und Bremser. Eine größere Pause.
Dann zu Bremser).

Das ist mein Cachenez! Das ist mein Ueberrock! Das sind meine Gummischuhe! Was soll diese Vermummung?

Bremser.

Ich bin etwas erkältet, Herr Professor . . . und da haben denn die Damen in ihrer übergroßen Sorglichkeit . . .

(Während er Uederrock, Caschenez und Schuhe ablegt.) Aber ich bin glücklich, mich der geliehenen Gegenstände mit Dank entledigen zu können, und werde die Ehre haben, Sie in der Bibliothek zu erwarten. (Ab nach links.)

Amus.

Ich wollte Ihnen nur die ergebenste Mittheilung machen, daß ich der Einsendung des Manuscripts über die Fontana Trevi mit Spannung entgesehe. Einstweilen habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. (Ab durch die Mitte.)

Friederike (sanft).

Ich will mit Clärchen das Frühstück herrichten. Solltest Du unser irgendwie bedürfen, so weißt Du, daß Du der Herr vom Hause bist, und daß wir allen Deinen Befehlen zu gehorchen haben. (Mit Clärchen ab nach rechts.)

Achte Scene.

Reißner. Dann Philipp. Später Thiemann.

Reißner.

Das wird ja immer hübscher! Im „Reich des ewig Wahren, ewig Schönen“! — Nun gut, gut! Sie soll ihren Willen haben, sie soll fühlen, da sie nicht hören will! Und wenn sie erst den Schaden hat, dann braucht sie für den Spott nicht zu sorgen. Ich will mich weiden an ihrer Niederlage! (Philipp tritt auf.) Siehst Du wohl, werde ich ihr sagen, nun lässest Du den Kopf hangen; geschieht Dir ganz recht, mein Täubchen! (Zu Philipp, ohne ihn zu sehen.) Was hattest Du auf den Brettern verloren? (Philipp erblickend.) Und was wollen Sie denn schon wieder?

Philipp.

Genun. Da draußen wartet ein fremder Herr.

Reißner.

Wer?

Philipp.

Das ist ja eben das Eigenthümliche an der Sache! Der Herr will seinen Namen nicht nennen. Er will den Herrn Professor überraschen.

Reißner.

Ich liebe keine Überraschungen.

Philipp.

Der Herr sagt, er wäre ein guter alter Freund.

Reißner.

Ich habe keine guten alten Freunde! . . . Haben Sie meine Brille nicht gesehen?

Philipp.

Nein, Herr Professor! Was soll ich dem Herrn draußen sagen?

Reißner.

Lassen Sie ihn meinetwegen eintreten . . . Wie heißt der Mann?

Philipp.

Das ist ja eben das Eigenthümliche an der Sache! Der Herr will seinen Namen nicht nennen.

Reißner.

Richtig! Er will mich überraschen. (Stark.) Aber ich liebe keine Überraschungen! (Sanft.) Lassen Sie den Herrn eintreten!

Philipp.

Außerdem ersucht der Herr Geheimrath im ersten Stock den Herrn Professor auf den Zahlungslisten um eine etwas größere Deutlichkeit in der Handschrift. Der Herr Geheimrath im ersten Stock ist Zähler. Er meint . . .

Reißner.

Lassen Sie mich mit Ihrem Geheimrath im ersten Stock ungeschoren! Den habe ich so wie so auf dem Strich mit seinem ewigen Gepolter über meinem Kopfe.

Philipp.

Ich lege die Listen also hierher (er legt dieselben auf den Tisch links) und lasse den fremden Herrn eintreten.

Reißner (suchend).

Wo ist denn meine Brille?! Dieser Bremser verschleppt Alles!

Thiemann

(tritt lebhaft ein, im Reiseanzuge).

Reißner! Alter, treuer Reißner, grüß Gott in der Heimat!

Reißner (verlegen).

Grüß Gott!

Thiemann.

Was, so frostig, so kühl?

Reißner

(mit erzwungener Herzlichkeit).

Aber ich bitte, im Gegentheil!

Thiemann.

Also Du bist der Alte geblieben?

Reißner.

Ganz der Alte! (Für sich.) Wir duzen uns? Es muß ein sehr guter Freund sein.

Thiemann.

Dann laß Dich auch umarmen!

Reißner.

Umarmen wir uns! (Für sich, während der Umarmung.) Dieses Feuer! Wir müssen ganz intime Freunde sein.

Thiemann.

Und Du hast mich auf der Stelle wiedererkannt?

Reißner.

Aber auf den ersten Blick!

Thiemann.

Du hast Dich merkwürdig wenig verändert . . . Jünger sind wir freilich Beide nicht geworden.

Reißner.

Das allerdings nicht! (Für sich.) Wenn ich nur wüßte, wer es ist! (Saut.) Du bist noch nicht lange hier?

Thiemann.

Eine Viertelstunde! Mein Handkoffer steht vor der Thür, mein Gepäck ist noch auf der Bahn. Ich wollte Dir nur beweisen, daß ich ein besseres Gedächtniß habe als Du, denn Du hast natürlich längst vergessen, was wir uns bei unserm Abschiede in die Hand gelobten . . .

Reißner

(verlegen lächelnd, halb abwehrend).

Oh! —

Thiemann.

Also Du weißt wirklich noch, daß wir uns gegenseitig zu Gaste geladen haben, wo und wann immer wir uns treffen würden?

Reißner.

Ob ich das weiß!

Thiemann.

Und Du hättest es mir übelgenommen, wenn ich im Gasthof abgestiegen wäre?

Reißner.

Ich hätte es Dir nie vergeben!

Thiemann.

Braver Reißner! (Ihm die Hand schüttelnd.)

Reißner.

Braver . . . Wie war doch gleich Dein Vorname? . . . Du kennst ja meine Bergpflicht.

Thiemann.

Wilhelm.

Reißner.

Braver Wilhelm! . . . (Für sich.) Wilhelm beweist nicht viel!

Thiemann.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ich von Deiner freundlichen Einladung nur bescheidenen Gebrauch mache. Da ich nun doch hier bleibe, suche ich mir gleich heute eine Wohnung. Nur die erste Nacht in der Heimat will ich unter Deinem Dache zubringen — Du begreifst?

Reißner.

Ich kann Dir das nachempfinden! . . . Und nun erzähle mir, wie es Dir ergangen ist.

Thiemann.

Ich kann nicht klagen! Daß ich Schüler von Bedeutung ausgebildet habe, wirst Du wohl vernommen haben. Diesen Erfolgen habe ich ja auch meine Berufung hierher zu verdanken.

Jungbrunnen.

Reißner.

Natürlich!

Thiemann.

Von meinem nicht sehr ereignißreichen Leben erzähle ich Dir später noch. Vor allen Dingen, wie steht es hier? Was treibst Du? Was machen die Deinen?

Reißner.

Ich danke, ich danke! Es steht Alles recht gut!

Thiemann.

Das freut mich! Und nun noch eine Frage — ganz im Vertrauen — wie geht es meiner Frau?

Reißner (erstaunt).

Deiner Frau?

Thiemann.

Ihr habt Euch doch nicht überworfen?

Reißner.

Bewahre!

Thiemann.

Ich kann Dir nicht verheimlichen, daß ich bei dem Gedanken eines Wiedersehens doch einiges Herzklopfen verspüre.

Reißner.

Ich kann Dir das nachempfinden.

Thiemann.

Sie spricht wohl nie mehr von mir?

Reißner.

Hm . . . hm.

Thiemann.

Nun ich merke, daß es Dir peinlich ist, diese heikle Frage zu berühren . . ich fühle mich auch nicht wohl dabei . . also erwarten wir, was kommen mag, und schließen wir ab!

Reißner.

Sawohl, schließen wir ab! Resümiren wir, Wilhelm! Du bist mein guter alter Freund, ich würde es Dir übel nehmen, wenn Du im Gaststuf abstiegst, Du bist hierher berufen, von Deiner Frau wollen wir einstweilen nicht weiter reden. Das weiß ich! Um aber nun Alles zu wissen, was mich interessirt, fehlt mir nur noch eine Kleinigkeit . . .

Thiemann.

Wir haben ja noch 24 ausgeschlagene Stunden vor uns, um uns auszusprechen.

Reißner (plötzlich, wie erleuchtet).

Richtig, Du verbringst die Nacht in meinem Hause!? Ich muß Dich zählen!

Thiemann.

Wie?

Reißner.

Volkszählung! (Er setzt sich; während er den Zettel nimmt, für sich.) Nun werde ich's endlich erfahren! (Laut.) Also: Vor- und Zuname? Wilhelm . . . (Er steht auf.) Nun? Wie schreibst Du Dich?

Thiemann.

Wie ich mich schreibe? Das weißt Du doch! Ganz einfach mit einem h und zwei n.

Reißner.

Mit einem h und zwei n? . . . Buchstabire lieber doch! Der Genauigkeit wegen . . .

Thiemann.

T, h, i, e, m, a, n n.

Reißner (auffspringend).

Thiemann! (Geräusch.) Mein alter lieber Thiemann! (Er umarmt ihn.) Wie wird sich Friederike freuen! Nun laß Dich einmal ordentlich ansehen! . . . Wo ist denn meine Brille? (Rufend.) Friederike! Clärchen! . . . Noch gestern haben wir von Dir gesprochen!

Thiemann.

Braver Reißner!

Reißner.

Ich freue mich wirklich! Mir ist zu Muth, als wäre ich mit einem Schlage um zehn Jahre verjüngt! (Rufend.) Clara! Klückchen!

(Friederike tritt ein, Clara folgt ihr zögernd.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Friederike. Clara.

Reißner.

Nur näher! Immer näher! Betrachte diesen Herrn genau! Du erkennst ihn nicht wieder? Es ist Thiemann, unser alter Wilhelm Thiemann!

Friederike (freudig überrascht).

Lieber alter Freund!

Reißner (triumphirend).

Ich habe ihn auf den ersten Blick erkannt! Auf den ersten Blick!!

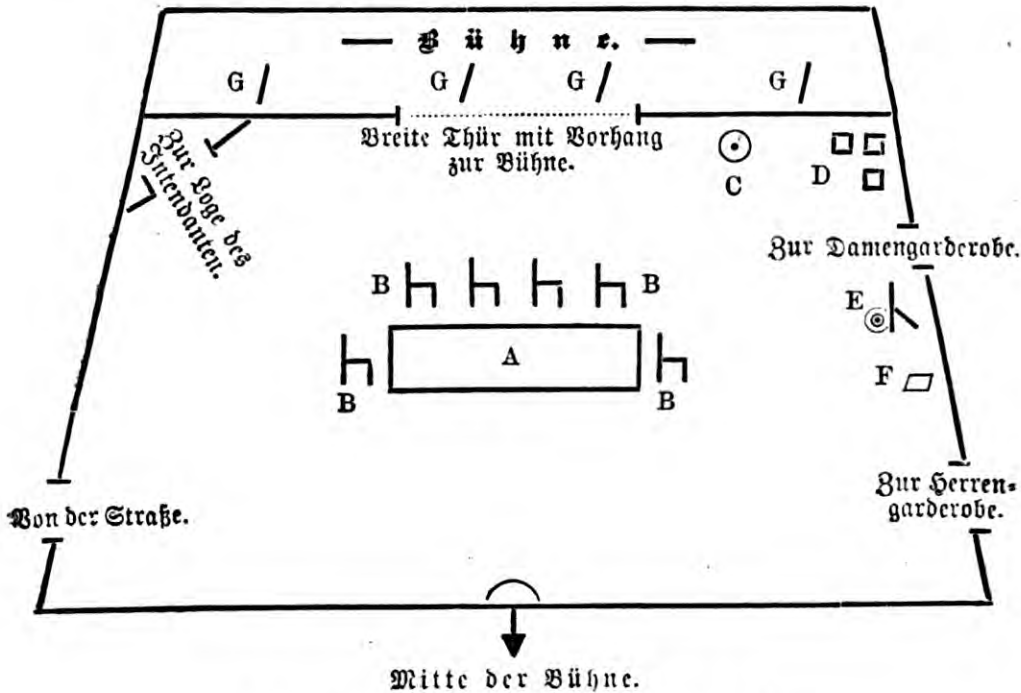
Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

Conversationszimmer und Durchgangsraum an der Bühne.

Die Bühne selbst ist hinten gedacht. Zu dieser führt eine breite durch einen Vorhang geschlossene Thür in der Mitte. Wenn der Vorhang zurückgeschlagen wird, so erblickt man [durch die auf den Hintergrund schiefwinkelig aufstehenden Seitencoulissen des angenommenen Theaters] einen Theil des Bühnenraums. Links hinten [an die Bühne anstoßend] die Loge des Intendanten. Links vorn Zugang von der Straße. Gegenüber rechts die Zugänge zu den Garderoben der Herren und Damen. Vorn rechts ein Stablisement. In der Mitte ein großer mit grünem Tuch bespannter Tisch, um den sechs Stühle stehen, vier an der Breitseite und je einer an den Schmalseiten. Im Zimmer befinden sich auch verschiedene Requisite, das Gestell mit dem Reflector zum Mondschein, Spinnrad u. s. w. sowie verschiedene musikalische Instrumente. Die Wände sind mit zahlreichen Bildern von Künstlern [Delgemälden, Stichen, Photographien] und mit einigen eingerahmten Theaterzetteln behangen; Büsten der Klassiker.

Zur Feier des Tages sind die Zugänge zur Loge des Intendanten zur Bühne und zu den Garderoben mit Guirlanden geschmückt.



Decorations-Skizze zum dritten Acte.

A. Großer Tisch. B. Stühle. C. Beleuchtungsapparat. D. Musikalische Instrumente. E. Spinnrad. F. Requisite. G. Coulissen (Seitenansicht) der (angenommenen) Bühne.

Erste Scene.

Der Inspicient **Maegle**. Verschiedene **Theaterarbeiter**, die damit beschäftigt sind, die letzte Hand an den Ausschmuck des Zimmers zu legen. Sie befestigen über der Mittelthüre (zur Bühne) einen großen Lorbeerfranz um das dort angebrachte Feston mit den Jahreszahlen 1780/1880.

Petersdorff. **Frl. Hansen**. Später **Victorine**. **Prottmann**.

Maegle (zu den Arbeitern).

Vorwärts! Vorwärts! Es ist die höchste Zeit! Ich sage es ja, da kommt schon Petersdorff mit Fräulein Hansen! Tummet Euch! Flink! (Zu den Schauspielern, die von links auftreten.) Herr Petersdorff, Fräulein Hansen, . . . ich habe die Ehre . . . Pünktlich wie immer! Und wie immer die Ersten!

Petersdorff.

So! Und die Wendt, das Märchen aus alten Zeiten, ist also noch nicht da?

Maegle.

Noch nicht!

Frl. Hansen.

Ich bin begierig, wie sich die zurechtmachen wird! Ich begreife nicht, wie der Intendant auf den Einfall gekommen ist, zur Feier des Tages den dramatischen Landsturm aufzubieten. Wenn sie ihre Rolle heute so spricht, wie gestern auf der Probe . . .

Petersdorff.

Dann erleben wir Freude! Ich habe mich in die zweite Reihe des Parquets gesetzt und kein Wort verstanden.

Frl. Hansen.

Mir ist's ganz Recht, daß ich die Rolle nicht zu sprechen brauche, obgleich sie mir zukam. Nun kann sich unser liebes Publikum einmal überzeugen, wie es um die „berühmte“ Künstlerin, die von keiner Nachfolgerin erreichte Friederike Wendt, in Wahrheit bestellt ist! Es war ja nicht zum Aus-

halten, dieses ewige Gerede vom seelenvollen Tone, von dem unbeschreiblichen Augenaufschlage „unserer Friederike“. Den seelenvollen Ton haben wir gestern gehört und den berühmten Augenaufschlag gesehen . . . Du lieber Gott! (Sich an Petersdorff schmiegend, ihn ausdrucksvoll anblickend.) So gut können wir's allenfalls auch noch! Was, Petersdorff?

Petersdorff.

Meine liebe Hansen, ich hab's immer gesagt und sage es noch: Diese ganze Schwärmerei für vergangene Größen ist der reine Schwindel! Früher war das Publikum weniger anspruchsvoll, die Künstler waren aber nicht besser! Das sage ich Ihnen! Wenn wir heute so declamirten, wie die berühmten Schauspieler vor fünfzig Jahren — ausgelacht würden wir. Wir werden's ja heute erleben!

Frl. Hansen.

So Gott will! — Naegele! Ist das Spinnrad geschmiert? Das Getreisch war gestern unerträglich.

Naegele

(von hinten kommend, das Spinnrad in der Hand).

Geölt und geschmiert.

Frl. Hansen

(während sie das Rad in Bewegung setzt, um es zu probiren, zu Petersdorff).

Ich bin überzeugt, es ist eine Intrigue von Fräulein Victorine! Sie kann es nicht überwinden, daß ich das Gretchen spiele! (Das Spinnrad tretend.) „Meine Ruh' ist hin“ . . .

Naegele.

So doch nicht! So!! (Das Rad schnell mit der Hand drehend.) „Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer!“

Petersdorff (zu Naegele).

Lassen Sie doch die Hände davon! Und schärfen Sie dem Beleuchtungs-Inspector noch einmal ein, daß er nicht

zu früh dunkel macht, wie gestern. Genau bei den Worten:
„Der Mond verbirgt sein Licht . . . die Lampe schwindet.“

Maegele.

Schön, Herr Petersdorff.

Petersdorff (zu Fr. Hansen).

Ich halte Ihnen den Daumen, obwohl es nicht nöthig
ist. Fräulein Victorine wird vor Aerger bersten. Und die
Wendt wird kolossales Fiasco machen!

Fr. Hansen.

Glauben Sie wirklich?

Petersdorff.

Verlassen Sie sich darauf! Kolossal! (Er geht grüßend nach
rechts ab.)

Fr. Hansen

(Blickt ihm sinnend nach).

Du lieber Gott! Was so ein Mann
Nicht Alles, Alles denken kann!
Beschämt nur steh' ich vor ihm da
Und sag' . . .

(Victorinen erblickend, für sich.) Ah! Victorine! (Zu Maegele,
ohne Victorinen anzusehen.) Also Maegele, ich mache Sie dafür
verantwortlich, daß das Spinnrad nicht kreischt! Sorgen Sie
dafür, daß Niemand zu nahe daran kommt. Wenn man
von allerhand verbitterten Intrigantinnen umgeben ist . . .
Ah! Fräulein Victorine, ich hatte Sie gar nicht gesehen . . .

Victorine

(nach der Damengarderobe abgehend).

Ich sehe Sie überhaupt nicht.

Fr. Hansen.

„Ach, liebe Frau, verzweifelt nicht! . . .“ Sie ärgert
sich! Sie soll sich noch mehr ärgern!

Prottmann (tritt auf).

Nun, mein geliebte Hansen, so vergnügt?

Frl. Hansen.

Herr Prottmann, ich habe Ihnen schon zu wiederholten Malen gesagt, daß ich mir den gemüthlichen Ton verbitte!

Prottmann.

Weshalb denn, mein Zuckerherz? Nur immer hübsch gemüthlich sein, meine holde Seele! Dunkel Prottmann meint es ja so gut mit Ihnen!

Frl. Hansen.

Erlauben Sie sich Ihre Scherze, mit wem Sie wollen, aber nicht mit mir! (Sie geht ab.)

Prottmann.

Schön, meine Krone! (Zum Inspicienten.) Naegele meines Herzens, stellen Sie für Ihren guten Dunkel Prottmann einen Stuhl in die zweite Gasse hart an die Couliſſe! Ich möchte den Abfall der großen Künstlerin in der Nähe sehen.

Naegele.

Schön, Herr Prottmann.

Prottmann.

Ah! Da kommt sie.

Zweite Scene.

Naegele. Prottmann. Friederike. Clara. Christel (mit einem Korb).

Prottmann

(geht Friederiken entgegen, grüßt tief und küßt ihr die Hand).

Prottmann bietet Ihnen Willkommen, verehrte Frau, und wünscht Ihnen aufrichtigen Herzens alles Gute!

Jungbrunnen.

Friederike.

Ich danke Ihnen sehr.

Br o t t m a n n.

Auf Wiedersehen! Auf dem Felde des Ruhms! (Für sich.)
Meine Glückwünsche bringen immer Pech! (Saut.) Also: viel
Glück! (Er geht ab nach der Herrengarderobe.)

Friederike (zu Christel).

Bringen Sie den Korb in meine Garderobe und erwarten Sie mich dort. Der Herr Inspicient wird gewiß die Güte haben, Sie dahin zu führen.

M a e g e l e.

Mit dem größten Vergnügen, gnädige Frau.

Dritte Scene.

Friederike. Clara. Später W i d e.

Friederike (tief aufseufzend).

Ach! . . . Mir ist recht unbehaglich zu Muth!

Clara.

Aber weshalb denn, Mama? Daß Du aufgeregert bist, begreife ich, aber nur freudig erregt! Denke doch nur an das Glück, das Dir bevorsteht, wenn der Jubel des festlichen Hauses Dich begrüßt . . .

Friederike.

Werden sie jubeln, Kind? Und wenn sie jubeln, ist es eine Entschädigung für das, was ich seit acht Tagen ertrage! Dein Vater hatte Recht, Clara, und ich mache mir jetzt die bittersten Vorwürfe, daß ich's schließlich durchgesetzt habe!

Clara.

Sei doch nicht so niedergeschlagen, liebste Mama!

Friederike.

Jetzt bin ich Schauspielerin, mit dem bestimmten Glockenschlage gehöre ich nicht mehr mir, ich gehöre dem Publikum, der Kritik, dem Director, der Einnahme . . .

Clara.

Aber, Mama!

Friederike.

Daß Deine Mutter sich jetzt vor dem großen Spiegel künstlich zurechtmachen, auspußen, schminken muß, — das sollte nicht sein! Heut Abend hat Jedermann das Recht, über mich zu sprechen, wie er will. Der Kassirer verkauft ja das Recht, den Respect aus den Augen zu setzen! . . . (Wicke tritt auf.)
Thu' mir die Liebe, mein Kind, und bleibe während des Festspiels nicht in der Loge! Nicht wahr, Ihr bleibt hier?

Clara.

Liebe, gute Mama! Ganz wie Du befehlst! Aber sei doch nicht so traurig! Es wird ja Alles gut werden!

Wicke (vortretend).

Natürlich wird Alles gut werden! (Er überreicht Friederiken ein Bouquet.) Hier, meine Verehrteste, die erste Abschlagszahlung auf den Triumph des Abends.

Friederike.

Ach, lieber Wicke!

Wicke.

Tapfer, liebe Friederike! Es wird Alles gut! Nun aber (nach der Uhr sehend) wird es wirklich Zeit, daß Sie sich der Frau Professorin entäußern und die Melpomene anlegen.

Friederike (zuversichtlich).

Sie haben Recht! (Zu ihrer Tochter.) Adieu, Clärchen! Sorge Dich nicht! Ich bin tapfer und ziehe muthig in den Kampf.

Wicke.

Zum Siege!

Friederike.

Wir wollen es hoffen: zum Siege!

Vierte Scene.

Wicke. Clara.

Clara.

Ein Glück, daß Sie gekommen sind! Mama war ganz verzagt! Was sie mir Alles von den Qualen der Schauspieler erzählt hat! Aber sie hat gewiß übertrieben. Sie will mich nur abschrecken! Sie weiß, wie ich für die Bühne schwärme . . .

Wicke.

Schwärmen Sie, Clärchen! In den Logen können wir nicht genug Theaterschwärmer haben. Aber bleiben Sie hübsch in der Loge sitzen!

Clara.

Aber nein! Gerade die Bühne ist's, die mich reizt. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie glücklich ich bin, daß ich einmal hier sein darf, — so in der nächsten Nähe der Künstler! Was ist denn das für ein Zimmer?

Wicke.

Ein Durchgangsraum, der in Ermangelung eines geeigneteren Locals zugleich auch als Conversationszimmer dient. Sehen Sie das Gestell? Das ist der helle Mondenschein, der nachher als trübseliger Freund dem Doctor Faust erscheinen wird. Da stehen die schwer transportablen Instrumente. Hier an diesem langen Tisch werden die Leseproben abgehalten, und mit dem Rothstift da die gefürchteten Striche gemacht, die den Autoren so unangenehm und dem Publikum so angenehm sind.

Clara.

Ach! ist das interessant! (Nach rechts vorn weisend.) Wohin führt denn jene Thür?

Wicke.

Zu den Garderoben der Herren.

Clara.

Und die da?

Wicke.

Zu den Garderoben der Damen.

Clara

(nach links hinten weisend).

Und die da?

Wicke.

Zu meiner Loge.

Clara.

Also sitzt das Publikum da? (Nach links hinten weisend.)

Wicke.

Und folglich ist die Bühne da! (Nach der Mitte hinten weisend.)

Clara.

Was! So nahe? Da hinter dem Vorhange? . . .
(Sie tritt an den Vorhang heran.) Darf ich?

Wicke.

Wenn es Ihnen Spaß macht.

Clara

(durch den Vorhang blickend).

Hu! Ist das finster! Und unfreundlich! Und dies Gepolter! — Die arme Mama!

Wicke.

Es ist auch nicht darauf berechnet, hinter dem Vorhange von der Seite und in der Nähe gesehen zu werden. Ich

sagte es Ihnen schon: bleiben Sie in der Loge, warten Sie, bis die Gardine aufgezogen ist, und sehen Sie sich's immer nur von vorn an! Dann ist's viel hübscher!

Clara.

Aber es ist doch sehr interessant. (Sie betrachtet das geschäftige Treiben auf der Bühne.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Bremser. Später Maegele.

Bremser

(etwas scheu eintretend).

Ach! Herr Baron! Also bin ich hier recht? Der Castellan hat mich hierher dirigirt — aber in diesem Labyrinth war ich meiner Sache doch nicht sicher. Es liegt mir daran, Ihnen für Ihre mich beschämende Liebenswürdigkeit herzlich zu danken.

Wicke.

Bitte, Bitte!

Bremser.

Das Haus ist seit acht Tagen vollkommen ausverkauft. Und daß Sie mir einen Sitz in Ihrer Loge zur Verfügung gestellt haben . . .

Wicke.

Aber ich bitte Sie! Ein intimer Freund des Reißnerschen Hauses durfte heute nicht fehlen. Und Sie gehören ja beinahe zur Familie.

Bremser.

Leider noch nicht! Aber allerdings zu den guten Freunden! Nochmals meinen herzlichsten . . .

Wicke.

Bitte, bitte! Aber Sie kommen ja viel zu früh!

Bremser.

Ich wollte den Anfang nicht versäumen. Ich wohne etwas weit von hier. Ich kenne mich und weiß, daß Einem unterwegs allerlei passieren kann. Vor acht Tagen bin ich aufgebrochen, um meinem Onkel zum Geburtstage zu gratuliren, ich habe den Anschluß versäumt und bin bis zur Stunde noch nicht angekommen.

Wicke.

Sie finden übrigens schon Bekannte . . . (Rufend.)
Clärchen!

Clara

(die sich etwas hinter den Vorhang gewagt hatte, schnell zurückkehrend).

Was ist gefällig? . . . Ah! Guten Abend, Herr Doctor!

Bremser.

Gnädiges Fräulein! Ich habe die Ehre . . .

Clara.

Wo haben Sie Papa gelassen?

Bremser

(sich an die Stirn schlagend).

Papa? Den habe ich ganz vergessen!

Raegele

(zum Intendanten).

Fräulein Hansen hat mit Fräulein Victorine eine sehr lebhaftes Auseinandersetzung gehabt. Fräulein Hansen . . .

Wicke.

Ist vom Weintrampf befallen und will nicht spielen?

Raegele.

Zu Befehl! Von ihrem Weintrampf.

Wicke.

Schön! Sind die Damen mit ihrer Garderobe fertig?

Maegele.

Zu Befehl! Fräulein Victorine hat ihre Migräne im gelben Vorzimmer.

Wicke.

Dann wollen wir die Sache gleich in Ordnung bringen.
(Mit dem Inspicienten ab.)

Sechste Scene.

Bremser. Clara.

Clara.

Sie sollten Papa abholen! Er wartet auf Sie . . .

Bremser.

Es ist schon sicherer, wenn ich die Herren hier erwarte. Sie gestatten doch?

Clara.

Bitte! . . . Wollen Sie sich nicht setzen? (Sie weist Bremser den an der Schmalseite des Tisches stehenden Stuhl links an. Bremser setzt sich. Clara geht an das andere Ende des Tisches und setzt sich dann auf den Bremser entferntest stehenden Stuhl ihm gegenüber. Nach einer kurzen Pause fährt sie fort.) Papa wird es Ihnen am Ende doch verübeln . . .

Bremser.

Wenn Sie mich durchaus los werden wollen, so empfehle ich mich natürlich. (Er steht auf.) Ich gehe also, wenn Sie es wünschen! (Er setzt sich.) Ob ich aber Ihren Herrn Vater treffen werde, das liegt im Schooße der Götter.

Clara.

Papa ist zu Hause, das weiß ich.

Bremser.

Fern von mir, es zu bezweifeln! Aber was einem einsamen Wanderer auf dem Wege von hier bis zu Ihrem Hause Alles zustoßen kann — wer vermöchte das zu sagen! Ich könnte Ihnen eine Geschichte von meinem Onkel erzählen . . .

Clara.

Was soll Ihnen denn zustoßen? . . .

Bremser

(setzt sich auf den nächsten Stuhl, den Eckstuhl an der Breitseite).

Ach, mein Fräulein, der Mensch hat so oft Gelegenheit, das Gute zu meiden und den Lockungen der bösen Buben von Korinth zu folgen . . . Es ist schauerlich!

Clara.

Was fehlt Ihnen denn?

Bremser:

Was mir fehlt? (Dampf.) Der sittliche Halt!

Clara (mittheilig).

Du mein Gott! (Während des Folgenden rückt sie langsam und unabsichtlich auf den nächsten Stuhl, den ersten an der Breitseite rechts.)

Bremser.

Sa, mein Fräulein, es ist entsetzlich! Ich habe früher als Pennal und auch später als Student zu den sogenannten schönsten Hoffnungen berechtigt. Was ist daraus geworden! O Himmel!

Clara.

Lassen Sie doch den Kopf nicht hängen, Herr Doctor! Wenn Sie wüßten, wie viel Papa von Ihrer Begabung hält, und eine wie glänzende Zukunft er Ihnen prophezeit . . .

Bremser.

Sprechen wir lieber nicht davon!

Clara.

O doch! Sprechen wir davon! Papa sagt auch . . .

Bremser.

Nun? . . . Was sagt Papa?

Clara.

Er sagt . . . es wäre eine Schande und Sünde, wie unverantwortlich Sie lebten! Sie wären ein großes Talent, aber . . . (leiser) ein schrecklicher Dummer, . . . sagt Papa.

Bremser.

Himmel! Ich bin erkannt! Ja, mein Fräulein! Seit einem halben Jahre bin ich wieder in das so beliebte Kneipen hineingerathen, das schon der alte Homer in der Person der holden Zauberin Circe poetisch verfinnbildlicht hat . . .

Clara.

Wenn's Ihnen nicht bekommt, so müssen Sie eben aufhören.

Bremser.

Aufhören? Aufhören ist sogar gut! Ach, Sie haben nie die magische Gewalt einer verqualmten Schänkstube empfunden! Sie wissen nicht, wie uns zu Muth wird, wenn die Stunde naht, da der Stammtisch sich füllt! Da befällt uns eine unbeschreibliche Unruhe. Es zuckt uns in allen Gliedern und kribbelt in den Fingern. Man hält's auf dem Stuhle nicht mehr aus. (Er steht auf.) Es schiebt und drängt uns weg — unaufhaltjam! (Er setzt sich auf den nächsten Stuhl.) Circe winkt, und der thörichte Jüngling folgt! Und so geht's einen Abend um den andern! Was aber aus dem gewohnheitsmäßigen Verweilen im Lande der Circe wird, das können Sie selbst im Homer nachlesen.

Clara.

Ich begreife Sie nicht, Herr Doctor! Wenn Sie sich einmal recht fest vornehmen, hübsch zu Hause zu bleiben, recht fleißig zu sein . . .

Bremser.

Das ist ja eben das Verhängniß! Es geht nicht!

Clara.

Sie armer Mensch!

Bremser

(rückt auf den nächsten Stuhl und sitzt nun neben Clara).

Ja, trösten Sie mich!

Clara.

Womit soll ich Sie denn trösten?

Bremser.

Mein liebes Fräulein Clara, die Rettung eines Schiffbrüchigen liegt in Ihrer Hand!

Clara.

In meiner Hand?

Bremser.

Ja! Ich habe geträumt — gerade wie in einer Tragödie — daß Alles noch anders, noch besser werden kann! Mein liebes Fräulein Clara, es ist Unsinn, es muß doch einmal gesagt werden! Sie sind an Allem Schuld!

Clara.

Ich? Um des Himmels willen! Seien Sie doch vernünftig! (Sie rückt auf den Stuhl, auf dem sie gesessen hatte, zurück.)

Bremser

(setzt sich auf den Eckstuhl rechts).

Vernünftig soll ich sein? Das fehlte noch! Nun thun Sie mir aber den einzigen Gefallen und lassen Sie mich ausreden! Ich habe also geträumt: Wir waren allein auf weiter Flur — nur eine Morgenglocke — Sie neigten sich zu mir und sagten mir: „Oskar! sei gut!“

Clara.

Ich werde Sie doch nicht Oskar nennen!

Bremser.

„Dstar, ich hab's ja längst gemerkt, daß Du mir von Herzen gut bist“ . . .

Clara (steht auf).

Aber, Herr Doctor!

Bremser (steht auf).

„Vollende mit Ernst und Eifer Deine Habilitationsschrift, und dann sprich mit Papa! Dann brauchst Du nicht mehr in das dumme Wirthshaus zu gehen, dann hast Du eine bessere Gesellschaft in Deiner Häuslichkeit, bei Deiner kleinen Frau, mit Deinen kleinen . . .“

Clara.

Sie träumen wirklich zu lebhaft, Herr Doctor! Und ich finde es gar nicht hübsch von Ihnen, daß Sie den Zufall unseres Alleinseins dazu benutzen, um mir das zu erzählen!

Bremser.

Aber, mein liebes Fräulein! Fragen Sie Ihre verheiratheten Freundinnen, fragen Sie Ihre Frau Mama, fragen Sie, wen Sie wollen, — ob man sich zu Liebeserklärungen jemals eine Gesellschaft geladen hat!

Clara.

Ich bin Ihnen sehr böse.

Bremser.

Vorläufig! Das habe ich vorausgesetzt. Aber dann? —

Clara.

Da kommt Baron Wiede.

Bremser.

Ob der nun nicht eine Minute später hätte kommen können!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Wicke. Dann Reißner und Thiemann. Später einige Musiker.

Wicke (von rechts).

Die Krisis ist vorüber. Sie haben sich geküßt.

Clara.

Wer?

Wicke.

Die beiden Gretchen, das von heute und das von ehemals.

Clara.

Ach so! (Reißner erblickend, der mit Thiemann von links kommt.)
Papa! . . . Endlich!

Reißner

(mit einem Blick auf Bremser, empört).

Ja, endlich! Endlich reizt Einem die Geduld! . . .
(Gemüthlich.) Guten Abend, Wicke! . . .

Bremser.

Ich bitte tausendmal um Entschuldigung!

Reißner (hart).

Reizt Einem die Geduld, wenn man als reifer Mann vergeblich auf einen ganz jungen Menschen warten muß! Auf einen ganz — jungen — Menschen, Herr Doctor! Ich weiß, was ich sage, und bitte Sie, den Accent, den ich auf die Worte lege, zu beachten: auf einen „ganz jungen Menschen“.

Bremser.

Ich bitte . . .

Reißner.

Es giebt keine Entschuldigung! Wissen Sie, wie ein Gatte und Vater aussieht, der mit dem Hut auf dem Kopfe dasitzt, — mit der weißen Binde um den Hals, mit dem Frack und

Ueberroth auf dem Rücken, mit dem Regenschirm in der Hand und mit Groll im Herzen? Der wartet und wartet — wissen Sie das?

Bremser.

Ich kann es mir wenigstens ungefähr vorstellen . . .

Reißner.

Wir sind geschiedene Leute, Herr Doctor! Zwischen uns ist es aus, gründlich aus! Wissen Sie, was das heißt?

Bremser.

Ex est!

Wicke.

Beruhige Dich, alter Freund!

Reißner.

Du verstehst mich, Wicke! Thiemann versteht mich auch! Aber dieser Bremser! . . . Es ist unverantwortlich! In meiner heutigen Stimmung! Ich bin doch sonst so ruhig! Aber gerade heute! . . . Ich fiebere . . . Friederike! . . . Ich möchte am liebsten gleich wieder umkehren! . . . Aber zu Hause halte ich es erst recht nicht aus! (Es treten einige Musiker auf, die ihre Instrumente abholen.)

Wicke.

Komm in meine Loge, das Haus wird sich allmählich füllen. Sieh Dir das an! Es wird Dich zerstreuen. Während der Ouvertüre schleichst Du Dich mit Clärchen wieder heraus.

Reißner.

Ich danke Dir! Du verstehst mich! . . . Rinder, ich bin in einer Aufregung! . . . Kommst Du mit, Thiemann?

Thiemann.

Ich folge Dir gleich! Ich will nur einen Blick auf die alten Bretter werfen, auf denen dereinst, vor so und so viel Jahren . . . (Zu Wicke, leise.) Die Herrschaften sind doch noch in der Garderobe?

Wicke

(mit einem verständnißvollen Blicke).

Sawohl! Die Luft ist einstweilen noch rein! Aber säumen Sie nicht zu lange! Heute nur keine Aufregung! Sie hat eine neue Rolle.

Thiemann.

Ich weiß, ich weiß!

Bremser (zu Reißner).

Wenn Sie mir gestatten, schließe ich mich Ihnen an.

Reißner.

Sie können bleiben oder gehen, wie Sie wollen, Herr Doctor. Zwischen uns ist es aus! (Reißner mit Wicke treten in die Loge links.)

Bremser.

„Ruhig mag er mich erscheinen, ruhig gehen sehn!“

Clara.

Sehen Sie! Ich habe es mir gleich gedacht! Papa ist sehr aufgebracht.

Bremser.

Ihr vortrefflicher Herr Vater, den ich schon wie ein Sohn liebe, wird mir vergeben. Aber Sie — sind Sie immer noch böse auf mich?

Clara.

Immer noch! — Aber Sie brauchen deswegen doch nicht in's Wirthshaus zu gehen! (Sie tritt schnell in die Loge.)

Bremser.

Es ist ein Engel! (Er folgt ihr.)



Achte Scene.

Thiemann. Dann **Victorine** (costümir).

Thiemann

(am Vorhang, der etwas geöffnet ist und den Ausblick auf einen Theil der Bühne freiläßt. Die Bühne im Halbdunkel).

Es ist mir ganz sonderbar um's Herz! Wenn ich das Alles so wiedersehe! Fast unverändert! Gerade wie damals! (Die Instrumente im Orchester werden gestimmt.) Wie hat es mir früher in der Brust gehämmert, wenn die da unten ihre Instrumente stimmten! Das ist nun vorbei. Nun braucht mir das Herz nicht mehr zu schlagen! — Aber seltsam! Es schlägt doch . . . und recht stark! An jenem Abend wurde auch der „Faust“ gegeben, Victorine spielte das Gretchen! Und heute Frau Martha Schwertlein! . . . (Er seufzt auf.) Ah! Ich will den Andern folgen, ich will mich auch zerstreuen . . . (Er wendet sich ab und will in dieloge treten. In demselben Augenblick kommt Victorine [im Costume der Frau Martha] aus der Damengarderobe.) Victorine!

Victorine

(mit unterdrücktem Schrei).

Ah! . . . Wilhelm! (Sie bleibt regungslos stehen.)

Thiemann (geht auf sie zu).

Es war wahrhaftig nicht meine Absicht, Dich hier zu treffen! Glaube mir!

Victorine.

Weshalb hast Du mir das angethan?

Thiemann.

Victorine, glaube mir, daß ich ein anderes, ein würdigeres Wiedersehen gewünscht hätte. Frage Friederiken! Eben beruhigte mich noch Wicke, daß ich zu dieser Stunde hier Niemandem begegnen würde . . . ich bedauere von Herzen, Dir jetzt diese Aufregung bereitet zu haben. Wahrhaftig!

Victorine.

Ich kann kaum sprechen.

Thiemann.

Wie Du zitterst! (Er ergreift ihre Hand.) Ich bitte Dich, beruhige Dich.

Victorine.

Daß Du mich gerade so wiedersehen mußt! In dieser abscheulichen Maske!

Thiemann.

Du siehst ja reizend aus! Du glaubst gar nicht, wie gut es Dich kleidet!

Victorine.

Aber, Wilhelm!

Thiemann.

Weißt Du, daß Du mir so tausendmal besser gefällst, als . . . damals! Du hast so etwas Gemüthliches, Behäbiges . . .

Victorine.

Aber, Wilhelm!

Thiemann.

Siehst Du, Victorine, wenn ich Dich so vor mir sehe, dann ist es mir ganz unbegreiflich, wie ich so schlecht habe sein können! Wie ich mich später gesehnt habe . . . wie es mich gedrängt hat, hierher zurückzukehren, um Dich wiederzusehen — ich habe es keiner Seele anvertraut! Aber es ist wahr! Alte Liebe rostet nicht! Und ich habe Dich wirklich trotz alledem und alledem von Herzen lieb gehabt!

Victorine.]

Aber, Wilhelm!

Thiemann (lebhast, herzlich).

Und ich habe Dich noch lieb! Und wenn wir hier nicht jeden Augenblick überrascht werden könnten, würde ich Dich in meine Arme schließen und Dir einen herzhaften Kuß geben.

Victorine.

Aber, Wilhelm!

Thiemann (noch lebhafter).

Und wenn ich's mir recht überlege, ist's mir schließlich auch einerlei, ob es die Leute sehen oder nicht. Und da!
(Er umarmt Victorinen zärtlich, drückt sie an sich und giebt ihr einen Kuß.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Fräulein Hansen (als Gretchen), dann **Petersdorff** (Faust), **Prottmann** (Mephisto, Scholar) und andere **Schauspieler** (sämmtlich costümir). **Maegele**. Später **Friederike**.

Frl. Hansen.

Ah! Ich bitte tausendmal um Vergebung! Ich wollte nicht stören.

Victorine

(sich der Umarmung entziehend. Ohne alle Befangenheit).

Bitte, Sie stören durchaus nicht. Darf ich Ihnen meinen Mann vorstellen? Professor Thiemann, Fräulein Hansen, unsere jugendliche Liebhaberin. (Gegenseitige Verbeugung.)

Frl. Hansen.

Ah! . . . Entschuldigen Sie . . . es war mir freilich auch schon das Gerücht zu Ohren gekommen . . .

Victorine

(auf den Frack Thiemanns deutend, der die vom Poudre de Riz abgedrückten Spuren der Umarmung aufweist).

Du hast Dich ganz weiß gemacht.

Thiemann.

Das thut ja nichts! Es ist legitim!

Petersdorff

(aus der Garderobe).

Es muß doch bald anfangen?

Frl. Hansen (halblaut).

Victorinens Mann! (Sie geht mit Petersdorff nach hinten. Petersdorff sieht sich um, beide lachen.)

Prottmann

(aus der Garderobe).

Wo ist denn der Garderobier meiner Seele? Die Tricots sind ja viel zu eng! (Er zieht mehrmals das Bein an die Brust.) Possibliz! Thiemann! Alter, braver Herzensjunge! Kennst Du den guten Onkel Prottmann nicht mehr?

Thiemann.

Prottmann! . . . Freue mich sehr! (Sie schütteln sich die Hände.)

Prottmann.

Du treue Seele! Du Goldjunge! . . . Du hast Dich übrigens ganz weiß gemacht . . . Wir sehen uns doch nachher? (Die Ouverture beginnt.) Die Ouverture beginnt. Adieu, mein Herzensfreund! (Er wendet sich zu den Uebrigen.)

Petersdorff (halblaut).

Das ist wirklich Thiemann?

Prottmann (ebenso).

Ein niederträchtiger Suitier und Durchgänger! Victorine thut mir leid, die gute Seele!

Frl. Hansen.

Mir nicht. Sie verdient's nicht besser!

Maeele

(in die Damengarderobe rufend).

Gnädige Frau! Es ist die höchste Zeit! (Er läuft wieder auf die Bühne.)

Victorine.

Da kommt sie! Sie scheint sehr bewegt zu sein! (Friederike tritt auf. Strenges griechisches Costüm. Jede Extravaganz, die zur Heiterkeit veranlassen könnte, ist durchaus zu vermeiden.) Friederike! Wir sind sehr glücklich! Wir wünschen Dir von ganzem Herzen das Beste!

Thiemann.

Courage, theure Friederike! . . . Wir sind sehr glücklich! (Friederike lächelt dankbar und geht stumm grüßend an der Gruppe hinten vorüber. Alle sehen ihr nach. Die Bühne ist jetzt hinten heller beleuchtet. Friederike geht durch die Mitte hinten ab.)

Petersdorff.

Nun werden wir Freude erleben! (Die Schauspieler treten hinter den Vorhang, der sich schließt. Thiemann, der sich herzlich von Victorinen verabschiedet hatte, geht in die Loge links. Die [wirkliche] Bühne bleibt einige Secunden leer. Die Musik wird nun stärker und erklingt in volleren Accorden.)

Behute Scene.

Reißner und Clara

(sind während der letzten Accorde aufgetreten. Sie sind sichtlich sehr aufgereggt und sprechen kein Wort. Reißner hat seinen Arm um die Schultern seiner Tochter gelegt und führt sie langsam bis zur Mitte vorn, vor den großen Tisch. So bleiben sie dort stehen während des rauschenden Schlusses der Overture. Sobald der letzte Accord verklungen ist, zucken beide schreckhaft zusammen. Es tritt tiefe Stille ein. Man vernimmt das Geräusch des Aufziehens des Vorhangs).

Reißner

(zieht Clara näher an sich).

Der Vorhang! . . . Jetzt beginnt sie! . . . Deine arme Mutter! . . . Mein armes Weib!

Clara

(schluchzend an der Brust ihres Vaters).

Die arme Mama! . . . Ich vergehe vor Angst!

Reißner (gerührt).

Fassung, mein Kind! Die Stoiker . . . (Mit veränderter Stimme.) Die Stoiker können mir gestohlen werden! (Wieder gerührt.) Du hast ganz Recht, Clärchen! Weine Dich aus! . . . Du hast ja noch Deinen Vater, der Dich trösten kann! Nun müssen wir zusammenhalten! Fest zusammenhalten! . . . In Freud' und Leid!

Clara.

Ja, Papa! . . . Ach die arme Mama!

Reißner.

Still! Ich glaube, ich höre ihre Stimme! . . . (Pause.)
Nein! es war eine Täuschung! . . . Aber es muß bald
vorüber sein! . . . Wär's nur schon vorüber! . . . (Er zieht
Clara wieder an sich. Sehr zärtlich.) Du bist mein gutes, gutes Kind!
Meine geliebte Tochter! Nicht wahr, das bist Du doch? . .

Clara.

Ja, Papa!

Reißner.

Und Du wirst mich nie verlassen? Du weißt, daß Du
auf mich bauen kannst . . .

Clara.

In Freud' und Leid! . . . Ach, die arme Mama!

Reißner.

Es muß bald vorüber sein! . . . (Von Rührung übermannt.)
Ach, Clärchen, wie lieb ein Vater sein Kind hat! — Das
weiß eben nur ein Vater! (Er läßt Clara los, schiebt die Brille auf die
Stirn und trocknet sich die Augen.) Ich sage lauter Unsinn! . . .
Will denn das Festspiel gar kein Ende nehmen! (Die Musik
beginnt leise zu spielen.) Das Melodram! . . . Es geht zum
Schluß . . . Nun, Clärchen, Du weißt . . . (Er zieht seine
Tochter wieder an sich) was auch geschehen mag, auf mich kannst
Du bauen! . . .

Clara (schluchzend).

Ja, Papa, in Freud' und Leid! (Sie halten sich umschlungen.
Die Musik, die mit jubelnden Accorden geschlossen hat, verstummt. Man vernimmt
wieder das Rauschen des herabfallenden Vorhangs. Reißner und Clara schrecken
zusammen und trennen sich.)

Reißner (sehr erregt).

Nun? (In dem Augenblicke ertönt lauter, schallender Beifall und Zuruf.)

Clara (selig).

Sie klatschen!

Reißner (ebenso).

Sie rufen!

Elfte Scene.

Die Vorigen. Friederike. Victorine. Thiemann. Dann Wicke aus der Loge tretend, hinter ihm **Bremser.** Die **Schauspieler** treten wieder hervor.

Clara (ihre Mutter umarmend).

Mama!

Reißner.

Niefchen! (Der Beifall und die Zurufe wiederholen sich.)

Wicke

(Schnell aus der Loge kommend).

Aufziehen!

Reißner

(in äußerster Ungebuld. Friederiken nach hinten führend).

Aber so geh doch! Sie rufen ja!

Wicke.

Kommen Sie! (Er führt Friederiken nach der Bühne. Reißner, der folgen will, zurückhaltend.) Du darfst hier bleiben! (Sobald Friederike verschwunden ist, bricht der Beifall noch einmal aus und verstärkt sich.)

Reißner

(unwillkürlich mitklatschend).

Bravo, Niefchen!

Bremser

(Clara beide Hände zärtlich entgegenstreckend).

Mama hat Erfolg!

(Gruppe der Schauspieler.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Act.

Gartensalon.

(Decoration des zweiten Actes.)

Erste Scene.

Reißner. Dann **Philipp.** Darauf **Zhiemann.**

Reißner

(erhebt sich wüthend [rechts]. Draußen wird wieder geklopft. Er ruft aus dem Fenster).

Ruhe da oben! . . . (Das Klopfen hört auf.) Dieser Geheimrath im ersten Stock! (Er setzt sich wieder rechts und nimmt vom Tische, auf dem verschiedene Zeitungen liegen, ein Blatt.) Und diese Zeitungsschreiber! Einen Mitleidserfolg nennt der Mensch den begeistertsten Jubel! Empörend! Schändlich! (Er zerknittert das Blatt und schleudert es wüthend von sich. Ein zweites Blatt nehmend.) Und der da? (Er liest.) „Die Achtung vor einer ruhmvollen Vergangenheit gebietet Milde!“ Niederträchtig! (Er zerknittert das Blatt und wirft es zu Boden.) Wir verlangen keine Milde! Fort mit Dir! Glende Sudelei!

Philipp (tritt auf).

Ich sollte den Herrn Professor daran erinnern, daß er heut um elf Uhr Colleg zu lesen hat. Es ist zehn Minuten vor elf.

Reißner.

Es ist gut! Mein einer Schüler wird mir nicht davon laufen. Es ist gut, sage ich! (Philipp ab. Reißner nimmt ein drittes Blatt. Er liest und schmunzelt dabei.) Ah! Das lasse ich mir gefallen! (Weiter lesend. Der schlägt doch einen andern Ton an! (Er liest laut.) „Noch immer die große Künstlerin. Allerdings läßt sich aber auch nicht in Abrede stellen“ . . . (Er liest murmelnd weiter.) Hä?! Was ist das? (Seine Stirn verdüstert sich.) Miserabler Kerl! (Er zerreibt das Blatt.) Glender Tintenflecker! Du bist ja der allerschlimmste! Wart', Dich will ich beuteln! So! (Er zerknittert das Blatt.) So zerdrücke ich Dich in meiner starken Faust! . . . Weg mit Dir!

Thiemann

(der während der letzten Worte eingetreten ist und Reißner beobachtet hat).

Was machst Du denn?

Reißner.

Ich lese Kritiken.

Thiemann.

So liest Du Kritiken? Wenn es Dich verdrießt, weshalb thust Du's?

Reißner.

Weil es mich ärgert!

Thiemann.

Ein sonderbares Vergnügen, sich zu ärgern!

Reißner.

Mir macht's nun einmal Spaß! Diese Journalisten! Ist es erhört! Diese Bosheit! Dieses beleidigende Mitgefühl! Ist so etwas je dagewesen?

Thiemann.

O ja, schon öfter!

Reißner.

Nie! Nie! Eine solche Gehässigkeit ist noch nie dagewesen!

Thiemann.

Nach einem Mißerfolge redet Jedermann sich ein, daß er von der Kritik mit beispielloser Lieblosigkeit behandelt wird. Das muß doch wohl weniger an der Kritik, als an uns liegen. Wir fühlen eben nur den Stich, der uns gerade trifft.

Reißner.

Ich danke Dir für Deine überraschenden Mittheilungen. Aber das verhindert nicht, daß ich empört bin! Wenn meine arme Frau das Zeug liest . . . Das Schlimmste an der Sache ist: die Schlingel haben Recht! . . . Und Kielchen

sagt es ja selbst: es war nichts! Der liebenswürdige Beifall hat sie nicht getäuscht. Es war nichts! Gar nichts! Widersprich doch nicht in einem fort!

Thiemann.

Ich sage ja kein Wort.

Reißner.

Das ist es eben! Aber Gott sei Dank! Morgen beginnen die großen Ferien! Und morgen geht's fort von hier! Heute soll nur Jemand kommen und condoliren! Wären wir nur schon fort! Weit fort!

Thiemann.

Wo wollt Ihr denn den Sommer verbringen?

Reißner.

In Roesen . . . Kennst Du Roesen?

Thiemann.

Nein. Ist es hübsch?

Reißner.

Ach ja! Es liegt recht ruhig . . . bei Naumburg . . . an der Saale kühlem Strande . . . Allerdings . . . (gemüthlich schmunzelnd) wenn ich zu entscheiden hätte, dann wüßte ich schon, wohin die Reise diesmal ginge.

Thiemann.

Nun wohin denn? Du schmunzelst ja so vergnügt?

Reißner (halb für sich).

„Dahin! Dahin möcht' ich mit Dir, o mein Geliebter . . .“
(Abbrechend.) Wilhelm! Du hast mir eine große Freude bereitet!

Thiemann.

Womit denn?

Reißner.

Mit der wundervollen großen Photographie der Fontana Trevi, die Du mir mitgebracht hast.

Thiemann.

Um so besser!

Reißner.

Ich kann mich gar nicht davon trennen! Ich schleppe sie von einem Zimmer zum andern mit mir herum und betrachte sie immer wieder.

Thiemann.

Du bist ein großes Kind!

Reißner.

Gerade in den letzten Tagen habe ich mich viel mit der Fontana beschäftigen müssen. Und sonderbar, jenes junge Mädchen, welches den Söldnern des Agrippa die Quellen zeigte — die virguncula will mir nicht aus dem Sinn. Sie hat mir's angethan! Ich sehe sie beständig vor mir! (Pause.) Als wir gestern aus dem Theater nach Hause kamen — wir wollten uns vorlügen, daß wir lustig seien; aber wir waren beide tief traurig, denn ehrlich gesagt: es war ja nichts gewesen! — da nahm ich wieder das Bild zur Hand. (Er nimmt das große Bild und betrachtet es, Thiemann beugt sich über ihn.) Und da oben auf dem Relief, das Jungfräulein — das mußte ich immer wieder und wieder betrachten! Und mir war, als ob sie mir allen Kummer abnähme, als ob sie mich zurückriefe zu dem rauschenden Brunnen, aus dem wir Brüderschaft getrunken! . . . Ein mächtiges Sehnen kam über mich. Es winkte zu mir herüber aus der Jugendzeit, als sollte ich dahin zurück, als würde ich dort die Jugend wiederfinden! . . . (Er stellt das Blatt bei Seite und steht auf.) Dummes Zeug! Wir gehen nach Koesen! Dabei bleibt's.

Thiemann.

Wer weiß!

Reißner.

Dabei bleibt's, sag' ich!

Thiemann.

Sa, es winkt aus der Jugendzeit! Lieber Alter! Der fabelhafte Magnetberg, den der Aberglaube der Seefahrer nach dem hohen Norden versetzt, der ist in Wahrheit in jeder Menschenbrust und heißt: die Jugend! Dahin zieht es uns Alle — die Einen zum Heile, die Andern zum Fluche! Das, was Friederiken noch einmal auf die Bretter, was mich in die Heimat und zu meinem Weibe zurückgeführt hat, was jetzt in Dir arbeitet und das Verlangen nach Rom erweckt — das ist dieselbe magnetische Kraft der Jugend! Und wenn Du wirklich nach Rom zurückkehrst, so geschieht es nicht, weil Du aus der Fontana Trevi getrunken hast, sondern weil aus den rauschenden Cascaden die schöne Nixe der Jugend Dich noch einmal anlächeln will — jene virguncula, die Dir heute noch ebenso rosig und frisch erscheint, wie damals den Söldnern des Agrippa. Und doch müßte sie in Wahrheit schon ein recht respectables Alter erreicht haben . . .

Reißner.

1901 Jahr. Und doch so jung!

„Nie wird sie mündig, wird nicht alt,
Stets appetitlicher Gestalt!“

Sa, Du hast Recht, Wilhelm! Und nun weiß ich auch, wie ich aqua Virgo übersetzen muß. Nicht „Jungfernquell“, nicht „Mägdeborn“ — „Jungbrunnen!“ das ist die wahre Uebersetzung, und dabei soll's bleiben!

Thiemann.

Jungbrunnen! . . . (Mit verändertem Ton.) Ich begreife gar nicht, wo Victorine bleibt! Sie hatte mir fest versprochen . . .

Reißner.

Sie ist vielleicht schon bei meiner Frau . . .

Zhiemann.

Meinst Du? . . . Ich möchte Deiner Frau jetzt nicht begegnen. Ich kann beim besten Willen nicht zweckentsprechend traurig sein . . . ich bin seelenvergnügt.

Reißner (nachdem er sich umgesehen).

Es hört uns Niemand? — Ganz unter uns gesagt, mir geht es gerade so! Friederike thut mir von Herzen leid . . . aber ich bin eigentlich recht heiter gestimmt . . . ich denke an unsere Reise . . . an die Ferien . . .

Zweite Scene.

Die Vorigen. Christel (von links.) Später **Friederike** und **Clara** (von rechts). Zuletzt **Philipp**.

Christel

(mit einer Zeitung).

Eine Empfehlung vom Herrn Geheimrath im ersten Stock, und er schickt die heutige Zeitung. Es wäre ein Artikel darin, der den Herrn Professor interessieren würde.

Reißner

(nachdem er einen Blick hineingeworfen).

Er soll mich ungeschoren lassen, — der Herr Geheimrath im ersten Stock! (Er wirft die Zeitung an den Boden.) Nehmen Sie das Zeug mit hinaus! Sie brauchen ja heute so wie so Papier zum Einwickeln! . . . Diese Sucht der Leute, Einem unangenehme Nachrichten in's Haus zu bringen! (Christel lieft die Zeitungsblätter am Boden auf und hält sich im Hintergrund. Friederike, der Clara folgt, von rechts. Beide tragen auf den Armen je einen Pack Wäsche.)

Reißner (zu Zhiemann).

Hermione mit dem Aschentrüge!

Zhiemann.

Ist Victorine noch nicht gekommen?

Friederike.

Ich erwarte sie jeden Augenblick. Die Glückliche! Sie soll ja gestern einen wahrhaften Triumph gefeiert haben.

Reißner.

Sprich doch nicht von gestern Abend! Was treibst Du denn, mein Schatz?

Friederike.

Du siehst ja, ich packe.

Reißner (sanft).

Sie packt! Ist es nicht eine prächtige Frau!

Friederike.

Aber, lieber Mann . . .

Reißner.

Errege Dich nur nicht, Kieken! Ich will Dir ja nicht widersprechen — heut nicht — wenn Du also packen willst, so packe!

Friederike (ärgerlich).

Aber so schone mich doch nur nicht! Es ist ja schrecklich!

Reißner.

Ist es schrecklich? Das thut mir leid! Ich meine es so gut mit Dir! Du siehst etwas erhitzt aus. Vielleicht trinkst Du ein Glas Selterwasser? Das wird Dich erfrischen.

Friederike.

Ich danke!

Reißner (sanft).

Ein ganz kleines Gläschen?

Friederike (erregt).

Aber, Herzensmann, sei doch nur um des Himmelswillen nicht so entsetzlich sanftmüthig! Man wird ja ganz nervös! Brause doch wieder einmal auf!

Reißner.

Siehst Du wohl?! . . . Aber ja! Du hast Recht! Ich will mich ein Bißchen ärgern! Das bekommt mir am besten! . . . (Stark.) Wo ist meine Brille?

Philipp (meldet).

Herr Asmus!

Reißner.

Der kommt mir gerade recht! Der will condoliren!

Friederike (zu Thiemann).

Begleiten Sie mich?

Thiemann.

Ich will Victorinen entgegengehen. Auf baldiges Wiedersehen! (Friederike geht nach links ab. Christel, der Clara ihr Packet gegeben hat, folgt ihr. Thiemann geht durch die Mitte ab, nachdem er sich auf der Schwelle mit Asmus begrüßt hat. Reißner, der sich die Hände reibt, ist im Zimmer auf und ab gegangen.)

Dritte Scene.

Reißner. Clara. Asmus.

Asmus (eintretend).

Herr Professor . . . gnädiges Fräulein . . . ich habe die Ehre.

Reißner.

Gleichfalls . . . ich weiß, was Sie mir sagen wollen. Ich danke Ihnen für Ihren Besuch — vor Allem möchte ich Sie aber darauf aufmerksam machen, daß ich bisweilen etwas reizbar bin.

Asmus.

Ich weiß, Herr Professor!

Reißner.

Sie wissen? . . . Woher wissen Sie? . . . Wir kennen uns doch eigentlich recht wenig! . . . Aber gleichviel! Wir

sind hier sehr vergnügt, mein Herr! Alle miteinander! (Ernst.)
Haha! Und wir sind deshalb auch nicht in der Lage, Beileidsbezeugungen entgegenzunehmen.

Asmus.

Beileid? Ich will kein Beileid bezeugen.

Reißner.

Das wollen Sie nicht? . . . Wollen Sie sich vielleicht weiden an dem Anblick häuslicher Trauer? Das ist kein schöner Zug, mein Herr!

Asmus.

Mein Besuch steht mit dem gestrigen Theaterabende nicht in entferntester Beziehung. Ich will . . .

Reißner.

Sie wollen mein Manuscript für Ihr Werk „Roma“ haben? Ihr Herren Verleger denkt, daß man so etwas nur so aus den Ärmeln schüttelt? Nein, mein Herr, es schüttelt sich nichts!

Asmus.

Ich will ja Ihr Manuscript gar nicht!

Reißner.

Das wollen Sie auch nicht? . . . Was wollen Sie denn?

Asmus.

Endlich! — Ich will Ihnen und Ihrem Fräulein Tochter schweren Herzens die gehorsamste Mittheilung machen, daß im Schooße unseres Comités leider ein ernster Conflict ausgebrochen ist. Das Buchhändlerfest findet nicht statt. Ich habe mein Festspiel umsonst gedichtet und habe Sie noch obenein um Verzeihung zu bitten, daß ich Sie und Ihr Fräulein Tochter vergeblich bemüht habe.

Clara.

Gott sei Dank!

Asmus.

Sie scheinen sich noch darüber zu freuen? Und Sie waren doch Feuer und Flamme?

Clara.

Ich habe es mir anders überlegt . . .

Asmus.

Ach so . . . der gestrige Abend hat Sie etwas ernüchtert? Es war ja ganz nett!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Bremser.

(Bremser hat einen Stoß Zeiturgen unter dem Arm. Er hält sich im Hintergrunde.)

Reißner.

Es ist nun bereits das zweite Mal, daß Sie in nicht mißzuverstehender Weise auf den gestrigen Abend hinweisen. Wir sprechen hier nicht gern davon, und es ist kein schöner Zug, daß Sie uns beständig daran erinnern.

Asmus.

Aber es war ja wirklich ganz nett . . .

Reißner.

Ich bitte! . . . eine Melpomene, die „ganz nett“ ist! . . .

Asmus.

Und die Kritiken sind weit freundlicher, als ich gedacht habe.

Reißner.

Das sind Ansichten, mein Herr!

Asmus.

Ich habe mir erlaubt, sie Ihnen sammt und sonders mitzubringen. (Er zieht einen Stoß Zeitungen aus der Rocktasche.)

Reißner.

Sehr verbunden.

Asmus.

Es ist mir eine wirkliche Freude . . .

Reißner.

So! Es ist Ihnen eine Freude, den Leuten unangenehme Nachrichten in's Haus zu tragen? (Bremsler steckt schnell die Zeitungen in die Rocktasche.) Das ist kein schöner Zug, mein Herr! Aber ich mag diese Unannehmlichkeiten nicht lesen, mein Herr! Um so weniger, als ich sie bereits gelesen habe!

Asmus

(die Zeitungen wieder einsteckend).

Ich bedauere sehr . . .

Bremsler

(kommt nach vorn und grüßt).

Sa, es ist ein eigenthümliches Vergnügen . . .

Asmus

(sich zu Reißner und Clara wendend).

Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen . . .
(Die Beiden grüßen. Asmus reiß zu Bremsler.) Mein Herr!

Bremsler

(ebenso zu Asmus).

Mein Herr! (Asmus ab.)

Fünfte Scene.

Reißner. Clara. Asmus.

Bremsler.

So ein tactloser Kunde! Zeitungen mitzubringen!

Reißner.

Nicht wahr?

Bremser.

Ich bin empört über die gehässige Schreiberei!

Reißner.

Nicht wahr, amice?

Bremser.

Aber was verstehen denn die Leute davon! Die schlichte Größe der Melpomene hat mir riesig imponirt!

Reißner (schmunzelnd).

• • So!

Bremser.

Und wenn Sie auch noch so wüthend werden — ich bleibe dabei: es war kolossal! Freilich die Gründlinge im Parterre — die wissen nichts von jener verzehrenden Leidenschaft, die nach innen brennt und sich durch nichts verräth! Das aber ist das Wahre und Echte! Und wenn Sie mir auch noch so energisch widersprechen, Herr Professor, ich bleibe bei meiner Meinung: es war klassisch! was sage ich? Patent!

Reißner (zu Clara).

Bremser versteht wirklich etwas vom Theater! (Zu Bremser herzlich.) Ich freue mich, lieber Doctor, daß Sie sich diese schöne Selbstständigkeit des Urtheils bewahren! Ich schätze Sie!

Bremser.

Und ich verehere Sie, Herr Professor . . .

Reißner.

Das ist mir lieb!

Bremser.

Verehere Sie wie einen Vater! Und da ich Fräulein Clara gerade vor mir sehe, möchte ich Ihnen eine vertrau-

liche Mittheilung machen — (Zu Clara, die sich entfernen will.)
Bleiben Sie nur, Sie dürfen zuhören — eine Mittheilung,
die gewissermaßen schon der Sohn dem Vater macht . . .

Reißner (gemüthlich).

Sprechen Sie, lieber Bremser! Sie wissen, daß Sie
mir sympathisch sind . . . Sie haben freilich auch einige
Fehler Ihres Alters . . .

Bremser (gemüthlich abwehrend).

Ah!

Reißner (wie oben).

Ja, ja! die haben Sie! Sie sind eben ein junger
Mensch . . . Ein ganz junger Mensch. (Er stockt. Sich auf etwas
besinnend.) Warten Sie einmal! . . . Mir ist doch so, als
ob zwischen uns etwas vorgefallen wäre . . .

Bremser.

Ich wüßte nicht . . .

Reißner

(wiederholt in demselben Tone, mit dem er diese Worte im dritten Act gesagt hat).

„Ein ganz junger Mensch“ . . . (Plötzlich, mit verändertem
Tone.) Ah! richtig, Sie haben mich ja gestern hier warten
lassen! Mit Hut und Schirm!

Bremser.

Aber, Herr Professor —

Reißner.

Die Pünktlichkeit, mein Herr, ist nicht bloß die Höflich-
keit der Könige. Die Pünktlichkeit ist Alles! Sie hält unsere
Erde zusammen und bestimmt die Geseze des Kosmos. Alles
ist pünktlich! Wann beginnt die Geisterstunde? Mit dem
Glockenschlage zwölf! Nicht eine Secunde später! Ist eine
Sonnenfinsterniß jemals zu spät gekommen? Und was der
alte Mond leistet, das sollte ein junger Mensch nicht leisten

können? Wann beginnt mein Colleg: Schlag elf Uhr! (Er sieht nach der Uhr.) Herr Gott! Halb zwölf! Philipp! Christel! Meinen Hut! Meinen Schirm! . . . (Philipp tritt auf.) Schnell eine Droschke! Wo ist mein Hut? . . . Meine Brille? . . . Mein Schirm? . . .

Bremser (ihm den Hut reichend).

Hier, Herr Professor . . . (Er wendet sich, um den Schirm zu holen. Reißner erblickt die Zeitungen, die aus der Rocktasche hervorsehen.)

Reißner.

Was haben Sie denn da?

Bremser.

Wo?

Reißner.

In Ihrer Rocktasche! . . . Auch Zeitungen?

Bremser (sich verwundert stellend).

Zeitungen? (Er holt sie hervor.) Wahrhaftig, Zeitungen! Wie komme ich denn dazu?

Reißner.

Wollten Sie mir auch eine kleine Aufmerksamkeit bereiten, wie der Herr . . . Dingsda!

Bremser.

Ähm! . . . Nun durchschaue ich Alles! Die hat mir dieser Ähm in die Rocktasche gesteckt, um mich bei Ihnen zu verdächtigen!

Philipp (schnell).

Die Droschke!

Bremser.

Sie werden mir, der ich Sie wie einen Vater liebe, doch nicht zutrauen . . .

Reißner.

Ich habe keine Zeit! Ich muß in's Colleg! Mein andächtiger Schüler wartet . . . (Schnell ab durch die Mitte. Philipp folgt ihm.)

Sechste Scene.

Clara. Bremser.

Bremser.

Wir sind allein!

Clara.

Herr Doctor! Daß Sie heut nicht wieder so anfangen wie gestern. Sonst gehe ich auf der Stelle. Ich muß Mama so wie so beim Einpacken helfen.

Bremser.

Sie packen ein! Das ist's ja eben, was mich zu einem kühnen Entschlusse gedrängt hat. Fräulein Clara! Bitte sehen Sie mich einmal an! Bemerken Sie keine Veränderung an mir?

Clara.

Nicht die geringste.

Bremser.

Merkwürdig! Wissen Sie, daß ich gestern Abend nach dem Theater geraden Wegs nach Hause gegangen bin?

Clara.

Nun?

Bremser.

Sie scheinen mich nicht vollkommen verstanden zu haben. Ich bin an allen buntpfarbigen Laternen tapfer vorüber direct nach Hause gegangen! Am Stammtisch glaubte alle Welt, ich sei verunglückt.

Clara.

Wer hat Ihnen denn das gesagt?

Bremser.

Ich habe es heute beim Frühschoppen gehört. Ich habe mich bewundert! Ich fühle mich Ihrer würdiger! Mitten in der Nacht erwachte ich plötzlich: Gerechter Himmel, rief ich aus, wie kann der Mensch nur so solide sein! Dann flüsterte ich: O Clara! legte die Wange in die Rechte und entschlummerte sanft.

Clara.

Sie sollen vernünftig sein! Da! setzen Sie sich! Und wenn Sie mir ein Andenken für die Reise mitgeben wollen, so schreiben Sie sich da ein! Kennen Sie das Buch? „Erkenne Dich selbst!“ Da müssen Sie hineinschreiben, was Ihre Liebblingseigenschaft am Manne, am Weibe ist, Ihren Liebblingshelden, Ihre unüberwindliche Abneigung u. s. w. Lesen Sie nur!

Bremser.

O, ich kenne das sinnige Büchlein, das sogenannte „Tortur-Album“! Und da soll ich mich einschreiben?

Clara.

Ach bitte, ja!

Bremser (sich setzend).

Wenn Sie nun noch an meiner Liebe zweifeln! — Ich gehorche!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Victorine und Thiemann.

Clara

(ihnen entgegengehend).

Stört den Herrn Doctor nicht! Er schreibt sich in mein Album.

Victorine

(sehr vergnügt und frisch).

Wie geht's der Mama?

Clara.

Ich begreife sie nicht! Es war doch ein großer Erfolg!
Aber sie ist tief traurig.

Victorine (vergnügt).

Das thut mir ja sehr leid! (Thiemann betrachtend mit freudigem
Lächeln.) Wie leid mir das thut — ich kann's Dir gar nicht
sagen!

Thiemann

(ebenfalls sehr vergnügt).

Nicht wahr, es ist sehr traurig? (Er sieht sie lächelnd an,
streckt ihr die Hände entgegen und zieht sie an sich.)

Clara.

Ihr sagt die traurigsten Dinge und lacht seelenvergnügt
dazu!

Victorine (frisch).

Es ist sündhaft, Clärchen! Aber ich kann nichts dafür.
Ich begreife Deine Mama. Ich gebe mir die größte Mühe
traurig zu sein. Es geht beim besten Willen nicht!

Thiemann.

Ich bring' es auch nicht fertig!

Clara (lächelnd).

Ich auch nicht! Und Mama thut mir doch wirklich so
leid! (Die Drei betrachten sich lächelnd. Bremser, der während der Zeit
schreibt, stimmt in die allgemeine Heiterkeit ein.)

Victorine.

Es ist sehr Unrecht von uns!

Thiemann (lachend).

Unverzeihlich!

Clara (ebenso).

Lieblos!

Bremser (lachend).

Haha! . . . (Aufstehend.) Die Lücken fülle ich ein andermal aus. Ich bin nicht in der Stimmung . . . (Er begrüßt Victorinen und Thiemann.)

Clara (liest für sich).

„Lieblingsblume? Die des Frühchoppens. Lieblingsname? Clara Bremser, geb. Reißner.“ Aber, Herr Bremser! „Wer möchtest Du sein, wenn nicht Du selbst? Der Schwiegersohn des Herrn Professors Reißner“ . . . Das geht doch nicht! Nun haben Sie mir mein ganzes Buch verdorben! Das kann ich doch Niemandem zeigen!

Thiemann (zu Bremser).

Sie gefallen mir!

Bremser

(in die dargebotene Hand schlagend).

Wie sich das trifft! Sie mir auch!

Achte Scene.

Die Vorigen. Reißner. Dann Philipp. Darauf Wido.

Reißner (in der Thür).

Mein andächtiger Schüler war längst über alle Berge! . . . (Er begrüßt die Freunde. Zu Bremser.) Sagen Sie mal, lieber Bremser! Ich habe mich auf dem ganzen Wege hierher besonnen, wovon sprachen wir doch gleich, als ich von Philipp abgerufen wurde?

Bremser.

Von der Gehässigkeit der Zeitungen.

Reißner.

Richtig! Die der . . . Mann mit dem Namen Ihnen in die Tasche gesteckt hat, um Sie bei mir anzuschwärzen. Aber seien Sie unbesorgt, amice, Sie sind mir sympathisch! . . .

Bremser.

Und auch ich verehere Sie wie einen Vater, und da ich Fräulein Clara gerade vor mir sehe . . .

Wicke

(tritt ein. An der Thür).

Allerseits guten Morgen.

Reißner.

Wenn er condolirt, werde ich grob!

Bremser.

Und da ich Fräulein Clara gerade . . .

Reißner (zu Wicke).

Ich weiß, was Du sagen willst! Thu mir die Liebe und strenge Dich nicht an! Nur keine Condolenz, wenn ich bitten darf! Wir sind vergnügt. (Ernst.) Haha!

Wicke.

Ich denke gar nicht daran zu condoliren. Im Gegentheil! Ich will Euch meine Glückwünsche darbringen.

Reißner.

Danke gehorsamst! . . . Wozu denn?

Wicke.

Nun, es ist ja Alles sehr würdig verlaufen. Friederike war rührend!

Bremser (warm).

Klassisch! Ich hab's gleich gesagt!

Reißner.

Und Bremser versteht etwas vom Theater! Aber die Zeitungen? . . .

Wicke.

Sind anderer Ansicht! Das kommt ja öfter vor! . . . Was macht denn Friederike?

Reißner.

Sie schämt sich und packt die Koffer! . . . Ah, da kommt sie!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Friederike. (Gegenseitige Begrüßung.)

Wicke

(ihr die Hand reichend).

Nun, meine Theuere? . . . Sie sehen ja wirklich etwas angegriffen aus!

Friederike.

Ja, lieber Wicke! Ich bin auch recht niedergeschlagen.

Wicke.

Was verlangen Sie denn eigentlich? Sie haben uns Alle entzückt!

Friederike.

Mich täuschen Sie nicht! Aber Gott sei Dank! Es ist vorüber! Müßte ich's noch einmal durchmachen — wahrhaftig, ich würde es nicht überleben!

Wicke.

Ueberleben würden Sie es schon, aber . . .

Reißner

(energisch einfallend).

Sie würde es nicht überleben! Das muß meine Frau doch am besten wissen!

Friederike.

Es war entsetzlich! . . . Mit einem Male diese Leere um mich . . . Mit jedem Worte, das ich sprach, fühlte ich mich älter werden . . . die demüthigende Schonung . . . und als ich Ihre Blumen in der Garderobe fand, war mir's, als wollten Sie das Grab meines Ruhmes schmücken . . .

Wicke.

Aber was wollen Sie denn? Sind sie nicht mit Jubel begrüßt worden?

Friederike.

Lieber Freund! Der Jubel war nicht echt! Es war kein Lohn, es war ein Almosen!

Wicke.

Dummes Zeug! Seien Sie doch vergnügt!

Reißner (für sich, leise, ernst).

Haha!

Wicke.

Sie sind eine gute Frau, Sie haben einen guten Mann und ein liebes Kind . . .

Bremser (dazwischen rufend).

Ein reizendes Mädchen.

Wicke (ohne Pause fortfahrend).

Ihr seid gesund, Ihr habt Euch lieb — was wollt Ihr mehr?

Reißner.

Was wollen wir mehr? Und nun reisen wir den unangenehmen Leuten aus dem Wege . . .

Wicke.

Wohin reist Ihr?

Reißner.

Nach Koesen . . .

Bremser.

Nach Koesen? Soole ist mein Fall. Ich begleite Sie!

Clara.

Koesen ist schrecklich! Lauter kleine Thiergartenkinder!

Reißner.

In der That! Alle Welt geht nach Koesen . . .

Friederike.

Der Geheimrath über uns auch!

Reißner (auffahrend).

Der Geheimrath im ersten Stock! — Das entscheidet!
(Er holt das Blatt der Fontana.) Niekchen! Wie gefällt Dir das?

Wicke

(das Bild betrachtend).

Ah! Die Fontana Trevi!

Reißner

(zu Friederiken).

Möchtest Du das nicht einmal in der entzückenden Wirklichkeit vor Dir sehen? Was?

Friederike (freudig).

Wie? Du wolltest? . . .

Reißner.

Ja! In der ewigen Stadt — da wollen wir sehen, was vergeht und was besteht und vergängliches Unbehagen belächeln! Da hören wir die Fontana rauschen, wie sie seit Jahrhunderten dahinrauscht über Freud' und Leid. — Und da sind wir froh und werden wieder jung! — Die Koffer sind gepackt! Es geht nach Rom!

Friederike und Clara (freudig).

Nach Rom!

Bremser.

Nach Rom? Patent! Ich begleite Sie! (Er führt Clara, deren Hand er ergriffen hat, etwas bei Seite und flüstert mit ihr.)

Thiemann (gerührt).

Sie gehen . . . (Victorinen an sich schließend.) Wir bleiben!

Reißner.

Wo ist meine Brille? Wo ist Clärchen? Die hat gewiß dieser Bremser wieder mitgenommen!

Der Vorhang fällt.

Mariannens Mutter.

Schauspiel in vier Acten.

Das Schauspiel „Mariannens Mutter“ ist am 14. März 1883 auf dem Großherzoglichen Hoftheater in Weimar zum erstenmale aufgeführt worden. Es hat, soweit für den stark betheiligten Autor die Aufnahme in Beifallsklatschen bei offener Scene und in Hervorrufen der Darsteller und des Verfassers nach Fallen des Vorhangs einen verständlichen Ausdruck gewinnen kann, beim Publikum einen unzweifelhaften Erfolg gehabt. Und dieser Erfolg ist durch die spätere Aufführung im Hoftheater zu Schwerin noch sehr wesentlich bekräftigt worden. Ich wollte mir die durch die immer lehrreiche erste Vorstellung erworbenen Erfahrungen zu nütze machen und an dem Stücke mancherlei ändern. Ich behielt mir diese Arbeit für die Mußestunden des Hochsommers vor. Da ich aber der Einladung des Präsidenten Henry Willard zu den Festlichkeiten der „Northern Pacific-Bahn“ nach Amerika folgte, so kam ich nicht dazu. Das Stück blieb also in meinem Kiste liegen; und als ich mich endlich an die Arbeit machen und die mir wünschenswerthen Abänderungen vornehmen wollte, kam ein anderes Stück heraus, das gerade wie das meinige der wichtigen Episode eines slavischen Abenteurers seinen Erfolg zum großen Theile verdankte. Diese zufällige Uebereinstimmung hätte mir — da ich nun einen Posttag zu spät

kam, obwohl ich früher abgereift war — in nicht freundlichem Sinne gedeutet werden können. Und deshalb und aus anderen Gründen, über die ich mich bei einem anderen Anlasse aussprechen werde, habe ich von der Bühnenaufführung einstweilen Abstand genommen und „Mariannens Mutter“ das weniger aufregende Dasein des Buchdramas beschieden. — Der Ordnung halber muß der Verfasser bemerken, daß er sich alle Rechte vorbehält.

P. L.

Personen.

Dr. med. **Wilhelmi**.

Hedwig Wilhelmi, dessen Schwester.

Wilhelm Düringen, General-Consul von San Marino.

Marianne, dessen Tochter.

Olga, geb. **Borosoff**.

Basil Borosoff, deren Bruder.

Hartung, Landwirth.

Martenstädt, früher Notar, Hartungs Schwager.

Anna, dessen Tochter.

Dr. jur. **Anton Bieringer**, Rechtsanwalt.

Brigitte.

Diener bei Wilhelmi.

Diener bei Düringen.

Der erste und vierte Act spielen bei Wilhelmi, der zweite spielt bei Düringen, der dritte in Martenstädt's Landhause nahe der Hauptstadt. Zeit der Handlung: die Gegenwart.

Erster Act.

Bei Wilhelmi.

Ein geschmackvoll und elegant eingerichtetes Zimmer.

Erste Scene.

Martenstädt. Bieringer.

Ein Diener öffnet Bieringer die Thür und schließt sie, nachdem Bieringer eingetreten ist. Martenstädt, der vorn links an einem Tisch gesessen und in einem Album geblättert, erhebt sich, nachdem er Bieringer erkannt hat.

Martenstädt (überrascht).

Sieh da! Herr Doctor Bieringer!

Bieringer (ebenso).

Herr Martenstädt! Das heiße ich aber eine angenehme Ueberraschung!

Martenstädt.

Ja, ja! Wir haben uns lange nicht gesehen! . . . seit Juni vergangenen Jahres . . . seit Rißingen! . . .
(Er lächelt.)

Bieringer (etwas verlegen).

Sie haben ein gutes Gedächtniß.

Martenstädt.

Interessante Begegnungen vergißt man nicht so leicht!
(Mit scherzhaftem Ausdruck auf Bieringers gelbe Rose im Knopfloch weisend.)
Und immer mit der gelben Rose! Das nenne ich Rittertreue!

Bieringer.

Aber ich bitte Sie, Herr Martenstädt!

Martenstädt (gemüthlich).

Ich scherze ja nur! Jugend hat keine Tugend. Ich hab's Ihnen nicht weiter übelgenommen. Wilder Most giebt klaren Wein.

Bieringer.

Sie sind ein vernünftiger Mann, mein werther Herr Martenstädt. Ich vermuthete Sie übrigens noch da unten, in Tyrol . . . oder da oben, an der See . .

Martenstädt.

Der Regen hat uns verjagt . . . Haben Sie denn auch so viel Regen gehabt?

Bieringer.

Natürlich! Es regnet ja immer im Sommer . . . und überall . . .

Martenstädt.

Ich bin froh, daß ich wieder zu Hause bin! Ich hatte gerade genug!

Bieringer.

Ich kann es Ihnen nachfühlen! Schreibzeuge mit eingetrockneter Tinte, Kommoden mit Schubläden, die sich ein-klemmen und kreischen, Uhren, die nicht gehen, Betten, die zu schmal, Waschnäpfe, die zu flach sind, Oberkellner mit weißer Cravatte, die überlegen lächeln — mit der Zeit verliert es seinen Reiz . . . Und wie ist denn Ihrer Tochter, dem an-muthigen Fräulein Anna, der Sommer bekommen?

Martenstädt.

Ich danke! Ganz gut.

Bieringer.

Das freut mich aufrichtig! Ich hoffte im vergangenen Winter die angenehme Bekanntschaft fortsetzen zu können, aber

ein Trauerfall in meiner Familie veranlaßte mich, den gesellschaftlichen Vergnügungen einstweilen zu entsagen. Und so habe ich Ihr Fräulein Tochter seit länger denn einem Jahre nicht wiedergesehen! Ich habe es wirklich damals sehr lebhaft bedauert, daß Sie so plötzlich abreisen mußten.

Martenstädt.

Ein wichtiges Geschäft! . . . (Zäkelnd.) Sie werden uns schwerlich vermißt haben!

Bieringer.

Aber ich bitte Sie! . . . Es kann Ihnen doch unmöglich entgangen sein, daß mich die lebenswürdige Frische Ihrer Tochter entzückt hat . . . mich wie alle Welt!

Martenstädt.

Sie hatten ja viel lustigere Gesellschaft! (Ihn vertraulich mit dem Ellenbogen anstoßend.) Sie Schwerenöther!

Bieringer.

Aber Herr Martenstädt!

Martenstädt.

Ich bin verschwiegen wie ein alter Notar! . . . Aber alte Notare sind bisweilen auch ein bißchen neugierig! Und hätte ich die Heldin jenes Sommernachts-Romans, bei dem ich Sie ertappte, ermitteln können, ich hätte Gott weiß was darum gegeben!

Bieringer.

Aber lassen wir doch die alte Geschichte ruhen!

Martenstädt.

Die „alte Geschichte“! Für Sie bleibt sie ewig neu! (Auf die Rose deutend.) Sie tragen ja noch immer die Farbe der Dame, die Sie lieben und nicht nennen!

Bieringer.

Herr Martenstädt, Sie erweisen mir einen wirklichen Gefallen, wenn Sie die Sache ruhen lassen . . .

Martenstädt.

Ich scherze ja nur! Ich werde Ihnen doch keine Indiscretion zutrauen! . . . Was führt Sie denn hierher? Hoffentlich wollen Sie doch nicht den Arzt consultiren?

Bieringer.

Ich will mich seiner Schwester vorstellen. Ich wohne hier im Hause. Ich bin dem Herrn Doctor Wilhelmi mehrermale begegnet, wir haben uns begrüßt, einige höfliche Worte getauscht, und da es für einen jungen Advocaten immer werthvoll ist, den Kreis seiner Bekannten zu erweitern, habe ich um die Erlaubniß gebeten, seiner Schwester, die jetzt seinem Hausstande vorsteht, meine Aufwartung zu machen.

Martenstädt.

Also Sie kennen den Doctor nicht näher?

Bieringer.

Wie sollte ich? Die Herrschaften sind ja erst vor kurzer Zeit hierher gezogen. Ich weiß von Wilhelmi eben nur, was alle Welt weiß: daß seine Berufsgenossen in ihm einen hervorragenden Gelehrten und ausgezeichneten Arzt verehren, daß er ein epochemachendes Werk über Nervenkrankheiten geschrieben, welches seinen Ruf sogar über den Ocean zu uns getragen, und daß ihn hier die gesammte Presse bei seiner Rückkehr aus der neuen Welt mit Jubel begrüßt hat. Er macht übrigens einen ungemein lebenswürdigen Eindruck, und seine Jugend hat mich überrascht. Wie ist denn die Schwester? . . . Kennen Sie Fräulein Wilhelmi!

Martenstädt.

Frau Wilhelmi! Seit sehr langer Zeit! Ich glaube wohl, daß ich ihr ältester Freund in Europa bin.

Bieringer.

So? Das ist mir sehr angenehm. Dann gestatten Sie mir wohl einige Fragen! Es ist nicht die Neugier, es ist die Vorsicht, die mich dazu veranlaßt. Ich gehöre zu den Unglücksmenschen, die im Hause des Gehenkten mit Vorliebe vom Strange zu reden pflegen. Ohne es zu wollen lenke ich mit verhängnißvoller Sicherheit das Gespräch just auf solche Dinge, von denen man an dem Orte der Unterhaltung eigentlich niemals sprechen sollte. Die unbehaglichen Erfahrungen, die ich gemacht habe, haben mich gewißigt, und beträte ich nun ein mir bisher unbekanntes Haus, so frage ich lieber erst, ob Alles stimmt, ob man ganz harmlos von Betrug, Selbstmord, Zuchthaus und dergleichen reden darf. Hier braucht man sich doch wohl keinen Zwang aufzuerlegen?

Martenstädt.

Vorsicht ist unter allen Umständen etwas recht Empfehlenswerthes.

Bieringer.

Wie meinen Sie?

Martenstädt.

Nun, wenn Sie die Verhältnisse hier gar nicht kennen, so seien Sie doch lieber ein wenig behutsam.

Bieringer.

Also auch ein wunder Fleck? Auch ein Skelett im Hause?

Martenstädt.

Hier wie überall!

Bieringer (leiser).

Unfrieden unter den Geschwistern?

Martenstädt.

Keineswegs. Das Verhältniß zwischen Wilhelmi und seiner Schwester ist ein geradezu rührendes.

Bieringer.

Nun also . . .

Martenstädt (leiser).

Aber sprechen Sie hier nicht von Ehescheidungen. Die Schwester des Doctors, die ihren Mädchennamen wieder angenommen hat, ist von ihrem Manne geschieden.

Bieringer.

Was Sie sagen!

Martenstädt.

Sie war mit dem Consul Düringen verheirathet.

Bieringer.

Mit dem Consul von San Marino? An den hätte ich zuletzt als an den Schwager des achtbaren Dr. Wilhelmi gedacht. Ich kenne ihn ja! Und von dem ist sie geschieden? Das nimmt mich für die Frau ein! Ein unausstehlicher Mensch . . . doch hoffentlich nicht Ihr Freund?

Martenstädt.

Es ist zwar mein leiblicher Vetter . . .

Bieringer.

Natürlich! Ich hätte es errathen müssen!

Martenstädt.

Aber Sie brauchen sich keinen Zwang anzuthun, und Sie haben ganz Recht: Düringen ist wirklich nicht sehr liebenswürdig.

Bieringer.

Ich meine vielleicht einen Anderen. Ich meine den sorgsam zurechtgemachten Lebemann, dem man überall begegnet, wo man gesetzten Männern seines Alters nicht begegnen sollte . . .

Martenstädt.

Das ist eben mein Vetter Düringen . . .

Bieringer.

Also doch! Und der war mit Wilhelmis Schwester verheirathet . . .

Martenstädt.

Und ist Vater einer erwachsenen Tochter . . .

Bieringer.

Die bei der Mutter lebt?

Martenstädt.

Nein, das Kind ist dem Vater zugesprochen worden . . .
Eine verwickelte unglückliche Sache . . .

Bieringer.

Erzählen Sie doch!

Martenstädt (leise).

Da kommt sie!

Zweite Scene.

Hedwig. Die Vorigen.

Hedwig

(Martenstädt die Hand reichend und Bieringer begrüßend, zu Beiden).

Ich habe Sie warten lassen. In diesen Tagen der neuen Einrichtung darf ich noch auf Ihre Nachsicht rechnen. (Zu Bieringer.) Mein Bruder hat mir Ihren Besuch angekündigt, Herr Doctor. Wir wollen gute Nachbarschaft halten, nicht wahr?

Bieringer.

Sie sind sehr gütig, gnädige Frau. Wenn ich Ihnen bei Ihrer neuen Einrichtung irgendwie dienen kann . . .

Hedwig.

Ich danke Ihnen. Ich finde hier überall das freundlichste Entgegenkommen; und namentlich unser guter alter Freund Martenstädt — die Herren kannten sich schon? — ist unermüdlich in seinem Eifer . .

Martenstädt.

Aber ich bitte Sie, Hedwig . . .

Hedwig.

Lassen Sie sich doch loben, wie Sie es verdienen! Ich hätte wirklich nicht ein und nicht aus gewußt ohne Ihre Hilfe und ohne die Gewandtheit Ihrer reizenden Tochter Anna — sie kommt doch heute?

Martenstädt.

Heute wie alle Tage.

Bieringer.

Sie sind also hier ganz fremd?

Hedwig.

Fremd nicht, aber entfremdet. Vierzehn Jahre sind eine lange Zeit; das merkt man hier mehr als irgendwo — die ganze Stadt ist eine andere geworden, und ich finde mich in meiner Heimat kaum noch zurecht . . .

Martenstädt.

Vierzehn Jahre!

Hedwig.

Ja, lieber Martenstädt, so lange ist's her! — vierzehn lange Jahre! — daß wir von hier fortgezogen sind und uns drüben am Stillen Ocean eine neue Heimat begründet haben.

Bieringer.

Und nun sind Sie wieder die Unsrigen geworden, und wir freuen uns dieser Rückeroberung und sind stolz darauf. Ob Sie, meine Gnädige, vom egoistischen Standpunkte der Schwester sich dieser Uebersiedlung werden freuen dürfen, — das ist freilich eine andere Frage. Wir werden Ihnen Ihren Bruder so wenig wie möglich lassen! Die Universität rührt sich schon, der Lehrsaal und die Klinik werden bald die Vor-

mittage rauben, und der übrige Theil seines Tages wird fast ausschließlich jenen Unglücklichen gehören, die man die „leidende Menschheit“ nennt.

Hedwig.

Eine alte Schwester darf keine zu großen Ansprüche machen. Die wenigen Stunden, die mir gehören, werden gerade, weil es nur wenige sind, um so voller und reicher. Und wenn man sich beschäftigen will, hat man immer genug zu thun.

Bieringer.

Natürlich! Die Wirthschaft, der Haushalt, die Kinder . . . (Hedwig schlägt die Augen nieder. Martenstädt räuspert sich leise und giebt Bieringer, der nun Martenstädt ansieht, discret ein Zeichen. Dieser fährt besangen fort.) Ich meine nur . . . Sie haben ganz Recht, meine Gnädigste. Eine Hausfrau, die gewissermaßen . . . ja, man hat wirklich viel zu thun . . . das soll man nie vergessen, namentlich nicht bei einem ersten Besuche. (Er ist aufgestanden.)

Hedwig.

Wollen Sie schon gehen?

Bieringer.

Ich darf Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen und ich selbst habe jetzt meine Sprechstunde abzuhalten. Also gestatten Sie mir, daß ich mich Ihnen empfehle.

Hedwig.

Auf Wiedersehen denn, Herr Doctor! Ich rechne mit Bestimmtheit darauf, daß Sie nicht auf förmliche Einladungen warten.

Bieringer (zu Martenstädt).

Darf ich Sie bitten, mich Ihrem anmuthigen Fräulein Tochter auf das Angelegentlichste zu empfehlen? (Er verneigt sich nochmals und geht. — Hedwig hat ihn bis zur Thür geleitet.)

Dritte Scene.

Hedwig. Martenstädt.

Hedwig

(geht auf Martenstädt zu, der ihr die Hand entgegenstreckt).

Was diese Zufallswörtchen schmerzen . . . Sie begreifen es, alter Freund! Und es ist unvermeidlich! Ich kann doch nicht jedem fremden Menschen die Geschichte meines Lebens erzählen! Ich kann doch nicht Jedermann zurufen: Sprechen Sie nicht von meinem Kinde. Sie thun mir wehe! Ich habe ein Kind, und ich darf ihm nicht Mutter sein! Die Richter haben es mir genommen, um es der Obhut eines gewissenlosen Vaters zu überliefern!

Martenstädt.

Sie hatten Ihren Mann verlassen — „böslisch“ verlassen, wie es in der Sprache der Richter heißt. Sie waren dem Buchstaben des Gesetzes nach der schuldige Theil . . .

Hedwig.

Und ich klage mich an, daß ich den Zwang, den das Gesetz mir auferlegt hat, so lange ruhig ertragen habe! Ruhig! Nein! Das ist nicht das rechte Wort! Wie hat es mich nach Mariannen verlangt! Und wie oft habe ich mich angeklagt, daß ich Ihrem Rathe gefolgt bin, daß ich „Barnunft“ angenommen habe!

Martenstädt.

Aber was wollten Sie denn anfangen?

Hedwig.

Ach! mein erstes Gefühl war das richtige. Ich hätte mit meinem Kinde fliehen, mich verbergen sollen — Gott weiß wo! Ich hätte nicht darauf warten sollen, bis es mir entrißen würde — kraft Eurer Gesetze, die Ihr Männer unter Euch abgemacht habt, und von denen ich arme Frau nichts verstehen konnte.

Martenstädt.

Wir haben Sie gut berathen, sich dem Unvermeidlichen zu fügen! Was vermag der Einzelne gegen das Gesetz auszurichten?

Hedwig.

Das Gesetz! Und immer das Gesetz!

Martenstädt.

Sawohl, das Gesetz! Mag es in einem besonderen Falle auch hart, ja grausam erscheinen, es ist und bleibt als der feierlichste Ausdruck allgemeinen menschlichen Erkennens schließlich doch immer weiser und milder als der Wille des Einzelnen. Und wer sich dagegen auflehnt, ist ein Thor oder ein Verbrecher. Glauben Sie das einem alten Juristen! Sie sind unglücklich gewesen und schwer getroffen worden, ich gebe es zu; aber wenn auch ein Hagelschlag die Aecker verwüftet, eine Ueberschwemmung die Früchte menschlichen Fleißes hinwegspült — ist unsere alte Erde darum minder gütig und segenspendend? Der Richter hat Sie verurtheilen müssen. Sie sind mit Ihrer Tochter geflüchtet. Sie haben sich entschieden geweigert, zu Ihrem Mann zurückzukehren, ohne stichhaltigen Grund . . .

Hedwig (einfallend).

Und diese Demüthigungen jeder Stunde, diese Erniedrigungen aller Art? Dieser Mißbrauch des Vertrauens? Diese erlogene aufgenöthigte Gemeinsamkeit mit einem Manne, dem meine Würde ein steter Vorwurf, wie seine Unwahrheit mir eine ewige Qual war, — Alles das, was mir das Leben an seiner Seite zur Unmöglichkeit gemacht, was mich seelisch gebrochen hat und sittlich zu Grunde zu richten drohte — das Alles sind keine stichhaltigen Gründe?

Martenstädt.

Wie kann sich der Richter mit den Vorgängen des Gemüthslebens befassen, die oft so trügerisch im Ausdrucke sind? Die Thatfachen, die er zu beurtheilen hatte, sprachen

gegen Sie und für Düringen . . . Ich bin ganz bestürzt, Hedwig, und wahrhaft betrübt, daß ich Sie heute noch in derselben Stimmung wiederfinde, von der Sie damals beherrscht wurden: jeden Augenblick bereit, einen unüberlegten Streich zu begehen, den Sie doch früher oder später bitter bereuen müßten. Wir Alle hatten gehofft, daß die Zeit Ihr heißwallendes Blut abkühlen, daß die neuen Pflichten, die Sie hochherzig übernommen hatten, Sie auf andere Gedanken gebracht haben würden . . .

Hedwig.

Wenn Sie glauben, daß man den Gedanken an sein Kind loswerden kann! . . .

Martenstädt.

Das glaube ich nicht, aber ich glaube allerdings, daß die Jahre auch den herbsten Schmerz mildern. Denken Sie doch an Ihren Bruder! Der grausame Tod hatte ihm Weib und Kind geraubt. Er streckte seine kalte Hand schon nach ihm aus. Gebrochenen Herzens ging er daher, des Lebens müde, das damals jeden Werth für ihn verloren hatte. Da kam der Ruf nach Amerika. Seine Freunde meinten, es könnte seine Rettung sein, wenn er ihm folgte. Ihm war Alles gleich. Er sagte mir: „Ich gehe nicht . . . allein!“ Da ergriffen Sie ohne einen Augenblick zu zaudern seine matte Rechte, da dachten Sie nicht mehr an den eigenen Schmerz und riefen ihm zu: „Ich begleite Dich!“ Das habe ich Ihnen nie vergessen. Und drüben, in dem fernen Lande, hat er dank Ihrer Liebe und Treue die Ruhe wiedergefunden. Ich erhoffte ein Gleiches für Sie . . .

Hedwig.

Mein Kind lebt! Es kann meiner in jedem Augenblick bedürfen! Das ist's, was mich drüben am meisten gequält und beunruhigt hat! Deswegen habe ich beständig auf die Rückkehr in die Heimat gedrängt! Deswegen habe ich nicht eine Stunde reiner voller Freude . . .

Martenstädt (herzlich).

Hedwig! Uebertreiben wir nicht! Als Sie von Düringen geschieden wurden, war Marianne vier Jahre alt! Der tiefe Schmerz, den Ihnen der unerwartete Richterspruch bereitete, wurde doch dadurch gemildert, daß Sie Mariannen bei uns — im Hause Ihrer treuesten Freundin, meiner guten Frau — wohlgeborgen wußten, und daß Sie mit dem Gefühle von ihr gingen, einer edlen Pflicht zu gehorchen. Dieses Gefühl, die Erkenntniß Ihrer Ohnmacht und auch die örtliche und zeitliche Trennung müssen Ihren Schmerz doch einigermaßen beschwichtigt haben . . .

Hedwig.

Ja! Aber um so ungestümer ist er hervorgebrochen jetzt, da Marianne in das Alter rückt, in dem das Schicksal ihres Lebens sich entscheiden wird, und hier, wo sie mir erreichbar ist! Aber nun bin ich hier, Gottlob! Wenn Marianne mich sucht, soll sie mich finden. Und nun wollen wir sehen, was kommen mag!

Martenstädt.

Wenn hier nur die Enttäuschung nicht Ihrer harret!

Hedwig.

Unmöglich! Mein Weg ist mir klar vorgezeichnet, und ich sehe das Ziel. Ich werde es erreichen. Der unleidliche Zustand muß beseitigt werden! — Marianne bei ihrem Vater — Sie kennen Düringen, seine Genußsucht, seinen unbesserlichen Leichtsinn! Marianne getrennt von mir, ihrer Mutter, in der Ungewißheit über mich und mein Wesen! Vielleicht gar ohne Zuneigung zu mir . . .

Martenstädt.

Sie irren! Düringen hat freilich mancherlei begangen und begeht noch mancherlei, was sich schwer rechtfertigen läßt. Aber eines muß ich ihm lassen: Marianne hat unter seinem Leichtsinn nicht zu leiden gehabt. Er hat sie sorgsam ge-

hütet, hat keinen unreinen Luftzug bis zu ihr dringen lassen und auch kein böses Wort über Sie. Marianne liebt Sie, auch ohne Sie zu kennen. Dafür haben wir, haben Ihre Freunde gesorgt. Sie weiß durch Hartung und mich, daß zwischen Ihnen und Düringen ein unversöhnlicher Gegensatz bestanden, der das Zusammenleben unmöglich gemacht hat, und sie glaubt noch immer, daß Sie in fernen Landen leben.

Hedwig.

Aber dieser Glaube muß ihr nun genommen werden! Sie darf die Wahrheit, daß ihre Mutter in derselben Stadt mit ihr leben wird, doch nicht zufällig erfahren!

Martenstädt.

Aber Hedwig, bedenken Sie . . .

Hedwig

(ihren Bruder bemerkend, schnell und leise).

Still! Kein Wort mehr! Mein Bruder!

Vierte Scene.

Die Vorigen. **Wilhelmi.**

Wilhelmi

(Martenstädt die Hand reichend).

Guten Tag, Martenstädt. (Er küßt Hedwig auf die Stirn und betrachtet sie aufmerksamer.) Nun, Hedwig, Du siehst ja so erregt aus?

Hedwig.

Ich habe den Kopf etwas voll. Die neue Einrichtung macht doch mehr zu schaffen als ich dachte; es fehlt an allen Ecken und Enden . . . Nichts weiter . . . Uebrigens habe ich auch unsern Nachbarn, Herrn Dr. Bieringer, empfangen.

Wilhelmi.

Er war schon hier? Nun, er hat nicht viel Zeit verloren . . . Wie gefällt er Dir?

Hedwig.

Er macht einen angenehmen Eindruck. Ich glaube, es ist ein sehr netter Mensch.

Martenstädt.

Ein netter Mensch? O ja! . . . Sogar ein sehr netter Mensch! Aber . . . aber . . .

Wilhelmi.

Aber?

Martenstädt.

Ein Schwerenöther ist er! das weiß ich.

Wilhelmi.

Im harmlosen Sinne?

Martenstädt.

Harmlos? Das möchte ich auch nicht behaupten! Im jugendlichen Sinne — ja! (Weise zu Wilhelmi.) Der junge Mann trägt mir zu viel Blumen im Knopfloch — Sie verstehen?

Wilhelmi.

Keineswegs!

Martenstädt (schmunzelnd).

Wenn ich plaudern wollte, könnte ich Ihnen ein Geschichtchen erzählen. (Zu Hedwig.) Ich weiß freilich nicht, ob Sie jetzt in der Stimmung sind, pikante Geschichten . . .

Hedwig.

So gern ich Ihnen sonst zuhöre, heute müssen Sie mich entschuldigen; ich habe noch allerlei zu kramen und anzuordnen . . .

Martenstädt.

Bitte, bitte, nur keine Umstände! Ich erzähle sie auch lieber Wilhelmi allein.

Hedwig

(sich zum Abgehen wendend).

Man sieht Sie doch noch, ehe Sie gehen?

Martenstädt.

Sawohl! Ich muß ja auf Anna warten.

(Sie begrüßt Martenstädt freundlich, drückt ihrem Bruder die Hand und geht.)

Fünfte Scene.

Wilhelmi. Martenstädt.

Martenstädt

(nach einer kleinen Pause).

Sie sollte eigentlich schon hier sein . . . Anna. (Nach abermaliger kurzer Pause zu Wilhelmi, der sich gesetzt und mit der Hand mehrermale über die Stirn gekrächet hat.) Sie scheinen gar nicht neugierig zu sein? Sie fragen mich ja nicht?

Wilhelmi.

Wonach?

Martenstädt.

Nun, nach der Geschichte von Bieringer, die ich Ihnen verschweigen sollte.

Wilhelmi.

Ach so!

Martenstädt.

Sie würde Ihnen Spaß machen . . .

Wilhelmi (gleichgültig).

So?

Martenstädt.

Ich bin zwar verschwiegen wie das Grab . . .

Wilhelmi.

Aber Sie erzählen doch ganz gern kleine Geschichten? Ich kenne Ihre Leidenschaft . . .

Martenstädt.

Mein Gott . . . wenn Sie die Sache nicht interessiert . . .

Wilhelmi.

Lassen Sie sich doch nicht nöthigen! Sie brennen ja vor Verlangen, die Geschichte an den Mann zu bringen.

Martenstädt.

Nun, wenn Sie mich wirklich sehr darum bitten . . . Aber ganz unter uns!

Wilhelmi.

Versteht sich!

Martenstädt.

Ort der Handlung: Rißingen. Da habe ich den jungen Bieringer kennen gelernt — im vergangenen Jahre. Er war überall gern gesehen. Er machte allen jungen Damen den Hof — auch meiner Tochter Anna. Einen Augenblick befürchtete ich schon . . . aber es war nichts, zum Glück. Ich lebte nicht ganz curgemäß und hatte namentlich die leidige großstädtische Gewohnheit des späten Zubettgehens beibehalten. So schlenderte ich auch eines Abends zu sehr vorgerückter Stunde — die ganze Badegesellschaft lag schon in tiefem Schlummer — einsam durch die menschenleeren Gassen. Da sah ich etwa fünfzig Schritt vor mir, im hellen Mondenschein der kurzen Juninacht, ein Pärchen . . . Es war eine Freude, es mitanzusehen, wie sie sich an sich schmiegen, wie sie die Köpfe zusammensteckten, bald stehen blieben, bald in unregelmäßigem Tempo langsam dahinschlenderten oder hastig davoneilten . . .

Wilhelmi.

Ich kann mir das ungefähr vorstellen, also weiter . . .

Martenstädt.

Eine Freude, sage ich Ihnen, lieber Freund! Ich fühlte so etwas wie Neid! Ja, wer's auch so haben könnte! Die Jugend! Die holde Jugend! . . .

Wilhelmi.

Nun weiter!

Martenstädt.

Ja so! . . . Nun, ich bin ein bißchen neugierig. Ich hatte nichts Besseres vor, ich folgte dem jungen Völkchen unbemerkt. Endlich waren sie am Ziele. Sie nahmen Abschied! Wie herzlich sie Abschied nahmen, ich kann's Ihnen nicht beschreiben.

Wilhelmi.

Es ist auch nicht nöthig. Wir sind ja Alle jung gewesen!

Martenstädt.

Ein Händedruck . . . ein letzter . . . Umkehr . . . noch ein Händedruck . . . noch einer . . . und ach ein Kuß!

Wilhelmi.

Und so weiter!

Martenstädt.

Bis sie entchwand.

Wilhelmi.

Gottlob!

Martenstädt.

Aber der junge Mann blieb an der Thür stehen! Sie öffnete das Fenster. „Gute Nacht!“ hauchte sie, „Gute Nacht!“ hauchte er — mit einem Ausdruck! Einem Ausdruck! Darauf löste sie aus ihrem Borsteckstraube ein Blümchen und warf es dem da unten zu. Mit etwas theatralischem Ausdruck führte er das duftige Liebespfand an seine Lippen; plötzlich schloß sich das Fenster — sie mußte mich wohl gesehen haben — und der junge Mann wandte sich nun um — in der Richtung auf mich. Nun denken Sie sich mein Erstaunen, als ich in dem Helden des mitternächtlichen Abenteuers den jungen Bieringer erkannte. Alles was recht ist, er benahm sich tadellos! Mit der tapfern Entschlossenheit eines schlechten Gewissens schritt er auf mich zu. „Eine

schöne Nacht!" sagte er. „O ja, und eine sehr schöne Blume, Ihre gelbe Rose," sagte ich. „Sawohl!" versetzte er — und ohne nach einem Uebergange zu suchen, bei hellem Mondenschein, Nachts um die zwölfte Stunde und in Rissingen, fuhr er also fort: „Was Berlin in den letzten zehn Jahren für Fortschritte gemacht hat — es ist erstaunlich! Namentlich die Stadtbahn! Schlafen Sie wohl, Herr Martenstädt!" Und weg war er! Die Heldin habe ich leider nicht ermitteln können, da ich am andern Morgen in aller Frühe auf eine Depesche hin plötzlich abreisen mußte. — Nun? . . . Wie gefällt Ihnen meine Geschichte?

Wilhelmi.

Sie erzählen sie mit einer Gewandtheit, die darauf schließen läßt, daß ich nicht der einzige Mitwiffer bin. Der gleichen soll übrigens schon mehrfach in deutschen Badeorten vorgekommen sein — und auch anderswo!

Martenstädt.

Sie sind blafirt, Doctor! In Ihrem Beruf sehen Sie täglich die schauerlichsten Tragödien. Da ist Ihnen denn der Sinn für die feineren Komödien des Daseins abhanden gekommen.

Wilhelmi.

Welch ein Irrthum! Ich komme jaust von etwas ganz Gewöhnlichem, und doch hat es mich wahrhaft erschüttert.

Martenstädt.

Was war's denn?

Wilhelmi.

Nichts Besonderes! Eines der üblichen Trauerspiele wie sie sich im Verborgenen, ich weiß nicht wie oft abspielen. Unter den „Vermischten Nachrichten" der Zeitungen stehen täglich viel schauerlichere Geschichten. Eine darbenbe unverheirathete Mutter, ein krankes Kind, ein jämmerliches Dachstübchen mit der üblichen Nähmaschine. Lauter Alltäglichkeiten.

Vielleicht hätte es mich auch weniger ergriffen, wenn nicht der Zufall mitgespielt hätte. Als ich die Treppe hinauffstieg, fiel mir ein, daß ich in demselben Hause vor langen Jahren, als meine Frau und mein Kind noch lebten, eine arme Kranke besucht hatte. Da kam mir der Gedanke an mein eigenes Unglück. Und nun schien es mir, als habe das fiebernde Kind, das da vor mir lag, eine wahrhaft unheimliche Ähnlichkeit mit unserer verstorbenen kleinen Elise. Freilich, kleine Mädchen mit braunen Augen und braunen Locken sehen sich in dem Alter alle ähnlich. Ich habe mich nach den Verhältnissen erkundigt. Wieder die alte Leier! Der Vater, ein Ausländer, der den besseren Ständen angehört, hat das arme Mädchen etwa ein Vierteljahr vor der Geburt seines Kindes verlassen und sich mit einer einmaligen Geldsumme abgefunden, die natürlich längst aufgezehrt ist. In ihrer Noth hat sich die Mutter wieder an ihn gewandt; ihre Briefe sind unbeantwortet geblieben.

Martenstädt.

Da werden wir also aushelfen müssen. Um Tausende wird es sich ja nicht handeln!

Wilhelmi.

Mit der ruhigen Bestimmtheit des gewohnheitsmäßigen Entbehrens hat mir die Mutter erklärt, daß sie keines Darlehns bedürfe; der Vater werde seine Pflicht schon erfüllen, er glaube vermuthlich nur nicht an den Ernst ihrer Schilderungen.

Martenstädt.

Und da haben Sie es natürlich übernommen, mit dem Vater zu sprechen?

Wilhelmi.

Ich komme eben von ihm. Herr Waffili — so nennt er sich — war vor einer Stunde von seiner Sommerreise zurückgekehrt und noch nicht zu sprechen. Ich habe ihm einige sehr dringliche Worte aufgeschrieben, auf die er jedenfalls eine Antwort geben muß . . .

Sechste Scene.

Die Vorigen. Hartung. Dann Hedwig.

Hartung

(ziemlich lebhaft).

Gut, daß ich Euch treffe! Wo ist Deine Schwester? Ich bin ganz außer Athem, so schnell bin ich gelaufen! Eine große, große Neuigkeit! Wenn man's lustig auffaßt, zum Todtlachen . . . Aber wo ist Hedwig?

Wilhelmi.

Im Nebenzimmer, denke ich.

Hartung.

Dann bitte sie hierher! Die Geschichte interessirt sie noch mehr als Dich . . .

Wilhelmi

(tritt an die Thür links. Mit etwas erhobener Stimme).

Hedwig!

Martenstädt.

Was giebt's denn?

Hartung.

Es giebt . . . es giebt keine Dummheit, deren ein verliebter alter Narr nicht fähig wäre! Es giebt nichts Unmögliches! Es giebt nur Unglaubliches! (Hedwig, die eben eingetreten ist, entgegengehend und ihr die Hand küßend.) Machen Sie sich auf das Abenteuerlichste gefaßt, liebe Freundin! Rücken Sie sich einen Stuhl zurecht, damit Sie bequem umfallen können, und hören Sie!

Hedwig.

Was ist denn geschehen?

Hartung.

Ich muß mir die Sache erst zurechtlegen, um mir den Schlusseffect nicht zu verderben . . . Also gestern bekam ich einen auffällig vergnügten Brief von Düringen. Ich setzte

voraus, daß er die Bank gesprengt hatte. Gestern Abend folgte ein Telegramm, das mir seine Ankunft für heute meldete, und in dem er mich bat, Hals über Kopf in die Stadt zu kommen — jetzt mitten in der Ernte! Ihr könnt Euch denken, wie mir das paßte! — er müsse mich unbedingt im Laufe des Nachmittags sprechen . . . Ich lasse anspannen, fahre herein . . . Ich komme von ihm . . .

Hedwig.

Nun?

Hartung.

Eine Wirthschaft! . . . unbeschreiblich! Die Koffer mitten in der Stube, Herren- und Damengarderobe über den Stühlen, auf dem Tisch Toilettengegenstände, am Boden Wäsche von zweifelhafter und unzweifelhafter Beschaffenheit, und mitten in dieser Herrlichkeit Düringen strahlend neben einer recht hübschen jungen Dame mit brennender Cigarette. Vorstellung: mein Freund, Herr Rittergutsbesitzer Franz Hartung, meine Frau!

Wilhelmi }
Hedwig } (zusammen).

Seine Frau?!

Martenstädt.

Seine Frau?

Hartung.

Seine Frau! Was sagt Ihr dazu?

Martenstädt.

Du scherzest!

Hartung.

Ganz und gar nicht.

Wilhelmi.

Düringen ist verheirathet?

Hartung.

Gründlich! So verheirathet wie nur möglich! Bei lebendigem Leibe und vom Wirbel bis zur Sohle!

Martenstädt.

Unglaublich!

Hartung.

Die Nemesis hat ihn ereilt.

Hedwig.

Und Marianne?

Martenstädt.

Und die Frau?

Hartung.

Laßt mich doch zu Athem kommen! Einer nach dem Andern! Also die junge Frau Düringen ist, wie ich schon sagte, gar nicht übel — sogar eine verführerische Person — prachtvolle Arme! . . . Ihr kennt sie übrigens auch, Frau Olga Zwaniem . . . (Kurze Pause.) Ihr kennt sie unter ihrem Mädchennamen, den sie für die Deffentlichkeit beibehalten hatte: Olga Borosoff!

Hedwig.

Die Clavierspielerin?

Hartung.

Eine Schülerin von Liszt — eine sehr begabte Künstlerin . . .

Wilhelmi.

Etwas extravagant, aber nicht unangenehm . . .

Hartung.

Sie spricht perfect französisch und deutsch . . . eben wie eine Russin, und raucht wie ein Türke.

Martenstädt.

Wir haben sie ja in Rißingen gehört . . .

Hartung.

Jawohl. Sie scheint sich dessen aber kaum noch zu erinnern. Wenigstens deutete keine Miene darauf hin, daß sie mich wiedererkannte, als ich ihr vorgestellt wurde.

Wilhelmi.

Und wir haben sie in San Francisco kennen gelernt. Sie reiste mit einem berühmten Geiger durch die Vereinigten Staaten und gab viel besuchte Concerte.

Hedwig.

Sie hat ja auch in unserem Hause verkehrt.

Hartung.

Ganz recht! Und dessen erinnerte sie sich mit lebhafter Dankbarkeit. Mit Begeisterung sprach sie von der Aufnahme, die sie bei Euch gefunden . . . Düringen machte ein ziemlich einfältiges Gesicht dazu . . .

Wilhelmi.

Aber wie ist denn Düringen überhaupt an Olga Borosoff gerathen?

Hartung.

Ganz einfach so: Frau Borosoff oder eigentlich Frau Swaniew hat auch in diesem Jahre die belebtesten Badeorte besucht, diesmal in Begleitung ihres Bruders, der seit mehreren Jahren im Auslande lebt, in Italien, in der Schweiz, in Frankreich, in Deutschland . . .

Martenstädt.

Sicher ein Nihilist!

Hartung.

Die Geschwister haben in Marienbad Düringens Bekanntschaft gemacht. Der Bruder hat sich, wie ich höre, sterblich in Fräulein Marianne verliebt, und gleichzeitig hat die Schwester die scharfsinnige Bemerkung gemacht, daß der Herr Papa noch ein lustiger Vogel sei; sie hat ihre Neze nach ihm ausgeworfen, hat ihn eingefangen, und nun flattert er richtig im Käfig . . . übrigens vergnügter denn je!

Hedwig.

Und Marianne?

Hartung (ernster).

Fräulein Marianne . . . ich fürchte, ihre Rolle ist die wenigst lustige in der Komödie. Unter einem schicklichen Vorwande hat sie sich vom Orte der zärtlichen Handlung entfernt und sich von ihrer Freundin Toni Hildebrandt nach Buchstädt einladen lassen . . .

Wilhelmi.

Der Tochter meines alten Freundes?

Hedwig.

Da kommt Anna! Sie weiß besser Bescheid als ich.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Anna.

Martenstädt (zu Anna).

Endlich!

Anna (grüßend).

Was ich habe laufen müssen . . .

Hedwig

(eilt ihr entgegen und führt sie bei Seite).

Du hast Nachrichten von Mariannen?

Anna.

Ja! Sie kommt heute Abend an.

Hedwig.

Nun? Was schreibt sie?

Anna.

Ach, sie ist gar nicht lustig! Sie fürchtet sich . . . vor den Neuheiten zu Hause . . .

Hedwig.

Was schreibt sie?

Anna.

Eigentlich nichts weiter. Sie sagt, ihr Herz wäre sehr schwer, aber ich wäre noch zu jung, sie könne sich keinem Menschen anvertrauen . . .

Hedwig (fest).

Sage ihr: daß ich da bin! Und daß ich sie sehen muß!

Diener.

Herr Waffili fragt, ob der Herr Doctor zu sprechen ist.

Wilhelmi.

Ich bitte den Herrn, im Vorzimmer Platz zu nehmen.
(Diener ab.) Den Herrn muß ich empfangen.

Martenstädt.

Ich weiß . . . (Zu Anna.) Ich habe bloß auf Dich gewartet. Wir wollen uns empfehlen.

Hedwig.

Lassen Sie mir Anna noch einige Augenblicke . . . Wir haben uns ja noch so viel zu sagen . . . Bitte, kommen Sie in mein Zimmer! . . . Sie auch, Hartung!

Hartung.

Ich folge Ihnen auf dem Fuße. (Hedwig, Anna und Martenstädt noch links ab. Zu Wilhelmi.) Fräulein Marianne muß aus der Wirthschaft heraus, oder besser: sie darf gar nicht hinein! Ich persönlich habe zwar kein besonderes Interesse zur Sache, aber . . . nun, Du verstehst mich schon?

Wilhelmi

(der Hartung bis an die Thür geleitet).

Ich verstehe Dich . . . sehr gut! Du interessirtest Dich für Mariannen?

Hartung.

Du mein Gott . . . ich habe sie aufwachsen sehen, nicht wahr? Wir zanken uns seit fünf Jahren. Sie ist eine empfindsame Stubenpflanze. Mich hat das Bauernleben in der freien Luft ein Bißchen rauh gemacht. Aber gleichviel . . . wenn man sich so lange kennt . . . Du verstehst mich schon . . .

Wilhelmi.

Vollkommen, lieber Hartung! (Er drückt ihm die Hand.)

Hartung.

Wenn man sich so lange kennt . . . nicht wahr? (Nach links ab.)

Achte Scene.

Wilhelmi. Borosoff.

Wilhelmi

(ist an die Mittelthür getreten, die er öffnet).

Wenn ich bitten darf . . . (Borosoff tritt ein. Gegenseitige tiefe und förmliche Verbeugung.) Ich danke Ihnen, daß Sie meiner Einladung so schnell gefolgt sind. Wollen Sie sich gefälligst setzen? (Beide setzen sich.) Ohne weitere Einleitung: ich möchte mit Ihnen von Ihrem Kinde sprechen.

Borosoff.

Das habe ich nach dem Namen und der Adresse, unter denen Sie mir geschrieben haben, vorausgesetzt. Sie sind ohne Zweifel der Vormund?

Wilhelmi.

Ich werde der Vormund sein, ich bin der Arzt. Das Kind ist krank, und die Mutter darbt.

Borosoff.

O Gott!

Wilhelmi.

Ich darf Ihnen die grausame Wahrheit nicht vorenthalten. Es handelt sich um Tod und Leben . . .

Borosoff.

Ich bitte Sie . . . erschrecken Sie mich nicht! Die Sache greift mich doch mehr an, als ich zeigen möchte. Gönnen Sie mir einige Tage Frist! . . . Ich muß mich erst auf mich selbst besinnen.

Wilhelmi.

Es ist leider kein Augenblick zu verlieren . . .

Borosoff

(das Tuch an die Stirn drückend).

O Gott! (Für sich.) Mit der Nührung geht's nicht, versuchen wir es anders. (Mit veränderter Stimme.) Ja, mein Herr, was soll ich Ihnen sagen? Ihre Botschaft ist gewiß im höchsten Grade bedauerlich, Sie werden indessen auch meine Zurückhaltung begreifen. Der Zusammenhang zwischen der Mutter und mir ist vollkommen gelöst und muß es bleiben. Diese bestimmte Erklärung wollte ich Ihnen abgeben, mit der Bitte, sie der Mutter bekannt zu machen. Deshalb habe ich mich beeilt, Ihrer Einladung zu folgen.

Wilhelmi.

Aber vergönnen Sie mir die Bemerkung . . .

Borosoff.

Ich erscheine Ihnen vielleicht gefühllos und hartherzig! Ich bin's wirklich nicht. Ich bin sogar ein sehr gutmüthiger Mensch . . . wahrhaftig! Ein Wort wird Ihnen Alles erklären: ich stehe im Begriff mich zu verloben. Sie begreifen nun, daß ich mich in diesem Augenblick mit einer derartigen Sache nicht befassen kann noch mag.

Wilhelmi.

Aber es ist doch Ihr Kind?!

Borosoff.

Ja — und nein. Ja, in dem Sinne, den ich weiß nicht gleich welcher Philosoph der Vaterschaft beilegt: „Der Vater ist eines der Mittel, deren sich das Kind bedient, um zu sein“. Nein, im höheren menschlichen Sinne. Ich habe es nie gesehen. Die tausend Fäden, durch die wir mit dem Kinde verbunden werden, und die den Zeuger erst zum Vater machen: der Umgang jeden Tags und jeder Stunde, die Freude über das Gedeihen, die bange Sorge, wenn eine körperliche oder seelische Gefahr droht, die Zärtlichkeiten und Liebkosungen — alle diese tausend Fäden echter Gemeinsamkeit sind zwischen uns niemals gesponnen worden. Ich habe thatsächlich nur eine lästige Verpflichtung zu erfüllen, nichts weiter!

Wilhelmi.

Gar nichts weiter? . . Ich will Ihre Beweisführung zu erschüttern nicht versuchen, denn ich wende mich nicht an Ihren Verstand, an Ihre guten Regungen wende ich mich.

Borosoff.

O, ich bin sehr gut! Wahrhaftig! Deshalb muß ich mir sagen, daß ich nicht das Recht habe, mich jetzt um einen unglücklichen Jugendstreich zu kümmern; ich darf mein Leben, an dem nunmehr eine andere Person Theil nehmen wird, meine zukünftige Braut, nicht ungehörig belasten. Ueberdies habe ich ja gethan, was man von mir zu fordern berechtigt war, und ich werde thun, was ich thun muß.

Wilhelmi.

Was gedenken Sie also zu thun, wenn ich fragen darf?

Borosoff.

Soeben, bevor ich dies Zimmer betrat — habe ich mich bei dem Rechtsanwalt Bieringer, der in diesem Hause wohnt, nach dem Umfange meiner Verpflichtungen erkundigt. Ich habe die Wahl: ich habe entweder für den nothdürftigen

Unterhalt des Kindes weiter zu sorgen, oder ich kann dasselbe, da es vier Jahre alt ist, in natura fordern. Wird es mir verweigert, so hört jede weitere Verbindlichkeit von meiner Seite auf. Ich habe mich für das Letztere entschlossen: ich fordere das Kind.

Wilhelmi.

Das ist Ihnen doch nicht ernst gemeint? Was wollen Sie mit einem kranken Kinde, dem Sie theilnahmslos gegenüberstehen? Und gerade jetzt, vor Ihrer Verlobung? Sie wissen ja überdies ganz genau, daß die Mutter lieber zu Grunde geht und das Kind zu Grunde gehen läßt, als daß sie es hergiebt.

Borosoff.

Dann sind wir eben quitt.

Wilhelmi (warm).

Ich bin ja kein Advocat und frage nicht, was Rechtens ist, die Stimme der Natur rufe ich an! Die Natur ist doch auch ein Gerichtshof, den Sie anerkennen müssen! Fragen Sie Ihr Gewissen. Es muß Ihnen antworten. Und dann thun Sie das Rechte! (Borosoff sieht nach der Uhr. — Wilhelmi, sich etwas vergessend, erregter.) Sehen Sie nicht nach der Uhr, mein Herr! Der Vater der kleinen Elise sollte keine goldene Uhr zeigen.

Borosoff (sehr verbindlich).

Ich möchte Sie nicht verstehen. Sie haben mich doch — sofern ich Ihre Einladung richtig aufgefaßt habe — nicht zu sich beschieden, um mich zu beleidigen.

Wilhelmi (sich beherrschend, ruhiger).

Nun wohl, mein Herr! Ihre Zeit ist gemessen, wie ich sehe. Kommen wir also zum Schlusse: Ist es Ihr Wille, daß die Mutter Ihres Kindes und Ihr Kind selbst dem Elend preisgegeben und auf die zufälligen Gaben gelegentlicher Mildthätigkeit verwiesen werden? Ist das der Bescheid, den ich zu überbringen habe?

Borosoff.

Nun . . . zu einem einmaligen Opfer will ich mich allenfalls noch verstehen, wenn sich die Mutter feierlich verpflichtet, daß sie mich künftig unbehelligt läßt, und mir gewisse Briefe, die mir unbequem werden könnten, auszuhändigt.

Wilhelmi.

Ich werde die Mutter davon verständigen.

Borosoff.

Meinen besten Dank! Und da Sie nun einmal als Mittler eingetreten sind und die Zuziehung eines Dritten mir nicht erwünscht wäre, dürfte ich Sie vielleicht auch bitten, mir die Entschließung der Dame mitzutheilen?

Wilhelmi.

Auch dazu bin ich bereit.

Borosoff.

Nochmals meinen Dank. Auf Ihre Verschwiegenheit darf ich ja bauen. Hier meine Karte. Ich würde mich freuen, wenn Sie mich mit Ihrem Besuch beehren wollten. Ich schmeichle mir sogar, daß Sie mich mit der Zeit milder beurtheilen werden. Ich bin nämlich wirklich nicht schlecht! Wahrhaftig nicht! Also auf die Ehre, Sie wiederzusehen. Sie wissen nun, wo Sie mich finden können. (Gegenseitige Verbeugung.)

Neunte Scene.

Wilhelmi. Dann Hartung.

Wilhelmi (Borosoff nachblickend).

Und das sind die Herren der Schöpfung! Du lieber Himmel! . . . Die arme Braut! (Er liest die Karte.) „Basil Borosoff!“ . . . (Auf's äußerste überrascht.) Was! . . . Unmöglich! Dieser Mensch Mariannens Bräutigam! Unmöglich! (Er ist an die Thür links getreten, die er öffnet.) Hartung! Auf ein Wort! (Hartung tritt ein.) Wer bewirbt sich um Mariannens Hand?

Hartung.

Der Bruder der Stiefmama.

Wilhelmi (ihm die Karte reichend).

Basil Borosoff?

Hartung (die Karte lesend).

Basil Borosoff! Jawohl! Kennst Du ihn?

Wilhelmi.

Ich habe eben seine Bekanntschaft gemacht, und wir werden uns wiedersehen, Herr Borosoff!

Hartung.

Nun?

Wilhelmi.

Ein schlechter Mensch! Frage nicht weiter!

Hartung (sehr vergnügt).

Ein schlechter Mensch! Das freut mich!

Wilhelmi.

Das freut Dich?

Hartung.

Ja! Es erfüllt mein Herz mit der reinsten aller Freuden: der Schadenfreude!

Wilhelmi.

Wieso?

Hartung.

Den gönne ich Mariannen! Nun wird sie mich endlich würdigen lernen!

Wilhelmi (lächelnd).

Vielleicht gelingt's ihr auch auf andere Weise.

Hartung.

Das wäre mir schließlich auch recht!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Act.

Bei Düringen.

Zimmer im Erdgeschoß gelegen. Thür nach dem Ausgange rechts. Thür links, nach der Wohnung. Im Hintergrunde zwischen zwei Fenstern, durch die man den kleinen Vorgarten erblickt, die Thür, die zum Garten führt. Das Zimmer ist in größter Unordnung. Halbausgepackte Koffer. Auf dem Klavier Hutschachteln, Cartons. Auf den Stühlen Kleider, Wäsche. Im Uebrigen ist die Einrichtung reich. Elegante Möbel, kostbare Stoffe und Teppiche. Links vorn Chaiselongue, vor derselben auf dem Boden ein großes Fell. Rechts ein niedriger Tisch, auf dem Cigarren und Cigaretten liegen. Um diesen Lehn- und Polsterstühle.

Erste Scene.

Dlga. Borosoff.

Dlga liegt auf der Chaiselongue; auf der andern Seite der Bühne, am kleinen Tische, hat sich Wasil auf einen Sessel gestreckt; seine Füße ruhen auf einem davorgestellten Polsterstuhl. Sie rauchen.

Dlga.

Du wirst Dein Lebtag nicht gescheidt.

Borosoff.

Du hast gut reden! Du hättest nur hören sollen, wie dieser Doctor in mich hineingesprochen hat . . .

Dlga

(während sie sich eine Cigarette anzündet; kein Sprechen passend).

Ist's übrigens ein Junge oder ein Mädchen?

Borosoff.

Ein Junge, (sich verbessernd) nein, ein Mädchen . . .

Dlga.

Und Du hast eine bestimmte Verpflichtung übernommen?

Borosoff.

Bedingungsweise, ja! Ich habe mich zu einer Zahlung bereit erklärt, wenn ich meine Briefe wiederbekomme.

Diga.

Du hast Briefe geschrieben? . . . Aber Waffia!

Borosoff.

Der Klügste begeht einmal eine Dummheit. Ich glaube sogar, daß ich mich ziemlich undvorsichtig ausgedrückt habe. Deswegen will ich sie eben wiederhaben — und gleich! Sonst hätte ich die Geschichte noch hinausgeschoben, denn es paßt mir in diesem Augenblicke schlecht, ich bin etwas knapp bei Kasse.

Diga.

Knapp bei Kasse? Wie kommt denn das? Ich vermuthete das Gegentheil. Du mußt doch gerade in jüngster Zeit recht hübsche Einnahmen gehabt haben.

Borosoff.

Wieso?

Diga.

Nun, Du hast in diesen letzten Wochen Düringen wenigstens recht anständige Ausgaben angefonnen! Seine Grafenkrone kommt ihm doch recht theuer zu stehen!

Borosoff.

Du sprichst wie die richtige Frau! Meinst Du, daß die schlauen Machthaber von San Marino für einen Apfel zu haben sind? Düringen will italienischer Graf werden: conte Durignano — schön! Ich kenne die Leute, die ihm dazu verhelfen können — gut! Ich setze also die Maschine in Bewegung, ich bringe sie in Gang, aber das Heizmaterial ist kostspielig . . .

Diga.

Natürlich!

Borosoff.

Ja, ma chère, das will bezahlt sein. Für mich ist bei dem Handel wirklich nicht viel abgefallen — kaum die üblichen Spefen. Du wirst also schon die Güte haben müssen, mir die Kleinigkeit vorzuschießen . . .

Olga.

Wieviel gebrauchst Du denn?

Borosoff.

Ich denke, fünfzehnhundert Mark!

Olga.

Düringen muß gleich kommen, bringe das Gespräch darauf.

Borosoff.

Ich gebe es Dir wieder — sobald ich verheirathet bin.

Olga.

Ja so! . . . Waffia, Waffia, Du machst mir Sorgen . . .

Borosoff.

Wie schade!

Olga.

Ja! Du hast mein Vertrauen zu Deiner Intelligenz erschüttert.

Borosoff.

Inwiefern?

Olga.

Wärst Du nur halb so geschickt, wie ich es von Dir dachte, so müßtest Du ja längst mit Mariannen verheirathet sein. Daß Du Dir von mir den Vorrang hast ablaufen lassen — sehr bedeutend kann ich es nicht finden!

Borosoff.

Welch ein Vergleich! Bei Dir lag doch die Sache erwünscht anders!

Olga.

Wieso?

Borosoff.

Du bist eine junge, elegante Frau, eine bekannte Künstlerin und hast einen — wie soll ich sagen? — einen etwas

abgestandenen Mann genommen, den Vater einer großen Tochter. Marianne dagegen ist ein ganz junges, sehr hübsches und sehr vermögendes Mädchen, sie hat das Recht, zu wählen, und ich gebe mich keinen Täuschungen hin: mir fehlt doch mancherlei — eine Stellung zum Beispiel, Vermögen und dergleichen.

Dlga.

Sei doch nicht so bescheiden! Du besitzest ja auch recht achtungswerthe Eigenschaften, die manche Mängel decken.

Borosoff.

Zum Beispiel?

Dlga.

Du bist gerade gebaut, Du hast guten Anstand, Du giltst als liebenswürdiger und unterhaltender Mensch, Du bist ein verwegener Reiter, ein brillanter Schütze . . . und vor allen Dingen: Du verfügst zu rechter Zeit über die männliche Thräne der Rührung und über den unterdrückten Seufzer seelischer Ergriffenheit. Ja, Du kannst sogar auf Wunsch ohnmächtig werden. Du sprichst vom Jenseits, von übersinnlichen Dingen, Du bist Spiritist . . . Da müßte es doch ganz sonderbar zugehen, wenn ein unerfahrenes Ding von allen diesen Reizen ungerührt bliebe. Hättest Du Dich besser verwerthet, wärst Du Deinem Ziele schon viel näher.

Borosoff.

Aber ich bitte Dich, was soll ich denn thun? In Ohnmacht fallen, die Geister rufen, reiten, schießen, weinen . . . das geht doch nicht so ohne Weiteres! Es muß doch ein Anlaß dazu da sein.

Dlga.

Beklage Dich! Ist es je einem Bewerber so bequem gemacht! Die Partei wird begünstigt von der Mutter — das bin zufällig ich, Deine Schwester, — vom Vater — den hast Du mit seiner Grafengeschichte am Bändel . . .

Borosoff.

Nicht so ganz! Wenn Marianne in's Spiel kommt, hört bei ihm der Spaß auf!

Oiga.

Du wärst ein schöner Held, wenn Du Dich vor dem gutmüthigen Düringen fürchtetest!

Borosoff.

Ich fürchte mich nicht vor ihm, ich sage nur: er ist in Betreff Mariannens nicht ganz so bequem, wie man es voraussetzen sollte. Seine Vaterrechte sind sein Steckenpferd, und wenn er diese gefährdet glaubt, findet er sogar tragische Accente.

Oiga.

Mit seiner Tragik wirst Du schon fertig werden. Du hast den größten Einfluß auf ihn gewonnen, Du hast ihm ja sogar schon beigebracht, daß er eigentlich italienischer Abkunft ist. Es handelt sich demnach bloß um Mariannen — um ein stilles, in sich gekehrtes Mädchen, das von der Welt so viel wie nichts weiß.

Borosoff.

Du unterschätzt Mariannen! Du siehst ja, wie sie sich zurückzieht. Sie hat ihr Zimmer heute noch nicht verlassen. Sie weicht uns Allen scheu aus. Ich fürchte, dieser Herr Hartung, von dem sie mir oft in einem ganz besonderen Tone gesprochen hat, übt einen schlechten Einfluß auf sie.

Oiga.

Hartung? Der gute Bauerntaps wird Dir nicht gefährlich werden. Mit dem laß mich nur reden, sprich Du mit Mariannen. — Du bist am Ende gar verliebt?

Borosoff.

Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen.

Dlga.

Das ist mir gar nicht unlieb, es ist moralischer! A propos moralisch . . . beinahe hätt' ich's vergessen: Du wirst Mariannen doch glücklich machen?

Borosoff.

Selbstverständlich.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Düringen.

Dlga

(zu Düringen, der, sich vergnügt die Hände reibend, eintritt).

Hast Du Deine Briefe geschrieben?

Düringen.

Alles erledigt! An Martenstädt geschrieben, an Hartung geschrieben . . .

Dlga.

An Hartung? Weshalb denn?

Düringen.

Er muß mit Mariannen ein vernünftiges Wort reden. So geht's doch nicht! Sie versteckt sich ja förmlich!

Dlga.

Ich dachte, Du würdest sie mitbringen . . .

Düringen.

Das wollte ich auch. Aber sie läßt sich entschuldigen. Sie habe in ihrem Zimmer zu framen . . .

Borosoff.

Und Sie glauben, daß Hartung . . .

Düringen.

Mein Gott, ja! Er kennt sie von klein auf, und sie hält große Stücke auf ihn.

Borosoff (zu Olga, leise).

Was habe ich Dir gesagt? (Für sich.) Mit dem Herrn muß ich mich bei nächster Gelegenheit auseinandersetzen.

Düringen.

Aber lassen wir das! Es wird schon Alles gut werden! (Indem er sich auf das Fell zu Olgas Füßen streckt.) Kinder! ich bin zu glücklich! . . . Die Familie! . . . Es geht nichts darüber!

Borosoff.

Ja! Sie haben Recht, Schwager! . . . Die Familie, sie ist ein starkes, festes Band . . .

Düringen.

Ach, die Familie!

Borosoff (zu Olga).

Vor Deinem Manne brauche ich also kein Geheimniß zu haben? Also bringen wir die Sache zum Abschluß. Wann wirst Du mir die fünfzehnhundert Mark leihen können?

Olga.

Ich denke, gleich . . . Düringen, leih mir fünfzehnhundert Mark, Waffili gebraucht sie.

Düringen.

Kinder, sprechen wir nicht von dem leidigen Gelde! Es trübt die Reinheit meiner Freude!

Borosoff.

Ganz meine Meinung . . . leihen Sie mir die fünfzehnhundert Mark, und sprechen wir nicht mehr davon.

Düringen.

Sprechen wir überhaupt nicht mehr davon! Seien wir glücklich! Das Leben ist so schön!

Borosoff.

Wenn die Sache nicht drängte! . . . Aber es ist Gefahr im Verzuge!

Düringen.

Ich würde Ihnen ja gern mit der Kleinigkeit aushelfen, aber gerade in diesem Augenblicke . . .

Borosoff.

Ach so! Sie gehören auch zu den Leuten, die beständig „gerade in diesem Augenblicke“ nicht helfen können.

Düringen.

Meine Baarschaft ist wirklich aufgezehrt, meine Papiere liegen fest; ich habe eben meinen Vetter Martenstädt zu mir beschieden, um wieder flott zu werden . . . ich sagte es Ihnen ja schon!

Diga.

Martenstädt? Wozu der Umweg? Ich denke, Marianne ist als Erbin ihrer mütterlichen Großmutter ein reiches Mädchen. Da wäre es doch einfacher, Du wendetest Dich an sie.

Düringen

(plötzlich ernst werdend).

Das ist doch hoffentlich nur Dein Spaß? Und, mit Verlaub, kein guter Spaß! . . . Von meiner Tochter Geld leihen? So stehen wir nicht miteinander! Ich habe Mariannen daran gewöhnt, in mir den Vater zu respectiren, und dabei soll es auch bleiben! (Er macht einige Schritte im Zimmer.) Dabei soll es bleiben!

Diga (leise zu Borosoff).

Wahrhaftig, Du hast Recht! Das habe ich gar nicht hinter ihm gesucht!

Borosoff.

Also lassen wir die Sache fallen! Ich brauche dem Marchese von San Marino, mit dem ich wegen Ihrer Angelegenheit zu unterhandeln habe, bloß ein Wort zu sagen und ich habe, was ich brauche.

Düringen (wieder gemüthlicher).

Mit dem sprechen Sie doch lieber nicht! Ich werde schon Rath schaffen! Noblesse oblige! . . . Wie steht's denn übrigens mit der Noblesse? Haben Sie gute Nachrichten erhalten?

Borosoff.

Die günstigsten . . .

Düringen.

So? . . . Welche denn? . . . Mein Gott, ich frage nur so, um zu fragen . . . Ob ich schlechtweg Düringen oder Graf Durignano heiße — mir ist's wirklich ganz einerlei! Aber es ist meine Pflicht, die neunzackige Krone, die mir gebührt, aus dem Schutt hervorzuholen . . .

Borosoff.

Sehr wahr!

Düringen (sich erwärmend).

Das bin ich meinen Ahnen schuldig!

Borosoff.

Sehr wahr! Sehr wahr!

Düringen (wie oben).

Sa, seitdem ich weiß, daß ich einem alten italienischen Grafengeschlecht angehöre, den edlen Durignanos, die, ich weiß nicht in welchem Jahrhundert nach Deutschland verschlagen, ihren welschen Namen allmählig in Düringen verdeutsch haben, — seitdem ich das weiß und mich als Durignano

fühle, bin ich ein ganz anderer Mensch! Und daß Sie das herausgetüftelt haben, das vergesse ich Ihnen nie! Denn, ehrlich gestanden, ich hatte keine Ahnung davon.

Olgä.

Man braucht Dich nur anzusehen, um in Dir den alten Italiener wiederzuerkennen.

Düringen.

Meinst Du? Ich bin doch eigentlich recht blond . . . gewesen.

Olgä.

Das Blond des Titian!

Düringen.

Das kann ich sagen: in meinen Adern rollt etwas . . . etwas Heißes . . . wie italienisches Blut! . . .

Olgä.

Wenn Du Dich so weiter entwickelst, wirst Du die deutsche Episode Deiner Familie bald ganz vergessen haben . . .

Borosoff.

Wie er da steht! Was! der reine Coleoni . . . zu Fuß!

Franz

(übergibt Borosoff eine Karte).

Der Herr hat den gnädigen Herrn in seiner Wohnung im oberen Stockwerk gesucht und ist hierher gewiesen worden. Er fragt, ob der gnädige Herr ihn empfangen wolle?

Borosoff

(nachdem er die Karte gelesen).

Ach so! (Zu den Weiden.) Ich kann den Herrn nicht abweisen. Wenn Ihr nichts dagegen habt, empfangen Sie ihn hier . . . bei mir sieht es fürchterlich aus!

Dlga (sich umsehend).

Hier ist es zwar auch noch nicht schön, aber wenn Du willst . . . (Zu Düringen.) Also komm, caro mio!

Düringen

(seinen Arm um ihre Hüfte legend, beim Abgehen).

O mia cara? . . . O la famiglia! (Beide ab. — Franz öffnet die Thür und geht, nachdem Wilhelmi eingetreten ist.)

Dritte Scene.

Borosoff. Wilhelmi.

Borosoff

(nachdem die Herren sich begrüßt haben).

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie hier im Salon meiner Schwester empfangen . . .

Wilhelmi (überrascht).

Im Salon der Frau Düringen? . . . Ich habe der gnädigen Frau meine Aufwartung noch nicht gemacht, und ich muß Ihnen gestehen . . .

Borosoff.

Bitte! Nur keine Umstände! Wir kommen eben von der Reise zurück, und in meinem Zimmer sieht es noch unmenschlicher aus. (Während er einen Stuhl herbeirückt, von dem er ein darüber gebreitetes Kleidungsstück entfernt hatte.) Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Wilhelmi.

Ich danke verbindlich. Das Wenige, was ich Ihnen mitzutheilen habe, kann ich Ihnen auch stehend sagen.

Borosoff.

Wie Sie befehlen, Herr Doctor!

Wilhelmi.

Ich habe die Mutter Ihres Kindes wiedergesehen, aber ich werde in der Angelegenheit keinen Schritt zu Ihren Gunsten thun.

Borosoff.

Ah! . . . Darf ich fragen . . .

Wilhelmi.

Mein Herr, ich werde sehr offen sein. Nachdem ich Ihren Namen erfahren habe und weiß, daß die Dame, die Sie als Ihre Braut bezeichneten, Fräulein Marianne Düringen ist, bitte ich Sie, auf meinen Beistand in keiner Weise mehr zu zählen. Sie wissen vielleicht nicht, daß Marianne das Kind meiner Schwester ist. Es ist mir keineswegs gleichgültig, wer Mariannens künftiger Gemahl sein wird. Die Begegnung, die wir mit einander gehabt haben, gewährt mir aber in keiner Weise die Bürgschaft dafür, daß meine Nichte als Ihre Gemahlin glücklich werden wird. Ich habe nichts weiter zu sagen. Sie werden nun begreifen, daß ich Ihr Bundesgenosse nicht sein kann. Betrachten Sie mich vielmehr als Ihren entschiedenen Gegner.

Borosoff.

Darf ich Ihnen eine Cigarette anbieten?

Wilhelmi.

Ich danke.

Borosoff.

Ich will Sie nicht fragen, welcher Auftraggeber Ihnen ein Mandat als Sittenrichter über meine Person ertheilt hat. Gewissen und Pflichtgefühl . . . Ich kenne die Antwort im Voraus. Aber ich frage Sie: können Sie mit gutem Gewissen das Glück zweier Liebenden zerstören wollen? Nicht um meinetwillen — auf mich kommt ja wenig an! — um Mariannens willen, um Mariannens Ruhe, Mariannens Liebe willen bitte ich Sie, beschwöre ich Sie: seien Sie mir ein Freund!

Wilhelmi (toll).

Herr Borosoff! Ich glaube Ihnen nicht!

Borosoff.

Das ist etwas Anderes! Mit diesem Wort haben Sie mir die Möglichkeit, mich mit Ihnen zu verständigen, abgeschnitten. Sie haben sich das jedenfalls sehr reiflich überlegt. Sie kennen aus meinem Leben freilich nur eine einzige unglückliche Einzelheit, die außer allem Zusammenhange mit meinem Sein und Wesen steht . . .

Wilhelmi.

Ich habe Kenntniß von den Briefen genommen, die Sie an Fräulein Brigitte gerichtet haben. (Borosoff macht eine schnelle Bewegung.) Ihre Zuversicht scheint Sie nun zu verlassen? . . . Diese Briefe vervollständigen in der That das Bild, das ich mir von Ihnen gemacht habe. Ich werde nichts dazu thun, daß diese Briefe Ihnen ausgeliefert werden. Mein Entschluß ist Ihnen nun bekannt, er ist unerschütterlich. Ich habe die Ehre . . . (In dem Augenblick, da er sich zum Gehen wendet, treten Düringen und Olga ein.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Düringen. Olga.

Olga (sehr freudig).

Ah! unser lieber Doctor aus San Francisco! . . . wie freue ich mich! . . . (Düringen tritt betroffen einen Schritt zurück.)

Wilhelmi

(sich tief und förmlich vor Olga verneigend).

Ich habe die Ehre . . . (Er entfernt sich nach einer leichten Verbeugung gegen Düringen und Borosoff, die diese ebenso erwidern.)

Olga.

Das war deutlich. (Erst auf Borosoff, dann auf Düringen blickend, die beide ziemlich befangen dreinschauen.) Wie steht Ihr denn da? (Sie drückt auf die Klingel.)

Düringen.

Ich bin auf's Aeußerste überrascht . . . Wilhelmi! . . . Was hat denn der hier zu suchen . . . Es ist höchst unangenehm! . . . Und ich war so vergnügt!

Olga.

Du bist köstlich! Du thust gerade, als ob Du Dir etwas vorzuwerfen hättest, daß der Herr Dein Schwager gewesen ist. Das ist doch eine uralte Geschichte! (Zum Diener, der eingetreten ist.) Bringen Sie den Thee! (Diener ab.)

Düringen.

Die Begegnung ist mir fatal — das ist Alles, was ich sagen kann.

Olga.

Und was fehlt Dir denn, Basil?

Borosoff.

Ein ganz ungemüthlicher Mensch, dieser Wilhelmi! (Für sich.) Ich muß die Briefe wiederhaben — um jeden Preis! (Er nimmt seinen Hut.)

Olga.

Willst Du uns verlassen?

Borosoff.

Ich habe ein dringliches Geschäft zu erledigen. Auf Wiedersehen!

Fünfte Scene.

Olga. Düringen.

Olga.

Was ist denn dem plötzlich zugestoßen? Er war ja ganz bestürzt . . . Und wo bleibt denn Marianne? Will sie denn den ganzen Tag unsichtbar bleiben?

Düringen.

Sie bringt ihr Zimmer in Ordnung.

Olga.

Immer noch? Kinder! Ihr seid schrecklich ungemüthlich. Ist denn dieser Wilhelmi wirklich so unheimlich, wie Basil meint? Ich habe ihn ganz im Gegentheil als einen harmlosen, gutmüthigen Menschen kennen gelernt. Du mußt ihn doch besser kennen? War er nicht früher Dein Freund?

Düringen.

Nie! Wäre es nach seinem Rathe gegangen, so hätte mich seine Schwester nie geheirathet.

Olga.

Das war doch sehr nett von ihm. (Der Diener hat inzwischen mit dem Mädchen einen kleinen Tisch mit Samowar und Gläsern hereingetragen. Olga füllt die Gläser.) Wie war denn die Geschichte eigentlich? Ich meine die Heirath . . . und die Scheidung. Du hast mir bisher nur Andeutungen gemacht, und vor so einer vernünftigen Frau, wie ich es bin, brauchst Du doch kein Geheimniß zu haben. (Sie setzen sich gemüthlich neben einander und schlürfen, die Gläser in der Hand behaltend, den Thee.)

Düringen.

Wie soll's gewesen sein? Wir paßten nicht zu einander, das war Alles!

Olga (eine neue Cigarette anzündend).

Hat sie Dich denn geliebt?

Düringen.

Alles, was recht ist; geliebt hat sie mich nie.

Olga.

Wie merkwürdig! Weshalb hat sie Dich denn geheirathet?

Düringen.

Ihr Vater wollte es durchaus . . . Er machte seiner Tochter das Leben sauer, und eines Tages war ich ihr Bräutigam. Alle Welt wunderte sich — aber keiner mehr als wir, die Meistbetheiligten.

Diga.

Und der feindliche Bruder?

Düringen.

Wie gesagt, er wüthete! Es kam zu schrecklichen Auftritten zwischen Vater und Sohn. Er brach allen Verkehr mit den Seinigen ab. Er kam nicht einmal zu unserer Hochzeit. Erst auf dem Todtenbette hat sich der Vater mit ihm ausgesöhnt.

Diga.

Wie merkwürdig! . . . Und wie war denn Eure Ehe?

Düringen.

Ein Jahr lang ging's erträglich. Aber dann! — Ich konnte doch auf die Dauer meinen alten Gewohnheiten nicht entsagen . . .

Diga.

Du ließeest Deine Frau allein?

Düringen.

Mein Gott, ja! — Zu Hause war's langweilig — tödtlich! . . . Ich amüfirte mich . . .

Diga.

Und Deine Frau, amüfirte sie sich auch?

Düringen.

Danach sah sie mir eigentlich nicht aus. Ewige Verstimmung . . . Migräne! Es langweilte mich schließlich, und ich machte mich aus dem Staube.

Dlga.

Nun, und wann kam denn die Entscheidung?

Düringen.

Wenige Tage nach dem Tode ihres Vaters. Da erklärte sie mir eines Abends, daß sie das Leben an meiner Seite nicht aushalten könne, daß sie es für unsittlich halte, vor der Welt die Lüge unserer Ehe aufrecht zu erhalten, und dergleichen mehr. Und richtig, sie zog mit Mariannen, die damals ein ganz kleines Kind war, zu einem Verwandten in der Provinz. Wegen des Kindes kam es zu einem harten Kampfe. Sie wollte es auf keinen Fall hergeben. Es mußte ihr gewaltsam abgenommen werden.

Dlga.

Weshalb hast Du so darauf bestanden?

Düringen.

Weshalb?

Dlga.

Nun ja! Waren Vermögensinteressen im Spiele?

Düringen.

Das wohl auch. Aber das war nicht das Entscheidende. Es war mein Kind, ich wollte es behalten.

Dlga.

Wie merkwürdig!

Düringen.

Und ich hatte mir ja nichts Besonderes vorzuwerfen!

Dlga.

Nichts Besonderes . . . eben nur das Allgemeine?

Düringen.

Die Richter verurtheilten Hedwig nach meinem Antrage wegen böswilliger Verlassung und sprachen mir das Kind zu.

Ich brachte es zu Martenstädt. Sie plante sogar eine heimliche Entführung. Und wer weiß, welche Scherereien ich gehabt hätte, wenn sie nicht mit ihrem Bruder, der, glaube ich, krank war, nach Amerika gezogen wäre . . . Aber lassen wir doch die unerquicklichen Geschichten ruhen! Ich bin so gern heiter. Und jetzt bin ich glücklich! (Er schlingt seinen Arm um Diga's Nacken.) Ach, die Familie! (Es klopft.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Hartung. Martenstädt.

Düringen.

Herein! (Die Beiden treten ein.) Nur näher, lieben Freunde!

Hartung.

Darf man die Idylle stören?

Diga.

Aber ich bitte Sie! . . . Segen Sie sich doch und nehmen Sie mit uns ein Glas Thee!

Düringen (vorstellend).

Das ist also mein lieber Better Martenstädt, von dem ich Dir schon so viel erzählt habe.

Diga.

Freue mich sehr! Sie wollten uns ja auch Ihre Tochter zuführen, Fräulein Anna?

Martenstädt.

Wir haben uns hier Rendezvous gegeben, gnädige Frau! Die jungen Mädchen haben sich ja natürlich tausend Dinge zu erzählen . . .

Diga.

Charmant! . . . Ich fülle Ihr Glas?

Martenstädt.

Es ist übrigens nicht das erstemal, daß ich die Ehre habe . . . ich habe Sie schon als Künstlerin bewundert . . . im vergangenen Jahre . . . in Kissingen.

Oiga.

Auch in Kissingen? Alle Welt hat mich in Kissingen gesehen und gehört . . . und das Concert war doch eigentlich mäßig besucht . . .

Düringen (zu Martenstädt, leise).

Nun? Was sagst Du zu der Frau?

Martenstädt (leise).

Großartig!

Düringen (triumphirend).

Nicht wahr? . . . (Mit veränderter Stimme.) Hast Du es mitgebracht?

Martenstädt.

Ja.

Düringen.

Dann bitte, folge mir in mein Zimmer.

Martenstädt.

So eilig ist's ja nicht . . . Warte doch noch einen Augenblick . . .

Oiga (laut).

Was haben denn die Herren da zu tuscheln?

Düringen.

Etwas Geschäftliches . . . ich habe mit Martenstädt eine kleine Sache in Ordnung zu bringen . . .

Martenstädt.

Sie drängt nicht, gnädige Frau! Wir können ruhig noch ein Viertelstündchen hier verplaudern . . .

Dlga.

Es wäre vielleicht grausam, meinem guten Manne diese Geduldsprobe aufzuerlegen . . . Herr Hartung leistet mir einstweilen Gesellschaft.

Düringen.

Mit Hartung habe ich später auch noch zu sprechen.

Dlga.

Gut, also später . . .

Düringen (zu Hartung).

Ich bitte Dich dann zu mir . . . Dir, lieber Martenstädt, stehe ich sogleich zur Verfügung.

Martenstädt (unwillig halblaut).

Diese Eile! Es hätte mir Spaß gemacht, Deiner Frau etwas Angenehmes zu sagen . . .

Düringen.

Das kannst Du ja später noch! Einstweilen nimm mit mir fürlieb.

Martenstädt.

Diese Eile! — (Sich zu einem freundlichen Gesicht zwingend.) Also auf baldiges Wiedersehen, schöne Frau . . . (Sehr verbindlich.) Auf Wiedersehen! (Beim Abgehen zu Düringen.) Wie Du das fertig gebracht hast! Diese Frau!

Düringen.

Nicht wahr? großartig? . . . (Er wirft ihr Rußfinger zu.)

Martenstädt (ihn beim Arm fassend).

Wenn Du es denn gar so eilig hast, so komm doch schon! (Beide ab.)

Siebente Scene.**Olga. Hartung.**

Olga.

So, Herr Hartung, nun lassen Sie uns gemüthlich plaudern . . . (Mit Ausdruck.) Vergeben Sie mir?

Hartung (erstaunt).

Mit dem größten Vergnügen . . . Was denn?

Olga.

Daß ich Sie bei unserer ersten Begegnung so kalt und fremd behandelt habe. Mein guter Mann ist, glaube ich, rasend eifersüchtig.

Hartung.

Auf mich nicht, meine Gnädigste, darüber kann ich Sie beruhigen.

Olga.

Wenn nicht auf Sie, vielleicht . . . auf mich.

Hartung.

Auf Sie? Meinetwegen? Glauben Sie doch das nicht! Ich bin den Frauen nicht gefährlich.

Olga.

Darüber müssen Sie schon uns Frauen ein besseres Urtheil zutrauen.

Hartung.

Ich habe aber die Erfahrung für mich. Der Umgang mit den Weibern will erlernt sein wie alles Andere. Ich habe ihn wenig geübt. Ich verkehre seit Jahren eigentlich nur mit solchen Damen, die mir die Ehre erweisen, meine Kartoffeln auszubuddeln und meine Röhre zu melken . . . Ich bin wirklich unschädlich . . . überall . . . Aber nirgends so unschädlich wie gerade in diesem Hause. Das weiß Düringen ganz genau.

Dlga

(aus ihrem Vorsteckstrauß eine gelbe Rose lösend und sie während des Folgenden Hartung zuspielend).

Und werden Sie diese rührende Freundschaft, die Sie mit der Familie verbindet, auch auf deren neuestes Mitglied übertragen?

Hartung.

Aber selbstverständlich! (Er hat die Rose genommen, steht auf, dankt mit einer Verneigung des Kopfes und sagt lächelnd bei Seite.) Wieder eine gelbe Rose! Sollte sie mich auch etwa für das Heer ihrer Getreuen werben wollen?

Dlga.

Nun, dann werde ich Ihre Freundschaft gleich auf die Probe stellen. Ich bin durch meine Verheirathung plötzlich die Mutter einer erwachsenen Tochter geworden . . .

Hartung.

Verzeihung, gnädige Frau! Ich bitte Sie inständigst, lassen wir Fräulein Marianne aus unserer Unterhaltung, wenigstens einstweilen noch. Wenn wir uns erst etwas näher getreten sein werden . . .

Dlga.

Da kommt mein Bruder!

Achte Scene.

Die Vorigen. Borosoff.

Dlga (leise zu Borosoff).

Du kommst zu früh! (Laut.) Die Herren kennen sich bereits?

Hartung.

Ich habe noch nicht die Ehre.

Dlga (vorstellend).

Also: mein Bruder . . . Herr Hartung.

Borosoff.

Ah! Freue mich sehr . . . (Bei Seite.) Also das ist Hartung? Da können wir ja gleich ein wenig anbändeln. (Sant.) Es interessirt mich sehr, die nähere Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der in so nahen Beziehungen zur Familie Düringen steht. Fräulein Marianne hat mir sehr viel von Ihnen erzählt . . .

Hartung.

Dann fürchte ich, daß Sie keine sehr vortheilhafte Meinung von mir gefaßt haben.

Borosoff.

Wieso?

Hartung.

Nun, Fräulein Marianne gehört nicht gerade zu den nachsichtigsten meiner Richter . . .

Borosoff.

Wie soll ich das verstehen? Glauben Sie Ursache zu haben, sich über Fräulein Marianne zu beklagen?

Hartung.

Das weiß ich nicht. Es ist auch gar nicht erforderlich, daß wir diese Frage hier erörtern.

Borosoff

(mit kalter Bestimmtheit).

Ich wünschte sie aber erörtert zu sehen.

Dlga.

Die Herren discutiren? Da mische ich mich nicht hinein! Ich mache lieber Musik dazu. (Sie geht nach hinten, setzt sich ans Klavier und spielt ganz leise, so daß die folgende Auseinandersetzung zu ungeschwächter Geltung kommt.)

Hartung

(überrascht, ebenfalls kalt).

Jetzt verstehe ich Sie nicht! Wir sind uns soeben vorgestellt, und wir haben keine Veranlassung, das einzige Gebiet, auf dem wir uns zu begegnen haben — das Gebiet nichts-sagender Höflichkeiten —, zu verlassen. Nach dem Tone, in dem Sie eben zu mir gesprochen haben, scheinen Sie anderer Meinung zu sein. Ich halte es für richtig, das Feld zu räumen.

Borosoff.

Das wird Ihnen freistehen, sobald Sie die Güte gehabt haben werden, mir die erbetene Aufklärung zu geben.

Hartung.

Es steht mir sogar bedingungslos frei, und ich habe Ihnen gar keine Aufklärung zu geben.

Borosoff.

Sie irren sich! Nur ungern möchte ich fordern, was ich bisher höflich erbeten habe . . .

Hartung.

Sie brechen hier einen Streit vom Zaune und zwingen mich beinahe zu glauben, daß Sie meiner zu einer Action bedürfen, die für Sie von Werth ist. Ich habe aber keine Neigung, mitzuspielen.

Borosoff.

Für den Augenblick handelt es sich noch nicht um unser Verhältniß zu einander. Darüber läßt sich ja später reden. Sie haben sich über Fräulein Marianne . . .

Hartung.

Aber so lassen Sie doch Fräulein Marianne aus dem Spiele! . . .

Borosoff.

Es wird Ihnen selbst durch Ihre Hestigkeit nicht gelingen, die Frage zu verwirren. Ich constatire, daß Sie sich in meiner Gegenwart — in Gegenwart eines Ihnen völlig Unbekannten — über die Tochter des Hauses, in dem Sie sich befinden, wegwerfende Aeußerungen und bedenkliche Andeutungen erlaubt haben . . .

Franz (tritt ein).

Der gnädige Herr erwartet Herrn Hartung in seinem Zimmer.

Hartung.

Ich komme sogleich! (Franz ab. — Hartung nimmt seinen Hut und tritt nahe an Borosoff heran.) Ich will Ihnen nur noch Eines bemerken. Ich habe allerdings nicht erwartet, daß ich in diesem Hause, in dem ich seit zwanzig Jahren ein- und ausgehe, plötzlich von einem mir unbekanntem . . . Gaste überfallen werden würde. Sie wollen mir die höchst undankbare Rolle eines Menschen aufnöthigen, der über junge Damen leichtfertig und gehässig vor Fremden spricht, und wollen sich zum Cavalier aufwerfen! Sie reizen mich, in der Hoffnung, daß ich mich in gerechter Entrüstung zu einer Hestigkeit hinreißen lasse, die diesem Auftritte Folgen geben müßte. Sie hätten alsdann das bessere Theil. Denn kein Mensch würde die Wahrheit glauben, die ja in der That ganz unglaublich ist. Wäre ich ein paar Jahre jünger, so würden Sie wahrscheinlich ganz richtig gerechnet haben. Aber ich bin in einem Alter, in dem man bei jedem Handel den Werth und Gegenwerth prüft; und ich schätze meine Ehre zu hoch, als daß ich sie für gleichwerthig erachten sollte mit der speculativen Kauf- lust eines internationalen . . . Cavaliers, wollen wir sagen.

Borosoff.

Wir werden uns wieder sprechen, mein Herr!

Hartung.

Das ist mir sehr fraglich. (Er wendet Borosoff den Rücken, verbeugt sich gegen Olga und geht ab.)

Neunte Scene.

Olga. Borosoff.

Olga.

Nun, wie ist die Geschichte verlaufen?

Borosoff.

Ganz nach Wunsch.

Olga.

Schlagt Ihr Euch?

Borosoff.

Genachdem! Wenn es mir nützen kann, ja.

Olga.

Wie Unrecht! Und wozu soll es Dir nützen, Waffia?

Borosoff.

Hartung unschädlich und mich interessant zu machen . . .

(Mariannen im Vorgarten erblickend.) Still! . . . Marianne!

Olga.

Wo?

Borosoff.

Da, im Garten! Ich bitte Dich, laß mich mit ihr allein! Sie wird gerade in der rechten Stimmung sein, und ich bin gut im Zuge.

Olga (herzlid).

Laß es mit Hartung nicht zum Neuzersten kommen! Hörst Du, Waffinka? Er ist nicht gefährlich! Verlaß Dich darauf! (Sie geht ab.)

Behute Scene.

Borosoff. Dann Marianne.

Borosoff

(die Thür zum Garten öffnend).

Nun, mein gnädiges Fräulein . . . wird es Ihnen draußen nicht zu kühl? . . . Oder darf ich mich Ihrem Spaziergange anschließen? Ich habe Sie ja seit Wochen nicht gesprochen, und ich habe Ihnen eigentlich recht viel zu sagen. (Marianne tritt ein.) Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen. (Er schließt die Thür.)

Marianne (hüffelnd).

Bitte, öffnen Sie ein Fenster! Ich bin an den Cigarettenrauch nicht gewöhnt. (Borosoff öffnet das Fenster. Marianne hebt die am Boden liegenden Kleidungsstücke auf und stellt im Zimmer während des Folgenden einigermassen Ordnung her. Borosoff ist ihr dabei behülflich.)

Borosoff.

Ja, es sieht hier noch ziemlich wild aus, und die Umgebung taugt schlecht zu dem, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich habe Sie noch nicht einmal fragen können, wie es Ihnen während der langen vier Wochen, die Sie auf dem Lande verbracht haben, ergangen ist?

Marianne.

Ich danke, ganz gut.

Borosoff.

Leider habe ich es nicht wagen dürfen, Ihnen zu schreiben. Sonst würde Sie Manches was Sie jetzt in fast brutaler Weise überrascht hat, weniger unvorbereitet getroffen haben. Ich hoffe, daß Sie das richtig aufgefaßt und mir nicht etwa als eine Unfreundschaftlichkeit ausgelegt haben.

Marianne.

O nein.

Borosoff

(Mariannen dabei helfend, einen Koffer, den sie geschlossen hat, bei Seite zu schieben).

Verzeihen Sie . . . So! (Sich umblickend.) Sie vollbringen Wunder! Nun sieht es hier auf einmal ganz behaglich aus . . . Und nun schließen Sie die Augen über die noch etwa vorhandenen Mängel und setzen Sie sich, mein gnädiges Fräulein! Da! . . . Mir gegenüber, wenn es Ihnen gefällig ist. Ich möchte Ihnen in's Auge sehen, wenn ich mit Ihnen rede . . . (Marianne setzt sich und senkt den Kopf.) Aber so seien Sie doch nicht so niedergeschlagen! . . . Freilich, ich kann mir ja denken, daß es Ihnen nicht leicht um's Herz ist . . . Der Trauernde versteht den Kummervollen . . . und ich bin auch nicht froh! Die Wirksamkeit der Seele erstreckt sich ja nicht bloß auf ihre enge körperliche Behausung, sie macht sich auch fühlbar auf den Nächsten, in freundlichem oder feindlichem Sinne — Sympathie und Antipathie — was wäre das anderes?

Marianne.

Sie mögen wohl Recht haben.

Borosoff.

Und auch darin täusche ich mich nicht, Fräulein Marianne: wir stammen aus derselben seelischen Himmelsgegend, wir werden uns noch verstehen; ja, wir verstehen uns sogar schon, ohne daß wir uns darüber auszusprechen brauchten.

Marianne.

Ich verstehe Sie wirklich nicht . . .

Borosoff.

Besser, als Sie glauben, und ich weiß, was Sie empfinden, was Sie dulden — Sie kommen sich hier wie verathen und verkauft vor. Und Sie haben Niemand, vor dem Sie Ihr volles Herz auszuschiütten wagten.

Marianne.

Niemand.

Borosoff.

Auch zu mir fehlt Ihnen noch das volle rechte Vertrauen. Und es ist recht so! Ich verdiene Ihre Güte noch nicht.

Marianne.

Ich höre Ihnen zu, aber ich verstehe Sie kaum. Haben Sie ein wenig Nachsicht mit mir. Mir ist der Kopf wie zerstückt.

Borosoff.

Ach, mein armes Fräulein, lassen Sie diese Stunde nicht ungenützt vorübergehen, es ist die rechte! Wer weiß, ob ich je den Muth wiederfinde, vor Ihnen das zu beichten, was mir so schwer auf der Seele liegt? . . . O, wenden Sie sich nicht ab, Fräulein Marianne, weichen Sie mir nicht aus, wie bisher, seien Sie barmherzig! Sie sollen mein Richter sein! Denn gegen Sie habe ich mich schwer vergangen.

Marianne.

Gegen mich?

Borosoff.

Ja! Als ich Sie kennen lernte, sagte ich mir: Da ist ein hübsches, ein kluges, ein reiches Mädchen, das von der Welt noch nichts gesehen hat — eine gute Partie, mit einem Worte! Vielleicht gelingt es mir, ihr den Kopf zu verdrehen, dann kann ich vergnügt in den Tag hineinleben! Nur meine Selbstucht, nicht Ihr Werth bestimmte meine Handlungen. Ich heuchelte ein Interesse, das ich nicht besaß. Ja, ich war so schlecht! Aber es hat sich bitter an mir gerächt. Wir waren für einander bestimmt, und ich bin Ihnen fremd geblieben, ja unheimlich geworden. Und als Sie des Freundes bedurften, haben Sie sich geflüchtet. Da ist es mir wie Schuppen von den Augen gefallen, und was ich gelitten habe . . . lassen Sie mich davon schweigen! Aber in meiner

bitteren Reue habe ich vor mir und der unsichtbaren Gewalt, die unsere Schritte leitet, feierlich gelobt, vor Ihnen meine Schuld zu bekennen, mich Ihrem Richterspruch zu unterwerfen, und wenn das Glück meines Lebens dadurch vernichtet werden sollte! . . . Beurtheilen Sie mich oder können Sie mir um meiner wahrhaftigen Reue willen vergeben? . . . Marianne, ein Wort . . . ein einziges Wort! Ich beschwöre Sie!

Marianne.

Was soll ich Ihnen sagen, Herr Borosoff? Es wird mir nicht schwer, Ihnen zu vergeben . . .

Borosoff (Mariannens Hand ergreifend).

Marianne!

Marianne (ihre Hand zurückziehend).

Bitte, Herr Borosoff! . . . Denn ich habe Ihnen nicht mehr gezürnt als Anderen; und das, was Sie sich mir gegenüber vorzuwerfen haben: daß Sie zunächst auf meine Mitgift speculirt haben, habe ich vorausgesetzt — bei Ihnen wie bei Anderen! . . . Eine jede Mitgift bringt eine andere mit sich: das Mißtrauen. Es nimmt mich für Sie ein, daß Sie den Muth haben, mir die Wahrheit zu gestehen, aber ich weiß wiederum nicht, was Sie mit diesem Geständniß eigentlich bezwecken . . .

Borosoff.

Sie sollen mir nun glauben, wenn ich Ihnen sage . . .

Marianne.

Ich soll Ihnen glauben? Ich möchte Ihnen glauben! Aber ist denn das Vertrauen eine Sache des eigenen Willens? Es läßt sich so wenig erzwingen wie die Ruhe, es wird erweckt durch die Handlungen des Andern, wie der Widerhall durch den Ruf. Sie haben mir, das muß ich zu Ihrem Lobe sagen, nicht im gewöhnlichen Sinne den Hof gemacht. Sie haben mir vielmehr merkwürdige Dinge erzählt. Sie

haben meine Phantasie erhitzt, haben mich beschäftigt und erregt, haben mich gefesselt; aber ich habe mich vor Ihnen gefürchtet. Und nun weiß ich von Ihnen selbst, daß Sie nicht aufrichtig gewesen sind . . .

Borosoff.

Ich versichere Sie . . .

Marianne.

Es bedarf keiner Versicherungen und Bethenerungen mehr. Handeln Sie wie ein Freund! Dann will ich Ihnen glauben.

Borosoff.

So werden Sie mir glauben! Denn ich habe Ihre Erlaubniß nicht erst abgewartet; ich habe schon als Ihr Freund gehandelt.

Marianne.

Sie haben gehandelt?

Borosoff.

Ja denn! Ich wollte schweigen, aber Ihr Argwohn zwingt mich zu sprechen. Soeben habe ich mich mit einem Vermessenen, der sich Verdächtigungen über Sie erlaubte, auseinandergesetzt.

Marianne.

Verdächtigungen? Wer könnte mich wohl verdächtigen?

Borosoff.

Ein Mann, den Sie für Ihren Freund gehalten haben.

Marianne (erust).

Wer? Ich verlange von Ihnen den Namen des Verleumders.

Borosoff.

Wenn Sie mich dazu zwingen — Hartung ist sein Name.

Marianne.

Unmöglich!

Borosoff.

Wenn nicht meine Worte, so werden die Ereignisse, die nun unvermeidliche geworden sind, Sie überführen.

Marianne (den Kopf schüttelnd, langsam).

Ich bin ganz verwirrt. Ich höre wohl Ihre Worte, aber deren Sinn erfasse ich nicht. (Weich.) Herr Hartung, der mich von klein auf kennt, der mich als Kind verhätschelt und mich geneckt hat, als ich heranwuchs, Herr Hartung sollte mir Häßliches nachsagen?! Das wäre zu traurig! Sie haben ganz gewiß mißverstanden! Was könnte er auch Böses von mir sagen?

Borosoff.

Ihre Ehre hat er natürlich nicht verunglimpft! Wozu auch? Es reicht ja schon aus, wenn man ein junges Mädchen lächerlich macht . . .

Marianne.

Das hätte Herr Hartung gethan?

Borosoff.

Wenn man in hämischer Weise ihre Eigenthümlichkeiten bekrittelt, ihre keusche Verschlossenheit als ein billiges Mittel bezeichnet, um sich interessant zu machen . . .

Marianne

Das hätte Herr Hartung gethan? (Sie bedeckt Ihre Augen.)

Borosoff (sanft).

Behren Sie Ihren Thränen nicht, mein Fräulein! Sie werden Ihnen Ihr schweres Herz erleichtern! Ich begreife, daß Sie sich unglücklich fühlen müssen; in dieser Umgebung ist Ihr Dasein ganz unerträglich! Sie haben keine Stütze . . . (Marianne macht eine zustimmende Kopfbewegung) — wenn Sie die meinige verschmähen! Weisen Sie die Hand, die ich Ihnen

verständnisvoll und herzlich biete, nicht zurück. (Wärmer.) Sie brauchen nur zu wollen, und Sie finden in mir den Freund, den Sie suchen! Einen starken Arm, der Sie aus dieser entsehllichen Lage befreit! . . . Sie schweigen? (Mit wachsender Leidenschaft.) Darf ich dies Schweigen dahin deuten, daß Sie mich nicht zurückweisen, daß Sie es versuchen wollen, glücklich zu werden? Ach, Fräulein Marianne, kein unüberlegtes, grausames Wort, das diesen schönen Glauben zerstören und den Zauber vernichten könnte! Eine Welt von Glückseligkeit schlummert in dieser feierlichen Stunde! Ein Blick, ein Hauch von Ihnen würde sie erwecken! . . . (Er will ihre Hand ergreifen.)

Marianne (weicht erschrocken zurück).

Um Gotteswillen! Lassen Sie mich!

Borosoff.

Nein, Marianne! Mein übervolles Herz . . .

Marianne

(ihm abermals außweichend, sieht sich wie hilfeseuchend um).

Vater!

Borosoff.

Ihr Vater segnet unsern Bund!

Marianne

(sich schauernd abwendend, verzweifelt).

Was soll aus mir werden? Habe ich denn keinen Menschen . . . (Anna erblickend. Aufjubelnd.) Ah, Anna!

Erste Scene.

Die Vorigen. Anna.

(Marianne hat Anna leidenschaftlich umarmt.)

Borosoff

(für sich, mit unwilliger Geberde).

Verwünscht! (Er beherrscht sich sogleich und tritt mit förmlicher Verneigung an Mariannen heran, die Annas Hand fest umklammert hält.) Sie

haben einen Freund! In brennender Ungeduld und nicht ganz hoffnungslos sieht er Ihrer Entscheidung entgegen.
(Er grüßt die beiden Damen tief und geht würdevoll ab.)

Anna.

Wie Du zitterst? Was will denn der?

Marianne.

Ach, liebste Anna! Wüßtest Du . . .

Anna.

Hat er Dich gequält? Mach Dir nichts draus! Laß den häßlichen Menschen!

Marianne.

Ich bin sehr unglücklich!

Anna.

Dummes Zeug! Du solltest außer Dir vor Freude sein, denn ich habe Dir nur Erfreuliches zu sagen.

Marianne.

Ich kann's gebrauchen! . . Also sprich!

Anna (nach der Uhr sehend).

Sechs Minuten vor sieben . . . Noch sechs Minuten! Ich habe noch vollauf Zeit, Dich vorzubereiten . . . Also: ich habe Dir etwas furchtbar Ueberraschendes mitzutheilen, das Dich selig machen wird. Aber vor allen Dingen mußt Du mir versprechen, vernünftig zu sein.

Marianne.

Was ist's denn?

Anna.

Versprichst Du mir, ganz ruhig zu bleiben?

Marianne.

Ja doch! Was ist's denn?

Anna.

Die Anderen getrauten es sich nicht. Ich habe es ihnen abgenommen. Wir verstehen uns doch am schnellsten. Aber Du hast mir versprochen, artig zu sein?

Marianne.

Sa, ja, ja! Aber so quäle mich doch nicht!

Anna (leise, flüsternd, herzlich).

Marianne! Deine Mutter ist hier!

Marianne (schwankt).

Was sagst Du? . . . Meine Mutter?

Anna.

Du wolltest ja vernünftig sein! . . . Sa, Marianne, die Sehnsucht nach Dir hat sie hierhergetrieben.

Marianne.

Meine Mutter ist hier?

Anna.

Sa!

Marianne.

Ich muß sie sehen, muß sie sprechen!

Anna.

Sa! Morgen. Sie kommt zu uns! In unsere Sommerwohnung. Du kommst auch. Papa schicke ich fort. Und dann könnt Ihr Euch sagen, was Ihr wollt, und küssen, soviel Ihr wollt!

Marianne.

Du gute Seele! (Sie umarmt Anna herzlich.) Du hast sie gesehen?

Anna.

Heute!

Marianne.

Wie sieht sie aus?

Anna.

Entzückend, lieb und gut!

Marianne.

Und morgen werde ich sie sehen?

Anna.

Heute noch!

Marianne.

Wie?

Anna.

Ich habe Alles in Ordnung gebracht. Sie kommt hier vorüber.

Marianne.

Wann? (Die Uhr schlägt sieben.)

Anna.

Jetzt.

Marianne

(eilt an das offene Fenster. — Garten im goldigen Lichte des Sonnenuntergangs, der vordere Raum, das Zimmer ist inzwischen dunkler geworden. — Marianne blickt in stichtlicher Erregung zum Fenster hinaus. — Kurze Pause. — Plötzlich fährt sie zusammen.) Jetzt grüßt sie herüber! Mutter, geliebte Mutter! . . . Du kommst wie ein Bote des Himmels! . . . Ach . . . mir schwirrt's vor den Augen! . . . Und ich soll sie sprechen?

Anna.

Morgen!

Marianne (Anna fürmlich umfangend).

Nun habe ich guten Muth!

Anna (sich losmachend, lächelnd).

Und Kraft hast Du auch!

(Die Mädchen umarmen sich noch einmal.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

Auf dem Lande bei Martenstädt.

Ein Gewächshaus mit tropischen Pflanzen, das auf den Garten geht. Gartenmöbel.

Erste Scene.

Martenstädt (liest eine Zeitung). **Anna** (mit einer Handarbeit beschäftigt).

Anna.

Das meint Herr Bieringer auch.

Martenstädt (aufsehend).

So? . . . Ich mache Dich darauf aufmerksam, daß Du in der letzten Viertelstunde dreimal ohne besondere Veranlassung — mithin in verdächtiger Weise — den Namen des Dr. Bieringer genannt hast.

Anna.

Habe ich das gethan?

Martenstädt.

Allerdings! dreimal! . . . und ich warne Dich vor dem jungen Mann . . .

Anna.

Weshalb?

Martenstädt.

Er trägt mir zu viel gelbe Rosen!

Anna.

Wenn das sein einziges Verbrechen ist! Ich leugne gar nicht, daß ich mich gefreut habe, ihn wiederzusehen. Von der ganzen Kissingener Gesellschaft war er doch weitaus der netteste, und bei seinem gestrigen Besuche hat er mir wieder sehr gut gefallen. Das ist doch kein Unglück. Dazu sind ja die jungen Männer da. Du wirst ihn doch bald einladen?

Martenstädt.

Gelegentlich! Es brennt ja nicht. Mit den langweiligen Gesellschaften werden wir früh genug anfangen müssen . . . sobald wir unsere Stadtwohnung bezogen haben werden.

Anna.

Mit den langweiligen, ja! Aber ich habe mir gedacht . . . der Frühherbst ist diesmal, nach dem regnerischen Sommer, so schön, so milde, so sonnig . . . die armen Leute, die jetzt in den verdrießlichen Häusern und häßlichen Straßen der großen Stadt ihr Leben verbringen müssen, thun mir leid . . . Wir sollten doch unsere guten Freunde zu uns bitten, habe ich mir gedacht — in unsere ländliche Einsamkeit . . . Marianne und Hartung . . .

Martenstädt.

Und Bieringer?

Anna.

Und Dr. Bieringer natürlich auch . . . und Wilhelms . . .

Martenstädt.

Häh? (Er legt die Zeitung bei Seite.) Wie meinst Du das? Mariannen und Wilhelms zusammen?

Anna.

Weshalb denn nicht?

Martenstädt.

Es wird Dir doch hoffentlich nicht einfallen, zwischen Mariannen und ihrer Mutter die heimliche Vermittlerin zu spielen? Daß Du mir da hübsch die Hand aus dem Spiele läßt! Das sind delicate Sachen, in die wir uns nicht hineinzumischen haben! Marianne ist mit Herrn Borosoff so gut wie verlobt, Düringen ist glücklich darüber, und er würde es uns ernstlich verübeln, wenn wir hinter seinem Rücken . . .

Anna.

Papa, Du wolltest ja ausgehen?

Martenstädt.

Ich?

Anna.

Sagtest Du es nicht?

Martenstädt.

Gott bewahre!

Anna.

Doch! Du hast es gesagt. Und da wollte ich Dich gleich bitten, für mich einige Besorgungen zu machen.

Martenstädt.

Aber ich denke ja gar nicht an's Ausgehen.

Anna.

Das ist schade. Ich hatte mich fest darauf verlassen, daß Du mir verschiedene Kleinigkeiten, die ich nothwendig brauche, besorgen würdest. Ich habe Alles aufgeschrieben . . . Hier ist die Liste; nimm sie auf alle Fälle . . . wenn Du doch ausgehen solltest . . . Wir leben ja hier in einer wahren Einöde . . . Nie kommt ein Mensch hier vorüber . . .

Zweite Scene.

Die Vorigen. Vieringer.

Vieringer

(einen großen Strauß in der Hand, aber keine Rose im Knopfloch).

Herr Martenstädt . . . gnädiges Fräulein . . . (Ihr die Blumen reichend.) Gestatten Sie mir . . .

Anna.

Wie liebenswürdig! Ich danke Ihnen sehr, Herr Doctor!

Martenstädt

(Bieringer kräftig die Hand schüttelnd).

Wirklich sehr liebenswürdig! . . . Aber Sie entschuldigen wohl einen Augenblick! . . . (Anna etwas bei Seite nehmend.) Anna, komm doch einmal her! (hartlaut.) Du wolltest mich eben mit List oder Gewalt entfernen, ich bleibe, nun kommt dieser junge Mann mit Blumen!

Anna.

Aber Papa! Wie kannst Du nur so etwas denken! . . . Der reine Zufall!

Martenstädt.

Das will ich auch hoffen!

Anna.

Du scheinst doch noch mißtrauisch zu sein? Nun! Du thätest mir sogar einen Gefallen, wenn Du ihn mitnähmst . . . Beruhigt Dich das?

Martenstädt.

Einigermassen!

Anna

(sich schmollend abwendend).

Aber Papa!

Bieringer.

Es erregt Ihr Erstaunen, daß ich meinen Besuch so schnell erneuere . . . hoffentlich nicht Ihren Unwillen

Martenstädt.

Wie können Sie glauben, junger Freund . . .

Bieringer.

Ich hatte hier gerade in der Gegend zu thun . . und da wollte ich nicht vorüberfahren, ohne mich erkundigt zu haben . . .

Martenstädt.

Natürlich! Man kommt ja hier so oft vorüber!

Bieringer (zu Beiden).

Es geht Ihnen doch gut?

Martenstädt.

Ich danke.

Anna.

Ich auch! . . .

Bieringer (nach einer kurzen Pause).

Es kommt mir 'vor, als ob ich hier störe. Bitte, sagen Sie es mir ganz offen . . .

Martenstädt.

Aber ganz und gar nicht! Sie sehen ja, ich las die Zeitung und Anna stickte . . .

Anna.

Ja, ich stickte, und Papa las die Zeitung . . .

Bieringer.

Sie stickten? . . . Aber bitte, nehmen Sie die aufregende Arbeit ruhig wieder auf!

Anna.

Wenn sie auch nicht gerade aufregend ist, so kann man sich doch allerlei dabei denken.

Bieringer.

Was, zum Beispiel? Darf man danach fragen? Es wird ja kein Geheimniß sein.

Anna.

Ich dachte daran, wie wenig ein junges Mädchen er-
lebt, wenn es sich nur um seine eigenen Angelegenheiten be-
kümmert.



Bieringer.

Darüber werden Sie sich doch hoffentlich nicht beklagen. Sie sind eine gute Tochter, eine gute Freundin. Das genügt für's Erste . . . bis Sie eine gute Frau sein werden. (Martenstädt, der in der Mitte sitzt, räuspert sich.)

Anna.

Das kann aber noch lange dauern.

Bieringer.

Es wird lediglich von Ihnen abhängen, wenn es Ihnen beliebt wird, sich zu verlieben. (Martenstädt räuspert sich wieder.)

Anna.

Dann fragt es sich doch noch immer, ob meine Gefühle erwidert werden würden.

Bieringer.

Oh! darauf könnten Sie es doch ruhig ankommen lassen.

Martenstädt.

Bitte, geniren Sie sich nicht! Das geht ja recht lustig herüber und hinüber — immer über meinen Kopf weg! — und ich sitze in der Mitte und mache ein kluges Gesicht dazu!

Anna.

Wir sprechen doch ganz allgemein . . .

Martenstädt.

Basta! . . . (Für sich.) Die Rose hat er abgelegt. Er scheint reelle Absichten zu haben. (Zu Bieringer.) Wie geht's in der Stadt? Haben Sie Wilhelmis wiedergesehen?

Dritte Scene.

Die Vorigen. Marianne.

Anna.

Ah! Marianne! (Die Mädchen begrüßen sich herzlich.) Das ist lieb, daß Du den weiten Weg zu uns heraus nicht gescheut hast! (Martenstädt drückt Mariannen die Hand. Bieringer tritt bei Seite. Anna bemerkt dies und stellt vor.) Herr Doctor Bieringer . . . (Marianne bei Seite nehmend.) Ich kann sie gar nicht von hier fortbringen. Plaudre mit Papa, ich werde Dr. Bieringer zu Hülfe nehmen.

Bieringer

(zu Martenstädt, unbefangen).

Ob ich Wilhelms wiedergesehen habe, fragen Sie? Vor einer Stunde bin ich der gnädigen Frau begegnet. Die arme Dame schien sehr aufgereggt zu sein, sie erkannte mich kaum. (Martenstädt räuspert sich, Anna ebenfalls, Marianne blickt ihn groß an. Bieringer sieht die Drei nacheinander an.) Mein Gott, habe ich schon wieder einmal . . .

Anna.

Sie wollten sich ja unsere Victoria regia ansehen? (Bieringer tritt mit Anna bei Seite.) Um Gotteswillen, seien Sie ruhig! Marianne ist ja die Tochter der Frau Wilhelmi!

Bieringer.

Die Tochter? Neulich war's die Mutter! . . . Wie ich so etwas gleich herausfinde! . . .

Anna.

Wollen Sie mir einen Dienst erweisen?

Bieringer.

Gern!

Anna.

Nehmen Sie Papa mit in die Stadt! Ich bin Ihnen auch wieder einmal gefällig! . . . Aber bald!

Bieringer.

Sofort.

Anna.

Machen Sie es nicht so auffällig!

Bieringer

(sich Mariannen und Martenstädt nähernd).

Ich bedaure, gnädiges Fräulein, daß unsere heutige Begegnung nur eine flüchtige sein kann! Ich habe eine Verabredung mit einem meiner Klienten . . . Herrn Basil Borosoff . . . (Anna und Martenstädt räuspern sich wieder. Bieringer blickt befangen auf sie.)

Marianne.

So! Sie sind der Rechtsbeistand des Herrn Borosoff?

Bieringer (verlegen).

Gewissermaßen . . . wie man's nehmen will . . .

Anna

(Martenstädt bei Seite nehmend).

Papa! Es geschieht noch ein Unglück! Ich bitte Dich, nimm den Doctor mit in die Stadt . . . aber bald! Wir werden ihn sonst nicht los!

Martenstädt.

Wahrhaftig! Er setzt sich wieder!

Anna.

Aber mach's nicht zu auffällig!

Martenstädt.

Wie werde ich denn? (Zu Bieringer.) Haben Sie Ihren Wagen warten lassen?

Bieringer.

Ja.

Martenstädt.

Dann brauchte ich eigentlich nicht anspannen zu lassen . . .

Bieringer.

Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie hineinzufahren . . .

Martenstädt.

Aber Sie werden es weniger eilig haben? Ich habe keinen Augenblick mehr zu versäumen. Ich habe (die Kiste aus der Tasche nehmend) die ganze Stadt abzufahren . . . und gleich!

Bieringer.

Ganz mein Fall! Ich habe mich hier schon zu lange aufgehalten.

Martenstädt.

Dann sind wir ja einig!

Bieringer.

Vollkommen einig. (Einen Hut nehmend.) Ist das Ihr Hut?

Martenstädt.

Danke sehr. (Einen andern Bieringer reichend.) Das ist wohl der Ihrige?

Bieringer.

Danke vielmals! . . . Meine Damen! . . .

Martenstädt.

Auf Wiedersehen, Kinder! (Zu Anna, leise.) Wie habe ich das gemacht?

Bieringer.

Also . . . ich habe die Ehre. (Zu Anna, leise.) Sind Sie mit mir zufrieden?

Martenstädt.

Bitte . . .

Bieringer.

Nach Ihnen . . .

Martenstädt.

Ich bin hier zu Hause . . .

Bieringer.

Wenn Sie befehlen . . . (Beide Arm in Arm vergnügt ab.)

Vierte Scene.

Marianne. Anna.

Anna

(den Herren lächelnd nachblickend).

Endlich! . . . Was man seine liebe Noth hat, wenn man einmal das Geringste thut, was nicht ganz in Ordnung ist! . . . Ich habe eine Angst ausgestanden . . .

Marianne.

Weiß denn Dein Vater nicht . . .

Anna.

Ich wollte es ihm gerade anvertrauen, aber da machte er eine Bemerkung, die mir den Mund verschloß. Er hat ja Rücksichten auf Deinen Vater zu nehmen; ich brauche bloß an Dich zu denken!

Marianne.

Ich bin in einer Aufregung! . . . wann kommt denn Mama?

Anna.

Sie kann jeden Augenblick hier eintreffen . . . Du brauchst Dich nicht zu beunruhigen, Marianne! Du bist reizend! Frage doch . . . Da fällt mir etwas ein, ist es denn wirklich wahr? Willst Du Dich mit Herrn Borosoff verloben? Papa sprach davon wie von einer abgemachten Sache. Aber ich mag's nicht glauben.

Marianne.

Herr Borosoff hat mir einen Antrag gemacht.

Anna.

Nun . . . und Du?

Marianne.

Ich habe ihn angehört . . . und geschwiegen.

Anna.

Liebst Du ihn denn?

Marianne.

Ich weiß es nicht.

Anna.

Dann liebst Du ihn auch nicht! Mir ist das ganz klar!
 . . . Und ich freue mich darüber. Denn ich gönne Dich
 einem Andern, der Dich ganz gewiß von Herzen lieb hat . . .
 Du weißt, wen ich meine . . . Onkel Franz.

Marianne.

Ach, Herr Hartung! Der sitzt auf seinem Gute, bestellt
 seine Aecker, verkauft seinen Weizen und denkt gar nicht an
 mich oder vielmehr . . . was noch schlimmer ist — er macht
 sich über mich lustig!

Anna.

Dummes Zeug.

Marianne.

Ich habe die Beweise!

Anna.

Deine Beweise sind keinen Deut werth.

Marianne.

Du sprichst wie ein Kind. Du weißt, er hat mich
 immer gehänselt. Ich habe es mir Jahre lang gefallen lassen.
 Aber vor einiger Zeit haben wir uns ganz ernstlich erzürnt.
 Er hat mich seitdem zwar nicht mehr wie ein Kind behandelt,
 aber er hat mich einfach ignoriert. Und nun spricht er gar
 schlecht hinter meinem Rücken.

Anna.

Thorheit.

Marianne.

Und wenn ich Dir nun sage, daß man mir Aeußerungen von ihm überbracht hat, die mich tief kränken müssen, — was antwortest Du dann?

Anna.

Ich antworte Dir: ich glaube viel eher daran, daß der Ueberbringer Dich belogen, als daß Onkel Franz Dir Unrecht gethan hat.

Marianne.

Belogen? In dem Augenblick? Das ist einfach unmöglich. So schlecht ist kein Mann!

Anna.

Lehre Du mich die Männer kennen! Die Männer! Sie verstehen ja Alles besser als wir, und wenn die lügen wollen, können sie es allerdings noch ganz anders als unser= eins . . .

Marianne.

(sich an Anna anschmiegend).

Ach, hätte ich nur eine Seele, der ich mich ganz vertrauen könnte!

Anna.

Du bist recht freundlich!

Marianne.

Verstehe mich! Du bist gut und treu, Anna, und bist verständig. Aber Du bist zu jung! Du kannst mich doch nicht ganz verstehen, und ich kann Dir auch nicht Alles sagen! Nicht einmal die Hauptsache! Ich kann Dir nicht einmal sagen, weshalb ich mich zu Hause so unglücklich fühle . . . Hätt' ich nur eine Seele, der ich mich ganz vertrauen könnte!
(Während der letzten Worte ist Hedwig eingetreten.)

Anna.

Sieh' Dich um! (Sie tritt bei Seite und schleicht sich unbemerkt weg.)

Fünfte Scene.

Hedwig. Marianne.

(Marianne hat Hedwig erblickt. Sie stößt einen lauten Freudenschrei aus und wirft sich schluchzend an die Brust ihrer Mutter.)

Hedwig

(Mariannen leidenschaftlich küßend).

Mein Kind! Meine gute, geliebte Marianne!

Marianne.

Mutter! . . Ich kann's kaum glauben, daß ich Dich habe! . . Du hast mich lieb, nicht wahr?

Hedwig.

Ueber Alles in der Welt!

Marianne.

Ich glaube es Dir! (Sie birgt ihren Kopf wiederum weinend und zitternd an der Brust Hedwigs.)

Hedwig.

Weine nicht! . . . Wir dürfen nicht weich sein! Wir müssen den Augenblick nützen! . . .

Marianne.

Ja!

Hedwig.

Hast Du je an mir gezweifelt?

Marianne.

Nein!

Hedwig.

(Mariannens Hand festhaltend).

Du gutes Kind! . . Wie oft habe ich diese Stunde herbeigesehnt! Aber nun soll auch nichts Unausgesprochenes zwischen uns bestehen bleiben, und der Weg zwischen unsern Herzen soll frei sein. Du bist kein unreifes Kind mehr. Ich war jünger als Du, als man mich vermählte. Setz Dich

hier und sieh mich an! . . . Ich muß vor Allem meine Seele von dem qualvollen Gedanken ganz befreien, Du könntest Dein Herz von mir abgewandt haben, weil Du nicht verstehen konntest, weshalb wir nicht zusammen sind. Ich kann an nichts Anderes denken, ehe ich nicht weiß, daß daß Du mir gehörst wie ich Dir.

Marianne.

Ich habe nie an Dir gezweifelt, Mutter! Verlangt hat es mich nach Dir. Und wenn Du mir gefehlt hast, habe ich mir gesagt: es wird wohl so sein müssen . . . Aber das ist ja vorüber! Du bist ja da!

Hedwig.

Sieh' mir in's Auge! . . . Ich will Dir nicht erzählen, mit welchen Mitteln mir von meinem strengen Vater das Jawort abgezwungen wurde. Der Tag meiner Vermählung war der unglücklichste meiner Jugend. Die Ehe, in die ich widerstrebend hineingetrieben wurde, war trostlos. Lange Zeit glaubte ich, die eiserne Klammer der Mutterpflicht würde mich festhalten; und der Himmel weiß, wie viel bittere Thränen auf Deinen blonden Scheitel gefallen sind, wenn Du auf meinem Schoß spieltest. Aber der Gram verzehrte mich, ich verblühte und fühlte, wie Alles, was gut in mir war, verkümmerte. Diese unausgesetzte Lüge vor der Welt drohte mich sittlich zu Grunde zu richten . . . Nur Einer errieth, was in mir vorging: mein Bruder. Sein Mund blieb zwar stumm. Aber ich las die Erkenntniß meines Elendes in seinem ernstern sorgenvollen Blicke. An dem Tage, an dem ich mich in meinem Jammer durchschaut fühlte, kam mir auch mein Dasein erst in seiner ganzen Unerträglichkeit zum Bewußtsein. Ich war dem Wahnsinn nahe. Ich dachte nicht an die Zukunft, nicht an das Gerede der Welt, nicht an die Gerichte — ich mußte nur Eines: ein Ende um jeden Preis.

Marianne.

Laß mir Deine Hand! (Sie küßt Hedwigs Hand.)

Hedwig.

Ich nahm Dich auf den Arm, und mit Dir verließ ich das Haus, wie ich ging und stand. Ich kannte die Gesetze nicht. Ich hielt es für undenkbar, daß sie einer Mutter ihr Kind nehmen würden . . . ich wurde eines Andern belehrt. Die Richter sprachen das Schuldig über mich — wegen bösllicher Verlassung, wie sie es nannten. Und Dich nahmen sie mir! Nicht ganz — ein Stückchen wollten sie mir aus Gnade und Barmherzigkeit noch lassen. Allmonatlich einen Tag solltest Du bei mir sein dürfen! Einen Tag sollte ich Mutter, dreißig Tage kinderlos sein! Ich sollte mir den Umfang meiner Mutterliebe gerichtlich zumessen lassen! Und zu einer bestimmten Stunde mit dem festgesetzten Glockenschlage sollte es mir verboten sein, Dich zu sehen, zu streicheln, zu küssen.

Marianne.

Laß mir Deine Hand!

Hedwig.

Was half es, daß ich mich auflehnte und empörte! Das Urtheil Salomonis — hier sollte es in der That vollstreckt werden! Durch Dein Herz sollte das scharfe Schwert schneiden — und ein kleiner Theil davon sollte mir zufallen! Wie jene biblische Mutter rief auch ich: laßt das Kind leben und nehmt es mir ganz! Aber es war kein weiser Salomo zur Stelle, und keine Stimme sprach: Gebt dieser das Kind lebendig, die ist seine Mutter!

Marianne.

Weine doch nicht, liebe Mutter!

Hedwig.

Mutter, weine nicht! Dieselben Worte sagtest Du mir, als ich Dich zum letzten Male an mich schloß. Damals

warst Du ein nichtsahnendes Kind! Heute wiederholst Du sie als verständiges Mädchen. Und nun wirst Du auch begreifen, daß ich nicht darenin willigen konnte, durch diese Lösung Dein kindliches Gemüth in Verwirrung zu bringen, daß ich Dir lieber die Mutter ganz nehmen als eine Mutter lassen wollte, die ihre Pflichten nicht erfüllen darf, der die Mutterschaft vom Gerichtshof wie der Magd der Dienst von einer unzufriedenen Herrschaft gekündigt werden kann!

Marianne.

Ich begreife Alles! Ich habe es gewußt, Mutter, und habe immer gehofft, daß Du mir nicht fehlen würdest, wenn ich Deiner so recht bedürfen würde. Und der Augenblick ist da! Mir ist das Herz so voll! . .

Hedwig.

Sage mir Alles, mein Kind.

Marianne (leise).

Du kennst die Veränderung in unserem Hause? . . .

Hedwig.

Jawohl!

Marianne.

Ich habe es noch nicht über mich gewinnen können, mit Olga ein Wort zu sprechen. Mir ist die Kehle wie zugeschnürt, wenn ich sie sehe . . . Ich muß Dir auch sagen, weshalb!

Hedwig.

Nun?

Marianne

(sich enger an Hedwig anschmiegend und noch leiser).

Als ich merkte, was vorging, und als es mir auch Herrn Borosoff's wegen unheimlich wurde, hat ich meine liebe Freundin, Toni Hildebrandt, mich zu sich auf's Land zu laden. Ich wurde in Buchstädt mit offenen Armen aufgenommen. Eines Tages bei Tisch wurde zufällig der Name

Olga ausgesprochen; es geschah in unfreundlicher Weise, und deshalb sagte ich, um das Gespräch abzuschneiden, daß ich die Dame sehr gut kenne. „Aber Du verkehrst doch hoffentlich nicht mit ihr? Es ist kein Umgang für Dich!“ versetzte Tonis Mutter, und sich an ihren Mann wendend fügte sie hinzu: „Du weißt, es ist die Person, die in Rissingen mit uns in demselben Hause wohnte!“ — „Die Klavierspielerin?“ fragte Hildebrandt lachend, und er machte eine so harte, wegwerfende Bemerkung, daß ich mich kaum beherrschen konnte.

Hedwig.

Ein böses, unüberlegtes Wort ist schnell gesagt! Und Deine Freunde . . .

Marianne.

Du kennst die guten Menschen nicht! Sie sind das Wohlwollen selbst . . . Ich bin abgereist und habe es nicht gewagt, ihnen zu sagen, wie nahe mir Olga getreten ist! Und ich soll ihr nun noch näher treten! Papa begünstigt augenscheinlich — wie ich glaube, unter dem Einflusse Olgas — meine Verbindung mit Herrn Borosoff. Er weicht fast nicht mehr von meiner Seite, wir sind immer allein. Er ist mir unheimlich, ja, er flößt mir ein geheimes Grauen ein, aber wider Willen fesselt mich der merkwürdige Mann, und ich fühle, wie er mit jeder Stunde größere Macht über mich gewinnt. — (Zärtlich.) Nimm mich zu Dir! Dann wird Alles gut! Bitte, liebe Mutter!

Hedwig.

Ich darf es ja nicht!

Marianne.

Du darfst es nicht? Wer verbietet es Dir?

Hedwig.

Die Menschen, das Gesetz!

Marianne.

Ich bin doch kein Kind mehr! Mich verlangt es nach Dir und Dich nach mir! Du hast Dir nie etwas vorzuwerfen gehabt, Du bist nur unglücklich gewesen. Aber hättest Du selbst Deine Seele mit einer Schuld belastet, wie könnte man Dein Kind darunter leiden lassen! Welches Verbrechen wäre groß genug, um eine so grausame Strafe zu rechtfertigen? Um die Mutter mit gefesselten Händen ihrem leidenden Kinde gegenüberzustellen und ihr zu verbieten, seine Qual zu lindern? Was! Du solltest unthätig bleiben und es ruhig mit ansehen müssen, wenn eine Fremde, die mir nichts ist und nie etwas sein wird — ihren Einfluß darauf verwendet, um mich elend zu machen und zu betäuben? Das soll die leibliche Mutter dulden müssen! Das kann nicht sein! Es ist unmöglich!

Hedwig (warm).

Du hast Recht! Das soll und wird nicht sein! (Sie umschließt herzlich Mariannen.) Wir sind Eins! Und was die Natur so fest zusammengehämmert hat wie Mutter und Kind, — das sollten Menschen trennen dürfen? Nein, Marianne, das soll und wird nicht sein!

Sechste Scene.

Die Vorigen. **Anna** (schnell von hinten kommend).

Anna (hastig).

Unverhoffter Besuch! Frau Olga Düringen ist eben vorgefahren.

Hedwig.

Um so besser! Laß mich mit ihr allein! . . . Geht, Kinder! geht! . . . Ich werde sie erwarten . . . (Zu Mariannen.) Mengstigt Du Dich noch?

Marianne.

Nein, Mutter gar nicht! (Die beiden Mädchen ab.)

Hedwig.

Vielleicht läßt sich Alles in Güte abmachen!

Siebente Scene.

Hedwig. Olga.

Olga (überrascht).

Frau Wilhelmi! (Die Damen begrüßen sich.) Wie freue ich mich! . . . das heißt, ich weiß nicht recht, ob ich mich freuen darf. Der Doctor hat meine freundliche Begrüßung gestern mit einer so härbeißigen und steifleinenen Würde erwidert, daß ich ein bißchen argwöhnisch geworden bin. Also befehlen Sie, wie wollen wir mit einander verkehren? Harmlos und gemüthlich wie ehedem — zur Zeit meiner amerikanischen Pilgerfahrt — oder anders? Krieg und Frieden . . . ich berge Beides in den Falten meiner funkelnagelneuen Herbsttoilette, auf die ich mir übrigens sehr viel einbilde . . . Also kiesen Sie gefälligst die Loose unserer Zukunft!

Hedwig.

Weshalb sollte ich Ihnen feindselig gesinnt sein?

Olga.

Ja! das frage ich Sie auch, weshalb! Es liegt kein Grund vor! Nun also, dann freue ich mich! . . . Und ich freue mich wirklich, Sie wiederzusehen. Ich habe Ihre Gastfreundschaft in San Francisco nicht vergessen . . . (Sich umsehend.) Aber wo bleibt die Kleine, das junge Mädchen?

Hedwig.

Ich habe Anna gebeten, mich mit Ihnen allein zu lassen.

Olga.

Ach so! . . . Wenn ich uns beide so ansehe . . . sagen Sie, liebste Frau, finden Sie unsere gegenseitige Situation nicht furchtbar komisch?

Hedwig.

Sie hat auch ihre ernstern Seiten.

Dlga.

Aber die Komik überwiegt doch entschieden! Daß unser spärlich gelockter Düringen gewissermaßen die Brücke schlägt zwischen Ihrer Vergangenheit und meiner Gegenwart — mir kommt's merkwürdig spaßhaft vor. Wahrhaftig! Sie passen gar nicht zu einander! Wenn mein Mann zu Ihren Zeiten . . .

Hedwig.

Aber ich bitte Sie!

Dlga.

Sie sind eine ideale Natur, streng und strebsam und alles Mögliche! Und damals waren Sie ja blutjung. Ein Mann wie Düringen war wahrhaftig nicht dazu angethan . . .

Hedwig (einfallend).

Verzeihen Sie! Wenn Sie eine solche Sprache führen, so begreife ich nicht, wie Sie sich haben verheirathen können. Es war doch Ihre Wahl!

Dlga.

Meine Wahl? . . . Das möchte ich eigentlich nicht behaupten. Gewählt hätte ich einen Andern, von dem ich mir sogar noch bis vor einem halben Jahre eingeredet habe, daß er mich heirathen würde . . . einen jungen Mann, mit dem ich in Rissingen viel verkehrte . . .

Hedwig.

In Rissingen?

Dlga.

Ja. Ein blutjunger Mensch, sehr nett! Er schwärmte für mich und trug stets an sichtbarster Stelle die Farbe der Dame, die er liebte. Eine Kinderei, wenn Sie wollen; aber ich finde so etwas allerliebft!

Hedwig.

So? In Kissingen.

Dlga.

Ja . . . weshalb erkundigen Sie sich so angelegentlich danach?

Hedwig.

Weil ich über Ihren Kissingener Aufenthalt auch von anderer Seite Nachrichten empfangen habe.

Dlga.

So? Von wem denn?

Hedwig.

Von Sildebrandts.

Dlga (etwas befangen).

Meinen neugierigen Nachbarn, die beständig das Ohr am Schlüffeloch hatten? Was hat man Ihnen denn von mir erzählt?

Hedwig.

Gleichgültiges!

Dlga.

So? — Um so besser! Das war also in Kissingen, und auf Helgoland habe ich mich mit Düringen verheirathet. Es ist nun schon über acht Tage her, und ich habe es noch keinen Augenblick bereut. Und ich werde auch ferner mit Düringen gut auskommen; ich bin ja viel anspruchsloser und duldsamer, als Sie es sein durften.

Hedwig.

In dem Hause, dem Sie nunmehr vorstehen, lebt aber ein junges Mädchen, auf das allzuweit getriebene Duldsamkeit verhängnißvoll einwirken könnte.

Dlga.

Sie sprechen von Mariannen?

Hedwig.

Von meiner Tochter.

Olga.

Ah, Mariannen sehe ich fast gar nicht; überdies ist unser Zusammenleben nur eine Frage von wenigen Tagen.

Hedwig.

Von wenigen Stunden, wenn Sie wollen. Marianne ist jetzt im Hause ihres Vaters aller Welt und sich selbst im Wege. Sie fühlt es und leidet darunter. Sie verlangt nach mir. Ich selbst kann mich an den Vater nicht wenden; er wird es aber ganz natürlich finden, wenn von Ihnen der Vorschlag ausgeht . . .

Olga.

Mit tausend Freuden würde ich Ihren Wunsch erfüllen, liebste Frau. Aber ich bin nicht nur die Stiefmutter Ihrer Tochter, ich bin auch die Schwester von Wassili Borosoff. Und mein Bruder ist in Mariannen ganz vernarrt. Da wäre es doch sehr unschwesterlich gehandelt, wenn ich Mariannen nun in eine ganz andere Welt brächte, in der ihre knospende Zuneigung vielleicht grausam zertreten würde. Aber ich will Ihnen einen Vorschlag machen, versprechen Sie mir, die Pläne meines Bruders nicht zu durchkreuzen; öffnen Sie ihm Ihr Haus mit derselben Herzlichkeit, mit der Sie es drüben der Schwester geöffnet hatten, — und ich Sorge dafür, daß Marianne zu Ihnen kommt — heute noch, in einer Stunde, wann Sie wollen! Das ist doch ein ehrlicher Handel! Hier meine Hand, schlagen Sie ein!

Hedwig.

Sie haben für Ihren Vorschlag ein treffendes Wort gewählt: Handel! Ich aber bin die Mutter, und markte und feilsche nicht um das Schicksal meines Kindes.

Oiga.

Auf das Wort kommt ja weiter nichts an, ich lege nur Werth darauf, daß mein Bruder . . .

Hedwig.

Ihres Bruders wegen will ich Mariannen ihrer bisherigen Umgebung entziehen.

Oiga.

Wieso?

Hedwig.

Forschen Sie nicht! Ich möchte die Schwester nicht kränken.

Oiga.

Geniren Sie sich nicht! Ich bin nicht empfindlich.

Hedwig.

Nun wohl, wenn Sie es denn hören wollen, ich wünsche nach Allem, was ich weiß, daß die Verbindung zwischen Mariannen und Herrn Borosoff nicht zu Stande kommt.

Oiga.

Nach Allem, was Sie wissen? Was wissen Sie denn?

Hedwig.

Ich weiß, daß er ein armes Mädchen unglücklich gemacht und im Unglück verlassen hat.

Oiga.

Wie merkwürdig!

Hedwig.

Ich weiß, daß er von denjenigen Männern, zu denen ich das größte Vertrauen hege, deren Milde und Rechtlichkeit ich kenne, daß er von meinem Bruder und von meinem Freunde Hartung . . . nicht geachtet wird. Und das genügt mir.

Diga.

Wassia wird nicht geachtet — wie unangenehm! Sie wollen also für den armen Burschen nichts thun?

Hedwig.

Nein.

Diga.

Nun, dann wird also Wassili für sich selbst zu sorgen haben. Es bleibt Alles beim Alten, und Marianne wird nicht zu Ihnen kommen.

Hedwig.

Marianne wird nicht zu mir kommen? Und wenn sie nun kommen will?

Diga.

So wird man es ihr verbieten.

Hedwig.

Wer?

Diga.

Nun . . . ich unter Anderen.

Hedwig.

Sie wollen sich unterfangen, den Verkehr zwischen Mutter und Tochter zu regeln?

Diga.

Ich will es nicht bloß, ich werde es sogar. Seit acht Tagen erfreue ich mich ja der Rechte einer Mutter.

Hedwig.

Ich bitte Sie, reizen Sie mich nicht durch die gewollte Frivolität Ihres Auftretens. Ich könnte mich sonst hinreißen lassen, Ihnen Dinge zu sagen, die besser ungesagt blieben.

Diga.

Aber nur keinen Zwang! Sie gefallen sich offenbar in der Rolle einer tragischen Mutter.

Hedwig.

Schämen Sie sich! Glüht denn in Ihnen kein Fünkchen mitfühlender Weiblichkeit? Sie spötteln, wenn Sie sehen, wie mir das Herz blutet, und können höhnen, wenn Sie fühlen müssen, wie ich gewaltsam den Schrei der Enttäuschung zurückdränge über jenen Antrag, den Sie mir zu machen wagten, und der mir die Schamröthe auf die Stirn getrieben hat, bei der Verkuppelung meiner Tochter mit Ihrem Herrn Bruder hülfreiche Hand zu leisten und dafür als Kuppelpelz die Liebkosungen meines Kindes zu empfangen!

Diga.

Wozu denn so pathetisch?

Hedwig.

Freilich! Für das Pathos besitzen Sie kein Verständniß! Für Sie ist ja Alles, auch das, was dem Menschen heilig sein soll, eitel Tändelei! Und Sie machen aus Ihren Auffassungen kein Hehl! Ich aber will meine Tochter vor der Gefahr der Ansteckung bewahren. Sie soll nicht mehr mit Ihnen zusammenkommen, sie soll nicht mehr die Luft einathmen, die Sie und Ihre Sippe verderben. Denn Sie sind schlimmer als schlecht — Sie sind unsittlich! . . . Sie wollten die Wahrheit hören! Nun, ich habe sie Ihnen gesagt.

Diga.

Sie sind unvorsichtig, ma mignonne! Sie hätten nicht mit Steinen werfen sollen — wir sind hier in einem Glashaufe. Da kommt Düringen.

Achte Scene.

Die Vorigen. Düringen.

(Düringen tritt harmlos ein. Nachdem er seine Frau begrüßt hat, verneigt er sich gegen Hedwig, dabei sieht er Hedwig forschend an; plötzlich erkennt er sie und weicht bestürzt einen Schritt zurück.)

Oiga.

Ich brauche die Herrschaften doch nicht erst einander vorzustellen?

Düringen

(der sich gefast hat, mit erzwungener Haltung).

Komm, Oiga! Wir haben hier nichts zu suchen.

Oiga.

Die Gnädige hat, glaube ich, mit Dir zu reden. Man soll uns nicht nachsagen, daß wir uns verstecken.

Hedwig.

Allerdings habe ich Ihnen etwas zu sagen! Und nicht als Schuldige, als Anklägerin trete ich Ihnen entgegen. Meine heißen, inständigen Bitten haben Sie stets mit demüthigendem Stillschweigen beantwortet. Jetzt werden Sie mir wohl Rede stehen und mir endlich Bescheid geben, weshalb Sie mich gewaltsam von meinem Kinde getrennt haben, das über alle richterlichen Erkenntnisse hinweg mein Kind ist und bleibt, und das ich wie mein Fleisch und Blut liebe?

Düringen.

Es war mein Recht!

Hedwig.

So? Und mit welchem Rechte legen Sie jetzt das Schicksal Mariannens gewissenlos in die Hand einer Fremden, die damit wie mit einer Waare schachert?

Düringen.

Mit welchem Rechte? Mit dem besten von der Welt, mit dem mir gesetzlich zuerkannt.

Hedwig.

Was wußten die Richter von unserer Ehe, von der tödtlichen Einöde, die Sie um mich geschaffen, von der entsetzlichen Heuchelei, zu der Sie mich Jahre lang gezwungen haben? Die Richter wußten nicht, daß wir geschieden, noch bevor wir vereinigt waren, und daß ich gehen mußte, da Sie nicht weichen wollten.

Düringen.

Ich habe mich nicht vor Ihnen zu verantworten! Was verlangen Sie denn eigentlich? Sie schneien hier hinein und halten sich urplötzlich für berechtigt, die Anordnungen des Vaters zu durchkreuzen! Sie scheinen ganz zu vergessen, daß ich meiner Tochter ein liebender Vater gewesen bin, daß ich die Stelle, die die Mutter leer gelassen hat, ausgefüllt habe, daß mein Kind aufgewachsen ist in der Liebe zu mir, in Ehrfurcht und Gehorsam! Meinen Sie denn, daß das im Herzen eines Kindes für nichts zählt? Daß das einfache Wort „Mutter“ genügt, um wie in einem wohlfeilen Lustspiele, mit einem Zauberschlage alle Gefühle zu entfesseln?

Hedwig.

Das, was Sie für Mariannen gethan, und wofür ich Sie gesegnet habe, — das haben Sie jetzt selbst vernichtet. Ich kann nicht für mein Kind sprechen, ohne Sie in Ihrer Frau zu beleidigen.

Dlga.

Aber bitte! Nur keinen Zwang!

Düringen.

Also darauf soll's hinaus?! Sie wollen Unfrieden säen zwischen Vater und Tochter?! Nun, ich werde dafür sorgen, daß Sie Mariannen nicht sehen! . . .

Hedwig (Leidenschaftlich).

Sie wollen uns verhindern . . . Nun denn, ich entreiße Ihnen Mariannen, weil ich nicht will, daß sie Schaden an ihrer Seele nehme! Weil ich das nicht will!

Düringen

(Leidenschaftlich fortsahrend).

Und ich verbiete Ihnen, Mariannen zu sehen. Weil ich nicht will, daß sie in den unglücklichen Zwiespalt zwischen Vater und Mutter hineingezerrt werde! Weil ich mein Kind liebe!

Hedwig (entriistet).

Ah! Sie sprechen von der Liebe zu Ihrem Kinde? Und diese Mutter geben Sie ihm? Sie lieben Ihr Kind? Und um einer eiteln Laune willen wollen Sie es einem Abenteuerer in die Arme werfen?

Düringen.

Halten Sie ein!

Hedwig

(mit gesteigertem Affect fortsahrend).

Sie lieben Ihr Kind? Und diese Frau, die selbst jetzt noch lächeln kann, drängen Sie zwischen uns? Sie lieben Ihr Kind und machen es elend? . . . Nach mir verlangt es . . . Und ich werde ihr zurufen: komm!

Düringen.

Ihr Ruf wird nicht zu ihr dringen. Nur meine Stimme hört sie.

Hedwig.

Glauben Sie? (Rufend.) Marianne!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Marianne.

Marianne

(tritt ein. Beim Anblick Düringens und Olgas schreckt sie zusammen und wirft sich wie hilflos an die Brust ihrer Mutter).

Mutter!

Düringen.

Du hier! . . . Marianne! Folge mir!

Marianne

(sich an Hedwig anschmiegend).

Vater! Ich beschwöre Dich!

Olga

(Düringen zurückhaltend, der auf Mariannen zugehen will).

Nur keinen Auftritt! . . . Hier nicht!

Hedwig

(ihre tiefe Rührung gewaltsam unterdrückend).

Hörst Du nicht, mein Kind? Dein Vater befiehlt Dir . . . Dein Vater . . . der Dir . . . bis zur Stunde . . . nur Gutes gethan hat . . . (Mit völliger Beherrschung, aber innerlich tief ergriffen.) Du hast ihm zu folgen. (Marianne nähert sich langsam Düringen, der sie mit ernstem, schmerzlichem Ausdrucke betrachtet. Als sie dicht an ihren Vater herangetreten ist, wendet sie den Blick zu Hedwig, die sich nun zu einem freundlichen Ausdruck zwingt und sanft zu ihr sagt) Folge Deinem Vater! (Marianne folgt mit gesenktem Haupte Düringen. Olga schließt sich ihnen an.)

Marianne

(eilt, als sie am Ausgange angekommen ist, noch einmal zu ihrer Mutter und umschließt sie leidenschaftlich).

Lebe wohl, Mutter!

Hedwig

(mit erzwungener Freundlichkeit).

Auf Wiedersehen, mein Kind! (Sie blickt der Davongehenden nach. Sobald sie allein ist, läßt sie sich auf einen Sessel fallen und bedeckt ihr Gesicht. Dann plötzlich sich erhebend, jagt sie schmerzlich, aber mit großer Entschlossenheit.) Sawohl! Auf Wiedersehn!

Der Vorhang fällt.

Vierter Act.

Bei Wilhelmi.

Zimmer mit Erker. Der von dem Wohnraume abge sonderte Erker bildet mit seinem kleinen Etablissement eine Art Boudoir für sich. Der Wohnraum macht den Eindruck wohlhabender Behaglichkeit. Der Erker ist in der stumpfen Ecke links; rechts in der stumpfen Ecke Thür zum Wartezimmer; im Hintergrunde Thür, die zur Straße, in der Seitenwand links, ziemlich weit nach vorn, Thür, die zur Wohnung führt.

Es ist ziemlich dunkel. Draußen tobt ein Gewittersturm. Der Regen klatscht an die Fenster. Durch die breiten Scheiben des Erkers sieht man das helle, bläuliche Aufleuchten der Blitze. Von Zeit zu Zeit hört man das unheimliche Pfeifen des Windes und das dumpfe Grollen des Donners.

Erste Scene.

Brigitte und **Hedwig** (an der Thür des Hintergrundes stehend).

Brigitte.

Dann werde ich also wiederkommen.

Hedwig.

Bei diesem Sturm wollen Sie sich auf die Straße wagen? Ist der Fall so dringlich?

Brigitte.

Er ist nicht mehr dringlich; aber es wird doch wohl besser sein, daß ich gehe.

Hedwig.

Mein Bruder muß auch bald nach Hause kommen. Sie sollten doch lieber im Wartezimmer bleiben, bis das Uergste vorüber ist, und das Unwetter ausgetobt hat.

Brigitte.

Sie sind sehr gütig, gnädige Frau. Mit Ihrer Erlaubniß werde ich also die Rückkehr des Herrn Doctors abwarten. (Hedwig begleitet Brigitten bis zur Schwelle des Wartezimmers rechts. Brigitte grüßt artig und geht.)

Hedwig (allein).

Das arme Ding sieht so unglücklich aus. (Sie geht nach links hinüber, tritt in den Erker, setzt sich und blickt durch die Scheiben. Welch' ein Sturm! Es wird einem ganz unheimlich! . . . kaum sieben Uhr und fast schon Nacht . . . Und Marianne! . . . Wo der Brief aus Buchstädt nur bleibt? . . . Und Hartung . . . und mein Bruder! . . . (Sie seufzt.) Ach, Du lieber Gott! . . . Wäre nur der Brief erst da!

Zweite Scene.

Hedwig. Hartung (den Regenmantel ablegend).

Hartung.

Ich danke! Ein angenehmes Mailüfterl! . . . Mir soll's recht sein! Hafer in's Rasse giebt Bünde die Masse!

Hedwig (ihm entgegengehend).

Endlich! Ich habe die Secunden gezählt . . .

Hartung.

Die Pferde scheuten vor den Blitzen und wollten nicht vom Fleck . . .

Hedwig.

Nun?

Hartung.

Ich habe gar nichts ausgerichtet! Düringen ist einfach unsichtbar geworden. Die Russen commandiren. Das Haus ist wie von einem eisernen Gürtel umspannt, wie ausgestorben, alle Fenster fest verschlossen, die Dienstboten von Herrn Borosoff vortrefflich gedrillt . . . Kein Wort aus ihnen herauszubringen . . . Kiesenkoffer im Hausflur . . .

Hedwig.

Sie wollen mir Mariannen entführen?

Hartung.

Sie wollen reisen, vermuthe ich . . .

Hedwig.

Mit Mariannen? Ich dulde es nicht!

Hartung.

Wie meinen Sie das?

Hedwig.

Nun, ich klage! Ich führe den Nachweis, daß die Sittenreinheit meiner Tochter gefährdet wird, wenn sie noch länger in jenem Hause bleibt, in das das Gericht sie bannen will, da dort jetzt eine unwürdige Person gebietet.

Hartung.

Wie wollen Sie denn das nachweisen? Da müßten Sie zur Begründung Ihrer Beschwerde ganz bestimmte Thatfachen anführen.

Hedwig.

Jawohl! Thatfachen!

Hartung.

Welche denn? Daß Frau Olga sehr auffallende Hüte trägt, sehr viel lächelt, um ihre schönen Zähne zu zeigen, ihre weißen Arme gern und daher auch ohne besondere Veranlassung zur Schau stellt, Cigaretten raucht, sich bisweilen etwas übermüthig frei ausdrückt und Grundsätze aufstellt, die eine brave Pensionismutter schwerlich zu den ihrigen machen dürfte, — das mag Ihnen mißfallen! Es ist ja auch nicht schön und bedeutet viel — im gesellschaftlichen Verkehr. In den Augen der Richter bedeutet es gar nichts!

Hedwig.

Wenn ich aber Gravirenderes feststellen könnte?

Hartung.

Gravirenderes? Dann würde ich Ihnen rathen, solche Waffen, die Ihrer nicht würdig sind, zu verschmähen.

Hedwig.

Bartgefühl? Schonung? Dieser Person gegenüber, die sich zwischen mich und meine Tochter drängt? Diesem Manne gegenüber, der mir mein Kind entziehen will, um es einem ungeliebten, schlechten Menschen zu überliefern? Ich vertheidige mein Fleisch und Blut! Bahn um Bahn! Ich scheue nun vor dem Aergerniß nicht mehr zurück. Ich werde dieser Frau Olga mit den weißen Zähnen und Armen — ja, ich werde ihr die lächelnde Larve herunterreißen! Und wenn Düringen dann zu seinem Schrecken erkennt, mit wem er sich für das Leben verbunden hat — mir ist's einerlei! Ich habe kein Interesse daran.

Hartung.

Sie sagen in der Erregung mehr, als Sie beantworten können.

Hedwig.

O nein! Ich habe die Sache bereits meinem Anwalte übergeben . . . (Heftiger Windstoß.) Dieser Sturm! Es ist wahrhaft schauerlich!

Hartung.

Ihrem Anwalte?

Hedwig.

Sawohl! Herrn Doctor Bieringer.

Hartung (schnell).

Wem?

Hedwig.

Herrn Doctor Bieringer.

Hartung (bei Seite).

Um Gotteswillen! Das wäre gerade der Rechte! Der Mann mit Olgas gelben Rosen. (Saut.) Aber bedenken Sie doch . . .

Hedwig.

Es ist Alles bedacht . . . Und da ist er.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Bieringer (mit der gelben Rose im Knopfloch).

Bieringer.

Gnädige Frau! . . . Eben komme ich nach Hause, und erst in diesem Augenblicke habe ich Ihre Zeilen gefunden. Ich stehe nun ganz zu Ihrer Verfügung.

Hedwig.

Sie sind von Allem unterrichtet?

Bieringer.

Vollkommen! Sie sind der Ansicht, daß mit dem Verweilen Ihrer Tochter in dem ihr durch die Richter angewiesenen Hause des Vaters nunmehr — nach dessen Wiederverheirathung mit einer jungen, etwas lebhaften Dame — ernstliche Gefahren verknüpft seien?

Hedwig.

Jawohl.

Bieringer.

Und zur Begründung berufen Sie sich auf die schriftliche Aussage eines vertrauenswerthen Mannes, der die Gepflogenheiten jener Dame hat beobachten können?

Hedwig.

Jawohl. Ihres Nachbarn in Rissingen.

Bieringer (etwas überrascht).

So? In Rissingen? (Setzt erst Hartung bemerkend, der in den Hintergrund getreten war; mit steigender Ueberraschung.) Ah! Herr Hartung! (Begrüßung.)

Hedwig.

Die Herren kennen sich?

Bieringer.

Eine Rissinger Bekanntschaft, gnädige Frau. (Zu Hartung.)
Und wir sprachen gerade von Rissingen. Ist das nicht ein
merkwürdiges Zusammentreffen.

Hartung.

Allerdings . . . ein sehr merkwürdiges Zusammentreffen!
(Bieringer bei Seite nehmend.) Entfernen Sie vor Allem das com=
promittirende Ding aus Ihrem Knopfloch!

Bieringer (erstaunt).

Wissen Sie? . . .

Hartung.

Alles.

Bieringer

(die Rose aus dem Knopfloch nehmend und unbemerkt auf einen Tisch legend).

Eine alte dumme Gewohnheit! (Zu Hedwig.) Nun also . . .
wo sind die schriftlichen Beweise?

Hedwig.

Ich erwarte sie jeden Augenblick. Sie sind mir tele=
graphisch für heute mit dem Eilboten angekündigt. Das Un=
wetter allein kann an der Verspätung schuld sein.

Hartung.

Woher erwarten Sie denn die freundliche Botschaft?

Hedwig.

Aus Buchstädt? . . .

Hartung (ironisch).

Aus Buchstädt? Von dem guten Papa Hildebrandt?

Hedwig.

Allerdings. Und Herr Hildebrandt, der ein alter Freund
meines Bruders ist, der die Wahrheit kennt und weiß, was
für mich darauf ankommt, diese Wahrheit zu erfahren, hat
nur seiner Pflicht genügt, daß er . . .

Hartung

(lebhaft einfallend).

Den Ruf einer Dame vernichten hilft? . . . Das sind Ansichten . . . Nicht die meinigen.

Hedwig.

Daß er das verlangte Zeugniß nicht verweigert.

Hartung.

Angenehme Leute diese Hildebrandts! Bei denen möchte ich wohl einmal meine Sommerferien verbringen.

Bieringer.

Wenn es sich darum handelt, dem gekränkten Rechte zum Siege zu verhelfen, so müssen alle andern Bedenken schweigen. Wir werden in der Erfüllung unserer Pflicht bis zum Aeußersten schreiten! . . .

Hartung.

Mäßigen Sie Ihren Feuereifer, jugendlicher Freund!

Bieringer

(mit Würde und Nachdruck).

Bis zum Aeußersten!!

Hedwig.

Da kommt der Brief . . . Nein! Martenstädt.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Martenstädt.

Martenstädt (schnell eintretend).

Brrr! Ist das ein Wetter! . . . Eben verläßt mich Düringen . . .

Hedwig.

Nun?

Martenstädt.

Er hat Abschied von uns genommen . . . er will Papiere verkaufen . . . er gedenkt sich in San Marino niederzulassen . . . eine glänzende Zukunft . . . „conte“ . . . was weiß ich! . . . Er ist närrisch geworden . . .

Hedwig.

Und Marianne?

Martenstädt.

Das ist es ja eben! Er will sie durchaus mitnehmen . . . und sie will durchaus hier bleiben . . . Sie ängstigt sich vor dem Ruffen . . .

Hedwig.

Das ist ja entsetzlich! (Zu Hartung.) Und rathen Sie mir noch immer zur Schonung? (Immer erregter.) Soll ich es ruhig mit ansehen, daß sie uns entrißen wird, um unglücklich zu werden? Die Widerstandskraft eines jungen Mädchens ist bald gebrochen . . . Du lieber Gott! . . . das weiß ich am besten! . . . Und er soll ja verführerisch sein können! . . . Und man wird ihr zureden! . . . Und Niemand zur Stelle, der sie warnte! . . .

Hartung.

Ich eile zu Düringen . . . noch einmal . . . und diesmal werde ich mir den Eintritt erzwingen. Ich werde ihm sagen . . .

Martenstädt.

Ich habe ihm Alles gesagt. Alles! . . . dringlich! . . . herzlich! . . . vergeblich! Du wirfst ebenso wenig ausrichten wie ich. Ich sagte Dir ja: er ist nicht bei Sinnen.

Hedwig

(in starker Erregung sich bald an diesen, bald an jenen wendend).

Martenstädt! . . . Doctor! . . . Sie sind ja beide rechtskundig. Und Sie, Hartung, Sie sind so erfahren, so lebensklug! . . . So helfst mir doch! Ich habe das gute

Recht für mich, kein ehrlich denkender Mensch kann es mir bestreiten, — und ich sollte das Gesetz abermals wider mich haben? Bin ich denn wehrlos?

Bieringer.

Durchaus nicht! Der Richter wird sich jetzt entschieden auf Ihre Seite stellen. Aber um zu urtheilen, muß er doch erst angerufen werden! Nur in der Dringlichkeit liegt die Gefahr.

Hedwig.

Und diese Gefahr wäre nicht zu beschwören?

Martenstädt.

Ich wüßte kein Mittel . . . Alle menschlichen Einrichtungen sind unvollkommen. Auch das bedächtige Recht schreitet mitunter langsamer, als das ungestüme Unrecht es erfordern würde. Ich sehe in der That kein Mittel . . .

Bieringer.

Und doch . . . ich sehe eines . . . ein gewagtes, gewaltfames . . .

Hedwig.

Welches?

Bieringer.

Wenn wir Fräulein Marianne entführten?

Hartung.

Phantasterei!

Bieringer.

Durchaus nicht. Zeit gewonnen, Alles gewonnen . . .

Hedwig.

Gewiß!

Bieringer.

Fräulein Marianne muß und wird uns zugesprochen werden! . . .

Hedwig.

Sawohl!

Bieringer.

Wir werden den Nachweis führen, daß die Stiefmutter dem jungen Mädchen ein schlechtes Beispiel giebt . . .

Hartung.

Auf die Straße wollen Sie es schreien?

Bieringer.

Wir werden es nachweisen!

Hartung.

Den guten Ruf einer Dame wollen Sie vernichten?

Bieringer (mit Nachdruck).

Die Wahrheit über Alles! Wir vertheidigen die Sittlichkeit der Familie, die Reinheit des Herdes!

Martenstädt

der die Rose spielend vom Tische genommen, betrachtet sie lächelnd und befestigt sie in seinem Knopfloch. Zu Hartung, gemüthlich).

Dieser Bieringer! Das sittliche Pathos hätte ich ihm gar nicht zugetraut.

Bieringer (zu Hedwig).

Es ist doch richtig, daß Sie Ihre Beschwerde durch glaubwürdige Aussagen begründen können?

(Der Diener bringt einen Brief, den er Hedwig überreicht.)

Hedwig

(schnell die Aufschrift betrachtend).

Aus Buchstädt . . . Endlich! . . . Da ist der Beweis!

Hartung.

Habe ich Ihnen je etwas gegolten, Hedwig, so lassen Sie den Brief uneröffnet.

Bieringer.

Auf dieses unschätzbare Beweismaterial sollten wir verzichten? Nimmermehr!

Hartung.

Nicht so stürmisch, junger Freund!

Bieringer

(immer mit vollem Brustton).

Die Wahrheit über Alles! Der Sieg der guten Sache gilt uns mehr als alles Nebensächliche!

Hartung.

Der Ruf einer Dame ist nichts Nebensächliches, junger Freund!

Bieringer.

Wir werfen das Glück zweier edlen Frauen, das Glück von Mutter und Tochter, in die Wagschale, das wiegt schwerer als eine leichte Person!

Hartung.

Vorzüglich! Aber, junger Mann, versehen Sie sich in die Lage jenes andern jungen Mannes, des armen Burschen, der für ein galantes Abenteuer nun so grausam . . .

Bieringer.

Mit jenem leichtsinnigen jungen Menschen sollten wir Mitleid haben? Mit einem Wüßling? . . . Nimmermehr!

Martenstädt.

(schmunzelnd Beifall spendend).

Bravo, Doctor! . . . Sehr gut!

Bieringer (mit Pathos).

Strafe dem Leichtsinne! Sühne der Schuld! Triumph dem Guten, dem Edeln, dem Sittlichen!

Martenstädt.

Bravo, bravo, Doctor! Untergang der Lügenbrut!

Hartung.

Nun denn, meinethwegen! Ich habe Sie gewarnt.

(Sie setzen sich in nachstehender Reihenfolge um den Tisch: Hedwig, Bieringer, dem Hedwig den Brief übergeben hat, Hartung, Martenstädt.)

Bieringer

(öffnet den Brief).

„Hochgeehrte Frau. So peinlich es mir auch ist, in einer so überaus heiklen Sache . . .“ Und so weiter, und so weiter! Die einleitenden Entschuldigungen können wir wohl überspringen? Eilen wir zur Hauptsache . . . Wo fängt es denn an? . . . Ah, da! . . . Also: „Ich kann Sie nur hinweisen auf einen jungen Mann, der zu sehr ungewöhnlichen Stunden das von uns gemeinsam bewohnte Haus betreten und verlassen hat.“ Aha! Das genügt! „Um den Namen haben wir uns nicht bekümmert . . .“ Schade . . . „Es wird indessen nicht schwer sein, denselben in Rissingen festzustellen, da er mit der Badegesellschaft viel verkehrte . . .“ Das genügt! . . . „und sich . . .“ (langsamer und immer leiser) durch das beständige Tragen einer gelben . . . Rose . . .“ (Martenstädt entfernt hastig die Rose aus seinem Knopfloch und reicht sie unter dem Tische Hartung.)

Hedwig.

Eine gelbe Rose? Ich habe doch hier eben eine gelbe Rose gesehen?

Bieringer (leintaut).

Wie hieß denn die Dame?

Martenstädt (lächelnd).

Wer denn? Die „leichte Person“?

Bieringer.

Die zweite Frau Düringen . . .

Hartung.

Olga Borosoff.

Bieringer

(dem Hartung unter dem Tische die Rose gereicht hat, sticht sich etwas daran und führt die Hand, in der er dieselbe verbirgt, unwillkürlich an den Mund; mit dem Ausdruck leichten Schmerzes).

Au!

Hedwig.

Was fehlt Ihnen?

Bieringer.

Nicht das Geringste. (Immer die Rose in der gehaltenen Faust.)
Nur ein bißchen geritzt . . . an einer Nadel . . . Nichts weiter! . . . Also Olga Borosoff?

Hedwig.

Wußten Sie das nicht?

Bieringer.

Keine Ahnung.

Martenstädt (lächelnd).

Sie kennen sie am Ende?

Bieringer.

O! Sehr oberflächlich! Sehr oberflächlich! . . .

Hedwig.

Also bitte, fahren Sie fort!

Bieringer (aufstehend).

Meine Gnädige! Ich frage mich: können wir es beantworten, auf dem betretenen Wege weiterzuschreiten?

Hartung

(Bieringers früheren Ton copirend).

Wir werden in der Erfüllung unserer Pflicht bis zum Neufßersten gehen!

Martenstädt.

Bis zum Aeußersten!

Bieringer

(zuversichtlicher, allmählich die frühere Tonart wiederfindend).

Mir aus der Seele gesprochen! Der gute Ruf einer Dame indessen . . .

Martenstädt.

Wir vertheidigen die Reinheit des Herdes! . . .

Hartung.

Und werfen das Glück zweier Frauen in die Wagschale!

Bieringer.

Mir aus der Seele gesprochen! Wir sind so stark, daß wir großartig sein können! Wohlan denn, seien wir großartig! Schonen wir den Ruf einer vielleicht nur unüberlegten Frau, die für eine wahrscheinlich ganz harmlose Unbesonnenheit zu schwer büßen würde!

Hedwig.

Sie sagten doch eben . . .

Bieringer.

Sawohl! Ich habe eben . . . mancherlei gesagt und werde wohl auch noch mancherlei sagen. Das ist ja mein Beruf . . . Unser Adlerblick hat den schwachen Punkt der gegnerischen Aufstellung erspäht; darauf concentriren wir unsern Angriff; unsere Feinde zittern. Auf einmal, ganz unerwartet, eine gewaltige Flankenschwenkung, — Wolke in der Champagne! Wir lassen Frau Olga und den Jüngling mit der gelben Rose ganz bei Seite . . .

Hartung.

Was, den Wüftling? Strafe dem Leichtsinne! . . .

Martenstädt.

Sühne der Schuld!

Bieringer (liebendwürdig).

Ach, es ist vielleicht ein ganz reizender und lieber Mensch! . . . Schonen wir die goldene Jugend! . . .

Hedwig.

Wir wollen doch hier nicht scherzen . . .

Bieringer.

Pardon! Ehe unsere Gegner zur Besinnung kommen, sind wir bereits auf ein anderes Ziel losgegangen. Und dieses Ziel ist . . . Fräulein Marianne.

Hartung.

Was soll denn das? . . .

Bieringer.

Da wir das Aergerniß einer heimlichen Entführung scheuen, so führen wir nun einen Dritten in's Treffen, der das Recht hat mitzusprechen, wenn es sich um das Schicksal des jungen Mädchens handelt. Wir verloben Fräulein Marianne . . .

Hartung.

Er verlobt! . . . Der kleine Bieringer ist köstlich! . . . Mit wem verloben Sie denn?

Bieringer.

Mit wem? Nun mit Ihnen, oder einem Andern . . . gleichviel.

Hedwig.

Ich höre Ihnen mit Staunen zu und verstehe Sie nicht! Was sollen diese Späße? Ich bin in Angst und Sorge um mein Kind! Ich suche Beistand. Wollen Sie mir helfen? Können Sie mir helfen? Ja oder nein?

Bieringer.

Was soll ich Ihnen sagen . . .

Hedwig (bestimmt).

Ja oder nein!

Bieringer (verlegen).

Ehrlich gesagt: ich fürchte, daß mein jungdliches Alter in einer so schwierigen Sache auf die Richter keinen guten Eindruck machen dürfte . . . und meine, Sie würden doch wohl besser thun, wenn Sie einen älteren Rechtsfreund . . .

Hedwig.

Sehr wohl! Ich habe nur zu bedauern, daß Ihnen das jetzt erst einfällt . . .

Bieringer (wie oben).

In der That . . . Sehr bedauerlich! . . . Ich selbst bedauere es ja nicht minder . . . (Für sich.) So ein Schlemihl wie ich muß noch geboren werden. (Er hat seinen Hut genommen und verabschiedet sich besangen und links.) Gnädige Frau . . . Meine Herren . . . (Zu Martenstädt.) Darf ich Sie (mit Betonung) gleichwohl bitten, mich Ihrem anmuthigen Fräulein Tochter zu empfehlen . . .

Martenstädt.

Jawohl, jawohl . . . (Bieringer seufzt tief auf und geht ab.)

Fünfte Scene.

Hedwig. Hartung. Martenstädt.

Hedwig (die erregt vorn auf der Bühne auf- und abschreitet, während sich Hartung und Martenstädt im Hintergrund, in der Nähe des Erkers halten). Ich bin empört! . . . Am liebsten liefse ich jetzt davon und holte mir mein Kind . . . (Der Sturm, der nachgelassen hatte, bricht mit erneuter Gewalt los.) Wie das stürmt! . . . (Während sie sich vorn setzt.) Ach! Der Einzige, auf den ich mich ganz verlassen kann, ist doch nur mein Bruder! Käme er nur! . . .

Hartung

(halblaut zu Martenstädt).]

Die Idee des jungen Bieringer ist gar nicht so thöricht.

Martenstädt.

Mariannen zu verloben?

Hartung.

Ach was! . . . Mariannen mit List oder Gewalt aus den Klauen der russischen Bären zu befreien! Aber es ist nicht heranzukommen. Dieser Borosoff hütet sie wie ein Cerberus.

(Ein heftiger Windstoß. Eines der Fenster springt auf. Ein blendend heller Blitz beleuchtet die Bühne. Marianne erscheint in der offenen Thür.)

Hedwig

(springt erschrocken auf).

Ha! . . .

Sechste Scene.

Die Vorigen. Marianne.

Hedwig.

Marianne!

Marianne

(die einen Augenblick erschöpft an der Schwelle stehen geblieben ist, stürzt athemlos nach vorn und sinkt dort zu Füßen ihrer Mutter nieder).

Da bin ich!

Hedwig.

Um Gotteswillen! Was ist geschehen?

Marianne.

Ich bin davongelaufen . . . bei Wind und Wetter . . . Sie werden mich suchen! . . . Sie dürfen mich nicht finden . . .

Hedwig.

Aber so fasse Dich doch. Was ist geschehen?

Marianne.

Die Abreise war festgesetzt . . . auf heute Abend . . . Sie wollten mich wieder von Dir reißen! . . . Und ich war doch so glücklich, Dich in meiner Nähe zu wissen . . .

Hedwig.

Beruhige Dich nur!

Marianne.

All mein Bitten war vergeblich. Heute Abend schon! Sie sagten mir nicht einmal, wohin? Mein Vater war ausgegangen . . . Besorgungen . . . was weiß ich? Ich war wieder allein mit dem schrecklichen Menschen . . . Und er bestürmte mich wiederum! „Lassen Sie mich!“ rief ich ihm zu. Da schlich er an mich heran . . . mit Blicken . . . ich kann es Dir nicht schildern . . . Und er streckte die Hände nach mir aus! . . . Ich wich entsetzt zurück . . . er folgte mir! . . . Er wollte mich gewaltsam an sich ziehen . . . Da stieß ich einen Schrei aus und bin davon- gelaufen wie eine Wahnsinnige! . . . Bei strömendem Regen, bei Blitz und Donner . . .

Hedwig.

Mein armes Kind!

Marianne.

Zum Glück fand ich einen Wagen . . . und nun bin ich bei Dir, Mutter. Und ich bleibe bei Dir! Gott verzeih' mir, wenn ich an meinem guten Vater Unrecht thue!

Hedwig.

Du bist außer Dir! Sammle Dich nur! Es wird schon Alles gut werden. Dein Vater liebt Dich . . .

Marianne.

Ja! Und ich bin nie undankbar, nie trotzig gewesen, habe ihn nie durch Ungehorsam gereizt . . . Aber da kann ich nicht mehr bleiben . . . es geht nicht!

Hedwig.

Sei außer Sorgen, Kind. Es soll Dir nichts geschehen!
Du bist hier unter sicherem Schutz.

Marianne.

Ach, wie so ein einzig Wort beruhigt! Was kann ich
fürchten, wenn Du mir beistehst? Geliebte Mutter!

Hedwig

(Mariannen freischend).

Wir Alle helfen Dir: mein Bruder, unsere treuen
Freunde, da . . . der gute Martenstädt, der Dich wie ein
Vater liebt . . . und Hartung . . .

Marianne

(die jetzt erst die Herren sieht).

Ach, Herr Hartung! . . . ich hatte die Herren gar
nicht bemerkt . . .

Hartung.

Sawohl, Herr Hartung! Mit Ihrer gütigen Erlaubniß,
ja! . . . Und auch ohne Ihre Erlaubniß, wenn es Ihnen
so beliebt!

Marianne

(zu ihrer Mutter, gereizt).

Hörst Du? Das ist der Ton, in dem der Herr be-
ständig mit mir verkehrt!

Hartung

(immer erregter und ärgerlicher).

Der Ton! Der Ton . . . ich bin auch gerade in der
richtigen Verfassung, um meinen Ton harmonisch abzustimmen!
Endlich läuft mir die Galle über! Zu viel ist zu viel, und
ich bin ein ausgewachsener Mensch . . .

Marianne.

Ich bin auch ausgewachsen! . . .

Hartung.

Das fragt sich sehr! Und nun will ich Ihnen endlich meine Meinung sagen, junges Mädchen! Ah, Sie haben schöne Dinge angerichtet!

Marianne.

Mein Gott, was habe ich denn gethan?

Hartung.

Nichts! Gar nichts haben Sie gethan! Das ist es ja eben! Wenigstens nichts Gescheides! Im Augenblicke der Gefahr davonlaufen — bei strömendem Gewitterregen, mit einer malerischen Spitzenmantille drapirt — das ist kein Kunststück, das kann jede überspannte Romanheldin auch! Dazu braucht man kein so hübsches und kluges junges Mädchen zu sein! Und nun haben wir den Scandal! Kinderthränen, Mutterzähren — es kann ja noch hübsch werden! Und womöglich noch die Polizei! Und Alles hätte vermieden werden können . . .

Marianne.

Aber wie denn?

Hartung.

Wie? Durch Sie. Durch Sie ganz allein, junges Mädchen! (starr.) Weshalb haben Sie sich nicht verheirathet?

Marianne.

Verheirathet?

Hartung.

Oder wenigstens verlobt? Weshalb haben Sie nicht einem anständigen Manne das Recht eingeräumt, vor Ihren Vater zu treten und ihm zu sagen: Erlaube, lieber Papa. Da habe ich, als zukünftiger Mann Deiner Tochter, doch auch noch ein Wörtchen mitzureden . . . Du liebst Deine Bequemlichkeit und gehst unangenehmen Aufstritten gern aus dem Wege? Schön! Eine große Tochter und eine junge Stiefmutter — bisweilen geht's ja gut, aber es kann auch höchst unbequem

werden und zu den peinlichsten Ausritten führen . . . Du willst mit Deiner jungen Frau in die Weite ziehen? Schön! Gerade deswegen wollen wir hier bleiben. Besser als unter der Obhut ihrer Mutter und ihres Oheims kann Deine Tochter nicht aufgehoben sein! Vor Allem aber . . . Du liebst Dein Kind? Schön! Dein Kind wird indessen auch noch von einem Anderen geliebt, anders, aber nicht minder, am Ende sogar noch ein bißchen mehr! — Nämlich von mir . . . Und sie liebt mich auch . . . und sie wird unglücklich, wenn Du unsere Verbindung verhinderst . . . und Du wirst Mariannen doch nicht unglücklich machen wollen . . . denn Du hast sie lieb . . . und . . . und so weiter!! Ich schwache lauter dummes Zeug, aber ich weiß ganz genau, was ich sagen will. Und wenn Sie gescheidter gewesen wären, hätte ich jetzt keinen Unsinn zu reden brauchen. Item, Sie allein sind an Allem schuld, Sie junges Mädchen! Punktum!

(Der Diener überreicht Hedwig eine Karte.)

Hedwig.

Was giebt's?

Diener.

Der Herr macht es sehr dringlich.

Hedwig (liest).

„Wassili Worosoff . . . im Auftrage des Herrn Düringen.“

Hartung.

Ich sagte es ja, nun haben wir die Bescheerung. (Auf Mariannen weisend, die sich erschrocken zu ihrer Mutter flüchtet.) Und nun läuft sie wieder davon!

Hedwig.

Soll ich ihn empfangen?

Marianne (schnell).

Nein, Mutter.

Hartung.

Ganz entschieden, ja!

Martenstädt.

Versteht sich! Wir müssen doch erfahren, was er will!
Soll ich als alter Notar . . .

Hartung.

Laß mich nur machen! Ich werde am besten mit ihm fertig. (Hedwig giebt dem Diener die betreffende Weisung. Inzwischen sind Lampen hereingebracht. Helle Beleuchtung.)

Martenstädt.

Wenn Du mich brauchst . . .

Hartung.

Jawohl, jawohl . . . Ach, diese jungen Mädchen! (Zu Mariannen.) Jawohl, diese jungen Mädchen! Sie sind an Allem schuld, Sie ganz allein!

Marianne.

Natürlich.

Hartung.

Ganz allein!!

Marianne
(zu ihrer Mutter).

Verstehest Du das?

Hedwig (lächelnd).

Sehr gut!

Marianne.

Er kann mich nicht ausstehen.

Hedwig.

Er liebt Dich.

Marianne (leise).

Ah! . . . (Sich wieder zu ihrer Mutter wendend). Aber er beleidigt mich doch in einem fort?

Hedwig.

Er liebt Dich . . . Nichts weiter.

Hartung.

Aber so geht doch nur.

Marianne.

Ja doch, ja doch! (An der Thür.) Brummbar! (Alle ab.)

Hartung

(während er der Thür zuschreitet).

Es ist doch gut, daß sie da ist! Nun haben wir sie,
und nun halten wir sie.

Siebente Scene.

Hartung. Borosoff.

Borosoff

(überrascht, als er Hartung vor sich sieht, grüßend).

Mein Herr . . .

Hartung.

Mein Herr . . .

Borosoff.

Ich bin überrascht, Ihnen hier zu begegnen.

Hartung.

Ich war im Gegentheil auf das Vergnügen schon vor-
bereitet.

Borosoff.

Ich habe indessen nur mit Herrn Dr. Wilhelmi zu
sprechen . . .

Hartung.

Der leider nicht zu Hause ist . . .

Borosoff.

Wirklich nicht zu Hause?

Hartung!

Wie ich die Ehre hatte, Ihnen zu sagen.

Borosoff.

Ich komme als Bevollmächtigter des Herrn Generalconsuls Düringen, um mich nach dem Verbleiben des Fräulein Marianne zu erkundigen . . . Ist der Herr Doctor noch immer nicht zu Hause?

Hartung.

Noch immer nicht.

Borosoff.

Es ist das zweite Mal, daß ich mit Ihnen zusammen-
treffe; und es macht auf mich den Eindruck, als ob ich auch
diesmal mich in einen gewissen Gegensatz zu Ihnen zu
stellen hätte.

Hartung.

Ihre Ahnung täuscht Sie nicht.

Borosoff.

Dann möchte ich Sie gehorsamst darauf aufmerksam
machen, daß zwischen uns eine Kleinigkeit noch nicht ge-
regelt ist.

Hartung.

Sprechen wir nicht von der Kleinigkeit. Ich habe die
Schuld zu den verlorenen geschrieben und Ihr Conto in
meinen Büchern ausgeglichen.

Borosoff.

Sie scherzen . . . In Ehrenhändeln sollte man eigent-
lich nicht scherzen.

Hartung.

Ich nehme dergleichen auch bitter ernst, und scheue ich
eben nur eines: die Lächerlichkeit. Deswegen habe ich mich
auch unter der Hand bei einem meiner Freunde, der in

russischen Personalien sehr bewandert ist, zunächst ein wenig erkundigt . . . bei Ihrem Botschaftssecretär, dem Grafen Ostrow . . .

Borosoff.

Ah!

Hartung.

Sie kennen ihn ja?

Borosoff.

Sehr oberflächlich . . .

Hartung.

Nun, Graf Ostrow ist der Typus des vornehmen Russen . . . ein Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle . . .

Borosoff.

Eine Bemerkung, bevor Sie weiter gehen! . . . Das etwaige Leumundszeugniß eines russischen Beamten würde ich entschieden zurückweisen müssen. Ich habe, als des Nihilismus verdächtig, meine Heimat verlassen müssen . . .

Hartung.

Von Nihilismus ist hier gar nicht die Rede. Graf Ostrow hat mich ermächtigt, Ihrem Gedächtniß durch den Hinweis auf eine durchaus unpolitische Geschichte zu Hülfe zu kommen. Er hat mir nämlich erzählt, daß Sie vor einigen Jahren in einem vornehmen Petersburger Club mit auffallend andauerndem Glücke gespielt haben . . . Soll ich fortfahren?

Borosoff.

Ich bitte darum.

Hartung.

Nun . . . eines Nachts zu vorgerückter Stunde — die Köpfe waren erhitzt — will einer der Anwesenden — ich glaube, Graf Ostrow war's selbst — bemerkt haben, daß Sie sich

mehrfach beim Kartengeben geirrt und einige Male aus Versehen eine Karte zu viel auf Ihr Knie haben gleiten lassen, die Sie dann mit großer Gewandtheit mit einer Karte aus der Hand vertauscht hätten . . . Soll ich fortfahren?

Borosoff.

Ich bitte darum.

Hartung.

Der Herr war so ungalant, Sie und Ihre Mitspieler auf den Irrthum aufmerksam zu machen. Scene . . . Beleidigung . . . Herausforderung . . . Sie hatten nun einige Mühe, in der bekannten Petersburger Gesellschaft einen Cartelträger zu finden . . . oder vielmehr: Sie fanden keinen. Die Wahl der Persönlichkeit aber, welche sich endlich dazu herbeiließ, machte Ihren Gegner und dessen Freunde stuzig. Es wurden umfassende Ermittlungen angestellt, und das Resultat war: Sie wurden ausballotirt, und der vom Club eingesetzte Ehrenrath verbot Ihrem Gegner, sich mit Ihnen zu schlagen. Deshalb hat Graf Ostrow gelächelt, als ich ihm meinen Fall vortrug; und dies Lächeln war für mich gerade genug; denn ich möchte mich auf keinen Fall auslachen lassen.

Borosoff.

Sind Sie nun fertig?

Hartung.

Vollkommen.

Borosoff.

Dann habe ich Sie nur zu ersuchen, mir das Alles noch einmal zu erzählen, und zwar in Gegenwart des Grafen Ostrow.

Hartung.

Gern! Sie kommen unseren Wünschen nur entgegen.

Achte Scene.

Die Vorigen. Wilhelmi.

Wilhelmi

(mit dem Hut auf dem Kopfe aus dem Wartezimmer tretend und in dasselbe sprechend).

Also bitte, folgen Sie mir . . . (Er erblickt die Herren, nimmt grüßend den Hut ab und wendet sich wieder nach dem Wartezimmer.) Noch einen Augenblick, meine Liebe! Ich rufe Sie gleich . . . (Nach vorn tretend.) Verzeihen Sie! Draußen verlangt Jemand nach dem Arzte. (Hartung die Hand drückend, dann zu Borosoff.) Was verschafft mir die Ehre?

Borosoff.

Ich bin von meinem Schwager Düringen bevollmächtigt, an Sie das Ersuchen zu stellen, daß Fräulein Marianne, die das elterliche Haus heimlich verlassen und sich hierher geflüchtet hat, meinem Schutze übergeben werde. Hier meine Vollmacht. (Er überreicht ihm ein Schreiben.)

Wilhelmi (erstaunt).

Marianne?

Hartung.

Es ist richtig! Marianne hat sich den Zudringlichkeiten, denen sie im Hause ihres Vaters von Seiten dieses Herrn ausgesetzt war, durch die Flucht entzogen und sich dem Schutze ihrer Mutter und ihres Oheims anvertraut.

Wilhelmi.

So, so?

Borosoff.

Mein Schwager ist gesonnen, seine unzweifelhaften Rechte zur Geltung zu bringen . . . mit allen verfügbaren Mitteln; wir erwarten, daß Sie keinen Anstand nehmen werden . . .

Wilhelmi.

Mariannen Ihnen ausliefern? Das muß ich mir doch noch überlegen.

Borosoff.

Sie weigern sich also?

Wilhelmi.

Meine Antwort sollen Sie gleich hören! Nur einen Augenblick Geduld! Ich muß eine Patientin abfertigen, die seit einer Stunde auf mich wartet. Es ist gleich geschehen! (Er hat Borosoff in den Erker geführt. Borosoff macht eine Verbeugung und setzt sich dort. Wilhelmi, sich an Hartung wendend.) Bitte, warte! (Hartung bleibt hinten stehen, ohne sich um Borosoff zu kümmern.)

Neunte Scene.

Wilhelmi. Brigitte. Borosoff und **Hartung** im Erker.

Wilhelmi

(tritt an die Thür des Wartezimmers, die er öffnet).

Nun stehe ich zu Ihrer Verfügung. (Brigitte tritt ein. Als Borosoff sie erkennt, erhebt er sich schnell, setzt sich jedoch gleich wieder, während Wilhelmi Brigitten nach vorn führt.) Ich hätte im Laufe des Abends auf alle Fälle bei Ihnen vorgesprochen . . . Wie steht's zu Hause? Hat sich der Zustand der Kleinen seit heute Nachmittag verschlimmert?

Brigitte

(mit tiefer Ergriffenheit, leise, ohne Thränen zu vergießen).

Sie ist todt, Herr Doctor. (Wilhelmi nickt langsam, als beständige dies seine Annahme.) Wirklich todt! . . . Ich habe ihre kleine Hand erfaßt, sie ist schwer auf die Decke gefallen. Nun liegt sie ruhig da, wie befreit. Meine Nachbarin wacht bei ihr. Und ich bin zu Ihnen gekommen, Herr Doctor, um Sie zu bitten, beim Hausherrn ein gutes Wort für mich einzulegen. Während der Krankheit des Kindes habe ich wenig arbeiten können und wenig verdient. Ich schulde dem Wirth den letzten Miethszins, und er hat mir heute sagen lassen, daß ich morgen das Zimmer zu räumen hätte, er habe anderweitig darüber verfügt. Und wo soll ich jetzt hin? Mit dem Kinde?

Wilhelmi.

Machen Sie sich keine Sorgen! Es wird für Alles Rath geschafft werden. Ich stehe Ihnen dafür ein. Es steht nicht in meiner Macht, Ihren Schmerz zu lindern, aber vor bitterer Noth werde ich Sie mit guter Menschen Hilfe schützen. Verlassen Sie sich darauf!

Brigitte.

Sie sind sehr gültig, Herr Doctor, und ich danke Ihnen von Herzen. Daß ich mich gerade jetzt um mein Unterkommen bekümmern sollte, — es war mir wie eine Entweihung meines Schmerzes. Und mein Schmerz — glauben Sie mir, Herr Doctor — es ist noch das Einzige, was mir in diesem Dasein lieb und heilig ist. Das kleine Wesen, das der Tod mir genommen hat — was war es für die Uebrigen? Ein blaßes, hübsches, zartes Kind, sonst war es nichts. Für mich war es Alles! Mein ganzes Herz hing an dem Kinde, und mit ihm habe ich Alles verloren.

Wilhelmi (sehr sanft).

Aber liebste Brigitte!

Brigitte.

Sie brauchen mich nicht zu trösten, Herr Doctor! Mich verlangt's gar nicht nach Trost. Es ist gewiß gut, daß Alles so gekommen ist, wie es hat kommen sollen. Hätte die Kleine gelebt, — was wäre aus ihr geworden? In der Dürstigkeit wäre sie aufgewachsen, und vielleicht wäre es ihr ergangen wie mir selbst . . .

Wilhelmi.

Lassen Sie das Unabänderliche!

Brigitte.

Ich kann es nicht! Ich muß an Ihn denken, der Alles das verschuldet hat! Nicht mit Haß, aber mit Verachtung muß ich des Elenden gedenken, der nicht einmal weiß, was

er verloren hat, dem nicht einmal das Recht zusteht, um den Tod seines eigenen Kindes zu trauern! Ich allein darf es . . . Ja, Doctor! Man ist rechtschaffen und brav, der Stolz der Seinigen . . . bis Einer kommt, der Alles das für nichts erachtet, und der das arglose Mädchen zu Grunde richtet, damit er einige lustige Stunden mehr in seinem lustigen Leben zählen könne! . . . Sie haben die Briefe jenes Menschen gelesen — dieses wohlüberlegte, planmäßige Vergiften meiner Seele. Sein Weib — „schon heute vor Gott, und so Gott es will, in wenigen Tagen vor den Menschen“ — hat er mich geheißt. Und wie eine zugelaufene Dirne hat er mich wieder laufen lassen, als seine hungrigen Sinne gesättigt waren! Und das sollte unvergolten bleiben? Nein, ich glaube es nicht! . . . Vergeben Sie mir, Herr Doctor! Seit langen Jahren habe ich mein Herz nicht ausschütten können. Und in den einförmigen Tagen und endlosen Nächten füllt sich das Herz, und der Mund geht davon über. (Sie reicht ihm die Hand. die Wilhelmi herzlich drückt und in der seinigen festhält.) Vergeben Sie mir!

Wilhelmi.

Ich komme noch heute zu Ihnen. Es wird Alles geordnet. Ich komme heute noch! (Wilhelmi begleitet sie bis zur Thür und drückt ihr nochmals die Hand. Währenddem sagt)

Brigitte.

Ich danke Ihnen . . . Ich will nun gehen . . . zu meinem Kinde. (Langsam ab.)

Behute Scene.

Wilhelmi. Hartung. Borosoff.

Borosoff (hervortretend; für sich).

Das Spiel ist hoffnungslos. Verlieren wir die Partie mit Anstand. (Auf Wilhelmi zugehend; zu diesem halblaut, mit eindringlichem Tone.) Ich drücke die Hand, die mich so grausam züchtigt. Ich werde meine Schuldigkeit zu thun wissen. Denn ich bin wirklich kein schlechter Mensch. Wahrhaftig nicht!

Wilhelmi.

Wollen Sie nun Herrn Düringen mittheilen, daß ich mich entschieden weigere, meine Nichte Ihnen anzuvertrauen.

Borosoff.

Sehr wohl! Und ich nehme allerdings Anstand, gleich bis an die äußerste Grenze meiner Vollmacht zu gehen. Schließlich . . . was geht's mich an? Mag Herr Düringen selbst sein Kind fordern, da er darauf besteht, daß Fräulein Marianne ihn nach Italien begleite . . .

Hartung.

Also wirklich . . . [nach Italien? Und mit Ihnen? Da hätte ich doch auch noch ein Wörtchen mitzusprechen.

Borosoff.

Wieso?

Hartung.

Wieso? Nun . . . weil ich meine Zustimmung versage . . . Jawohl! Ich, Franz Hartung, Gutsbesitzer und Amtsvorsteher, Fräulein Mariannens angelobter Bräutigam!

Borosoff.

Fräulein Mariannens Bräutigam?

Hartung.

Zu dienen . . . wenn es Ihnen nicht weiter unangenehm ist.

Borosoff (zu Wilhelmi).

Dann möchte ich Sie nur noch bitten, Fräulein Marianne in meiner Gegenwart zu fragen: ob sie ungeachtet der väterlichen Vorstellungen freiwillig in diesem Hause bleibt, und ob hier irgend Jemand mit den Rechten eines Verlobten für sie eintreten darf?

Wilhelmi.

Mit Vergnügen. (Er wendet sich nach links.)

Hartung.

(zu Wilhelmi, dem er gefolgt ist, leise).

Woher denn dieser plötzliche versöhnliche Umschwung?

Wilhelmi.

Er ist der Vater . . .

Hartung.

Des verstorbenen Kindes?

Wilhelmi.

Ja.

Hartung

(mit einem Blick verächtlichen Zornes auf Borosoff).

Der Lump! (Seine Erregung beherrschend.) Eine gewisse Vielseitigkeit läßt sich dem Herrn nicht absprechen!

Borosoff

(der nach der anderen Seite herübergegangen ist, für sich).

So wird es mir noch leidlich bequem gemacht, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen.

Elfte Scene.

Die Vorigen. Marianne, der Hedwig und Martenstädt folgen.

Wilhelmi (an der Thür.)

Marianne, darf ich Dich bitten? (Marianne bleibt einen Augenblick zögernd an der Schwelle stehen. Dann wirft sie sich an Wilhelms Brust, der sie herzlich umarmt.)

Marianne.

Geliebter Onkel!

Wilhelmi.

Mein gutes Kind, sammle Dich! . . . Du sollst dem Herrn, der von Deinem Vater abgesandt ist, einen wichtigen Bescheid geben . . .

Hartung

(der an sie herangetreten ist, leise und schnell).

Was immer Sie hören mögen, wundern Sie sich über nichts, und sagen Sie zu Allem: ja!

Wilhelmi.

Herr Borosoff will also aus Deinem Munde vernehmen, daß Du keinem Zwange gehorchst, wenn Du bei uns bleibst, und daß Du Dich unter unserem Schutze — unter dem Schutze Deiner Mutter, Deines Oheims und (auf Hartung weisend) Deines Bräutigams (Marianne fährt auf) genügend sicher fühlst. Antworte frei und offen: ist dem so?

Marianne

(nach einer kleinen Pause, freudig, mit fester Stimme).

Es ist so!

Borosoff.

Dann ist mein Auftrag zu Ende . . . Also: „es ist so!“ Mit diesen drei grausamen Worten haben sie den reinsten und schönsten Traum meines Daseins vernichtet. Möchten Sie es nie zu bereuen haben! Sie haben meinem Herzen zu nahe gestanden, als daß ich Sie je vergessen könnte. Gedenken Sie bisweilen auch eines einsamen Unglücklichen, der Sie über Alles liebt . . . Mich rufen andere Pflichten. Leben Sie wohl! (Er geht ab.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen ohne Borosoff.

Hartung.

Das war aber schön gesagt!

Marianne (sich an Hedwig anschmiegend).

Und nun bleibe ich bei Dir, Mutter! Nicht wahr? Immer!

Hedwig (gerührt).

Wer weiß, Kind!

Martenstädt.

Und Du, mein Herr Schwager, — Du verlobst Dich
so . . . ohne Weiteres?

Hartung (zu Mariannen).

Verzeihen Sie mir die Nothlüge! . . . Zeit gewonnen . . .

Marianne

(an Hedwigs Brust, halb zu dieser, halb zu Hartung).

Man sollte eigentlich niemals lügen, auch nicht in der
Noth . . .

Hartung (sehr freudig).

Wie war das? Aber ein Wort! Ein Blick. Und ich
mache es zu Wahrheit! . . . Marianne, soll es wahr sein?
. . . Hedwig? . . . (Hedwig streckt ihm die Hand entgegen, die er
stürmisch ergreift. Sie legt sie in Mariannens Hand und tritt lächelnd zurück.
Hartung schließt Mariannen leidenschaftlich an sich.) Sind wir nun endlich
einig?

Marianne.

Ja! Endlich!

Hartung.

Und wir zanken uns nie wieder?

Marianne.

Nie! Weshalb haben wir uns nur beständig gezankt?

Hartung.

Daran war ich ganz allein schuld! . . . Mit meiner
Bauernderbheit . . .

Marianne.

Nein. Meine Empfindlichkeit! . . .

Hartung.

Erlaube! . . . (Sich lächelnd unterbrechend.) Ganz wie Du willst! . . . Wir sind ja einig!

Wilhelmi.

Wir mußten es längst.

Marianne.

Aber mein Vater?

Hartung.

Ah! . . . Das laß meine Sorge sein! Ich werde ihm sagen: Erlaube, lieber Papa! Du liebst Dein Kind und willst es glücklich sehen? Schön! Du gehst nach Italien? Schön! Dann bleiben wir hier . . . Denn eine große Tochter und eine junge Stiefmutter . . .

Marianne (lächelnd einfallend).

Das hast Du ja Alles schon einmal gesagt!

Hartung.

Dann sage ich es ihm eben noch einmal! Und auf der Hochzeitsreise besuchen wir ihn! Punktum! (Er umarmt Mariannen noch einmal.)

Hedwig.

Du wirfst mir wieder genommen. Aber Du bleibst mir doch! Nicht wahr, mein Kind?

Marianne

(sich aus der Umarmung lösmachend und Hedwig, die ihr Tuch an die Augen drückt, zärtlich umschließend).

Weine nicht, Mutter!

Der Vorhang fällt.

Galeotto.

Drama in drei Acten und einem Vorspiel.

Nach dem Spanischen des José Echegaray
für die deutsche Bühne bearbeitet.



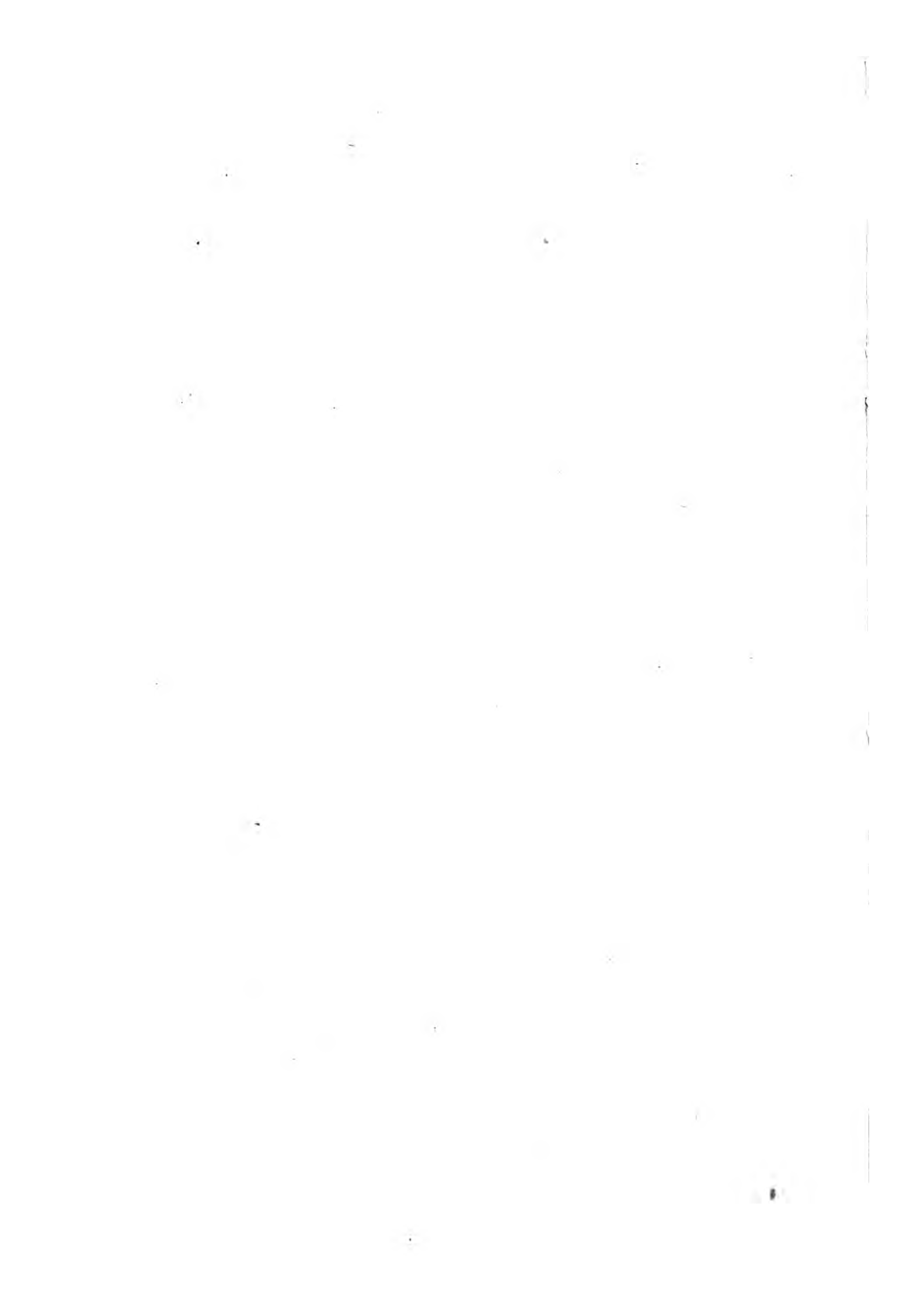
Als ich mich mit dem Drama „El gran Galeoto“ von Don José Echegaray vertraut machte, und der Gedanke in mir reifte, dasselbe für die deutsche Bühne einer Bearbeitung, die in diesem Falle eine sehr starke Umarbeitung sein mußte, zu unterziehen, sagte ich mir, wie ich in meinem Widmungsbriefe an Freifrau von Helldburg schon hervorgehoben habe, daß der Grundgedanke und die Handlung des spanischen Dramas keineswegs an die Heimat des Dichters gebunden, daß sie vielmehr von allgemeiner und überall gültiger Bedeutung seien. Der verheerende Klatsch ist ja leider allerorten zu Hause. Ich fürchtete andererseits, daß ein Drama mit einem ungewöhnlichen romanisch klingenden Titel, mit handelnden Personen, die spanische Namen tragen, auf unser Publikum, das daran gewöhnt ist, auf der Bühne die spanischen Helden nur im Costüm, mit dem Degen an der Seite, zu erblicken, zunächst den Eindruck hervorrufen würde, daß es in der romantischen Vergangenheit spiele, daß demnach die deutschen Zuschauer im Theater diesen Eindruck zunächst zu überwinden haben würden, und daß dadurch die Wirkung des durchaus Modernen, die der Dichter Echegaray hervorrufen will, beeinträchtigt werden möchte. Das bestimmte mich, die Handlung des Dramas nach Deutschland zu verlegen; damit wollte ich

zugleich hervorheben, daß es sich nicht um eine einfache Uebersetzung, sondern in der That um eine freie Bearbeitung des spanischen Urbildes handelte. In dieser Gestalt ist denn auch das Schauspiel über die meisten deutschen Bühnen gegangen. Als in Deutschland spielend ist „Galeotto“ zuerst in Meiningen, dann in München, Hamburg, Prag, Köln, Breslau, Leipzig, Schwerin und vielen andern Städten aufgeführt worden, und überall mit demselben Erfolge.

Bei dieser Verpflanzung der spanischen Handlung auf unsern deutschen Boden hatte ich mich natürlich nicht darauf zu beschränken gehabt, an Stelle der spanischen Namen deutsche zu setzen. Es waren vielmehr zahlreiche andere Umgestaltungen nothwendig geworden. Auf der einen Seite hatte ich Einzelheiten von stark spanisch nationalem Colorit beseitigen müssen, andererseits war mir die Freiheit gegönnt worden, von gewissen Vortheilen des Heimalichen Gebrauch zu machen. Ich hatte bei den deutschen handelnden Personen die Kenntniß unserer Literatur voraussetzen und an rechter Stelle auch einmal ein Wort unserer klassischen Dichter gebrauchen dürfen. Nur eine Schwierigkeit konnte ich nicht überwinden: den Zweikampf auf Stoßdegen. Der Austrag eines Ehrenhandels mit dem Stoßdegen gehört bei uns zu dem Ungewöhnlichsten, ja, er kommt sozusagen nie bei uns vor. Bei uns würde der Beleidigte unzweifelhaft den Beleidiger auf Pistolen gefordert haben. Ein Zweikampf auf Pistolen konnte aber wiederum nicht, wie dies hier dringend geboten ist, in einem geschlossenen Raume stattfinden. So blieb mir denn nichts übrig, als die starke Unwahrscheinlichkeit, daß zwei Gegner des Nordens zur Waffe des Südens, zum Floret, greifen, bestehen zu lassen.

Da nun meine theaterkundigen Freunde in Berlin und Wien meine Besorgniß, daß das Stück mit der in Spanien spielenden Handlung uns fremdländisch berühren und verwirren werde, nicht theilten, so machte ich für die Aufführung im Deutschen Theater zu Berlin den Versuch, die Handlung nach Spanien zurückzuverlegen. Und das Ergebniß dieser Aufführung hat meinen Freunden Recht gegeben. Ich habe mich demnach entschlossen, die Bearbeitung des Dramas von Echegaray hier in dieser neuen Gestalt, die dem spanischen Urbilde wieder näher rückt, zu veröffentlichen.

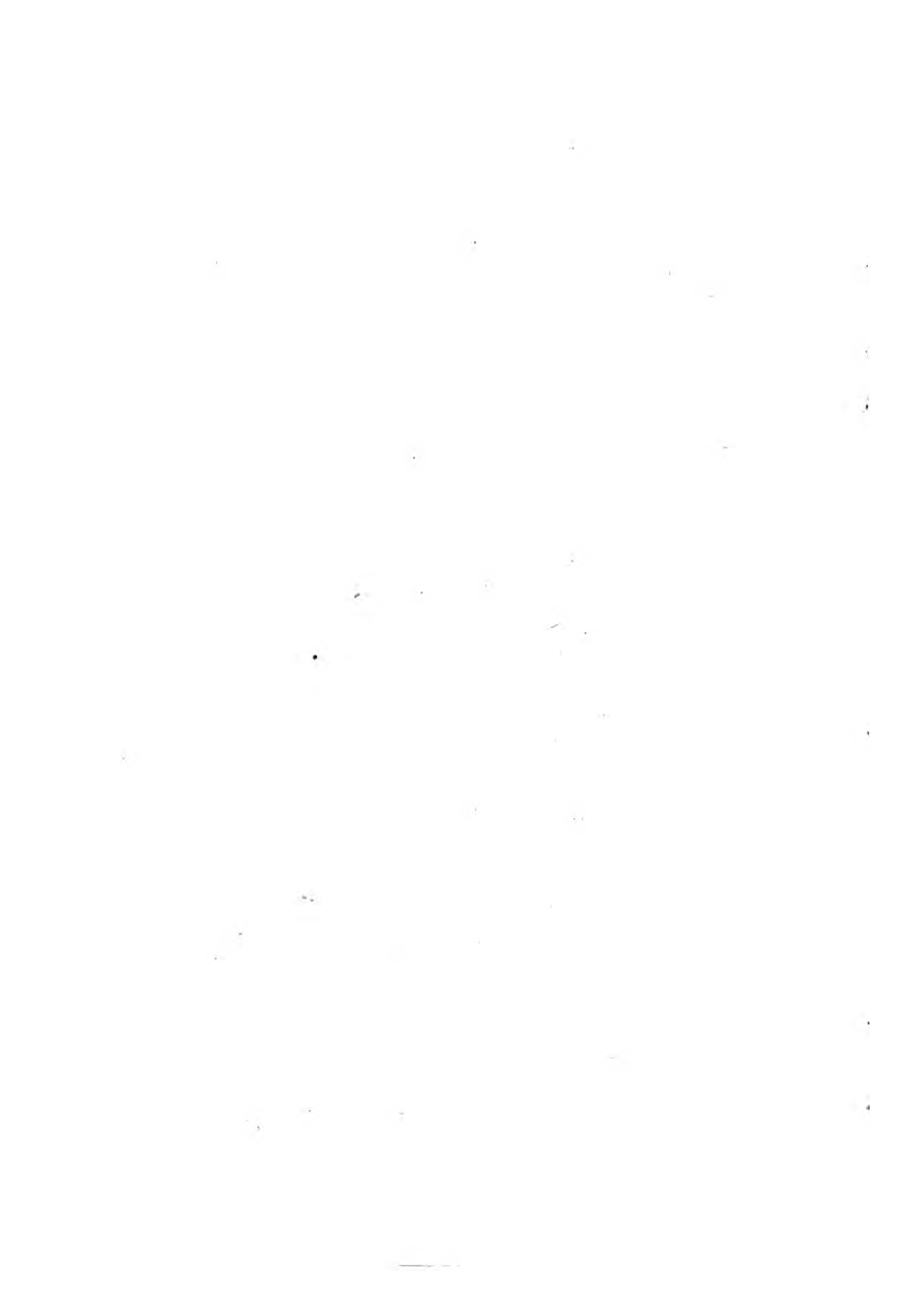
P. L.



Personen.

Don Manuel.
Doña Julia, dessen Frau.
Don Severo, Manuels Bruder.
Doña Mercedes, dessen Frau.
Miguel, deren Sohn.
Ernesto, Schriftsteller.
Die Wirthin.
Ein Arzt.
Zwei Herren.
Diener.

Ort der Handlung: Madrid.
Zeit: Die Gegenwart.



Vorspiel.

(Ein sehr elegantes Studirzimmer. Fast in der Mitte ein Arbeitstisch mit Papieren und Büchern, auf dem eine brennende Lampe steht.)

Erste Scene.

Ernesto

(am Tisch. Er starrt vor sich hin, macht dann den Versuch zu schreiben, wirft nach kurzer Zeit ungeduldig die Feder bei Seite und springt auf).

Das ist es nicht, es war ganz anders! Es ist um den Verstand zu verlieren! Ich fühle es in mir ganz deutlich: es regt sich, es bewegt sich, es hat Inhalt und Licht, und sobald ich es bannen will, sobald ich ihm die feste Gestalt auf dem Papier geben will, verflüchtigt es, das Licht erlischt, es bleibt nichts übrig . . . Dieser entsetzliche Abstand zwischen Wollen und Vollbringen! In manchen Stunden glücklicher Einsamkeit — hier in diesem Zimmer, wenn ich hier auf- und abgeschritten bin, den Kopf voll von allerlei Entwürfen, die mir etwas zu sein scheinen, mit klopfendem Herzen, mit heißer Stirn; wenn ich vor mir in nebelhaften Umrissen die sonderbaren Gestalten in ihren sonderbaren Stellungen gesehen und mit geistigem Ohre ihre kaum verständlichen Stimmen zu vernehmen glaubte, — dann habe ich mir wohl eingebildet, daß auch ich ein Dichter sei; dann habe ich, von der beständigen Angst gefoltert, daß es mir auch diesmal entwischen

könnte, schnell zur Feder gegriffen und in wenigen skizzenhaften Zügen das Bild festzuhalten, die Stimmen zu bannen gesucht. O über den Fluch der Dohnmacht! Mit jedem Federstriche zertrümmerte ich das Bild der Phantasie, und was ich da niederschrieb, — es war nicht das, was ich sagen wollte, nicht das, was ich gesehen und gehört hatte: es waren Worte, Worte, nichts als Worte! Und geräth man in Verzweiflung darüber, daß auf dem Wege zwischen der Conception und der Ausführung Alles erstirbt, dann kommen die weisen Philister und wollen uns trösten und sagen uns: „Sie sind noch zu jung, noch zu stürmisch; Sie müssen sich die Hörner noch ablaufen, Sie müssen ausreifen; der Most gährt noch zu stark, aber mit den Jahren wird es doch einen guten Wein geben.“ (Bitter lachend.) Mit den Jahren! Wenn das Feuer erloschen und die Jugend dahin ist! Und doch, ich will's versuchen, will's immer wieder versuchen, es muß gelingen!

Bweite Scene.

Ernesto. Julia.

Julia

in Gesellschaftstoilette, über Kopf und Schultern einen Schleier, den sie während der Scene herabgleiten läßt. Sie hat geklopft und die Thür, die nicht ganz geschlossen war, etwas weiter geöffnet. Auf der Schwelle.

Darf man eintreten?

Ernesto

(ihr entgegengehend, freudig).

Ah, Julia.

Julia.

Sie hatten die Thür nicht geschlossen, durch die Spalte sah ich Licht; aber Sie arbeiten, ich will also nicht stören, sondern Ihnen nur „Gute Nacht“ wünschen.

Ernesto.

Aber ich bitte Sie! Sie stören mich leider nicht, ich

habe arbeiten wollen, aber es ist mir nicht gerathen. Wo haben Sie denn Ihren Mann gelassen?

Julia.

Er ist noch auf fünf Minuten mit zu seinem Bruder hinaufgegangen, — irgend eine geschäftliche Sache, die, wie es scheint, eilig und schnell zu erledigen ist; er kommt gleich. Wir wollen die Thür auflassen, damit wir ihn hören. Also Sie haben nichts fertig gebracht? Dann hätten Sie besser gethan, uns in's Theater zu begleiten.

Ernesto.

Habe ich so viel versäumt?

Julia.

Das zwar nicht, es war gerade wie immer, nicht besser und nicht schlechter . . .

Ernesto.

Nun also!

Julia.

Aber wenn Sie mitgekommen wären, hätten Sie mir die Mühe erspart, jedem einzelnen unserer Bekannten und Freunde, die uns in der Loge aufsuchten, über Ihr Verbleiben Rede und Antwort stehen zu müssen.

Ernesto.

Ueber mein Verbleiben? Ich bin doch keine so interessante Persönlichkeit.

Julia.

Wir scheinen die Leute doch mehr zu interessiren, als wir glauben und wahrscheinlich auch verdienen. Es war ein unausstehliches Gefrage: „Allein, gnädige Frau?“ sagte der, „wo ist denn Don Ernesto?“ „Zuhause, er arbeitet.“ — „Don Ernesto ist doch nicht krank?“ fragte ein Anderer,

„Ihr liebenswürdiger unzertrennlicher Begleiter?“ „Gott sei Dank, nein, er ist zuhause und arbeitet.“ — Und dann kam ein Dritter, der, glaube ich, wichtig sein wollte: „Die Sonne ohne Schatten?“ Ich setze nämlich mit gewohnter Bescheidenheit voraus, daß ich die Sonne sein soll, während Sie sich mit der bescheideneren Rolle des Schattens begnügen müssen. — Und so kam Einer nach dem Andern. Ich wurde schließlich ganz ungeduldig, und als ich dem letzten Fragenden gegenüber meine Ungeduld verrieth, lächelte er sonderbar. — Aber sprechen wir von etwas Gescheidterem als von den dummen Leuten, sprechen wir von Ihrem Drama.

Ernesto.

Halten Sie das für gescheidter? Und darüber soll ich sprechen? Ich kann's nicht, Julia, so gern ich's möchte! Alles ist noch ein chaotisches Durcheinander, wirr, wüste und dunkel, aber es arbeitet sich doch schon etwas heraus, und Alles, was ich höre und sehe, scheint mir in einem gewissen Zusammenhange mit der Idee meines Stückes zu stehen; eben Ihre Aeußerungen über die freundlichen Leute, die sich so theilnahmvoll nach mir erkundigen, — ich glaube, sie spielen auch eine Rolle bei mir, sogar eine Hauptrolle.

Julia.

Dann haben Sie also Ihren Plan geändert?

Ernesto.

Wieso?

Julia.

Sagten Sie uns nicht, daß Sie eine Stelle aus dem Dante, die Episode der Francesca da Rimini, Ihrem Stücke zu Grunde legen wollten? Oder habe ich Sie mißverstanden?

Ernesto.

Ja und nein. Jene Episode soll zwar nicht die Grund-

lage meines Stückes bilden, aber auch sie steht im Zusammenhange mit dessen Grundidee.

Julia.

Dann habe ich mich also nicht vergeblich angestrengt. Ich muß Ihnen nämlich die Wahrheit bekennen, daß ich nach Ihrer gestrigen Aeußerung jene Stelle im Dante, auf die Sie hindeuteten, zum ersten Male gelesen habe, und ich muß auch das noch beschämendere Geständniß hinzufügen, daß ich sie nicht vollständig habe begreifen können. . . Sie lachen über meine Unbildung?

Ernesto.

Durchaus nicht, ich habe sogar bei der Mehrheit meiner künftigen Zuhörer, wenn ich deren jemals haben werde, vorausgesetzt, daß auch sie nicht ganz genau wissen, um was es sich handelt, und ich habe deshalb in mein Drama ein kleines Gedicht eingefügt, das jene Stelle des Dante erläutert und wiedergiebt.

Julia.

Haben Sie das Gedicht zur Hand?

Ernesto.

Da liegt es.

Julia.

Wollen Sie es vorlesen?

Ernesto.

Wenn es Sie nicht langweilt, gern. Ich habe es „Galeotto“ genannt und als Motto die Worte des Dante gewählt: „Quel giorno più non vi leggemmo avante“: „An jenem Tage lasen wir nicht weiter.“

Julia.

Also lesen Sie.

Ernesto (liest).

Es war ein sonniger Frühlingstag,
Die Luft war lind und heiter.
Sie lasen das Buch von Lanzelot,
Dem tapferen Artusstreiter.

Der lächelnd dem Tode in's Auge geschaut,
Der kühnste unter den Rittern, —
Als er vor seiner Königin stand,
Thät er erröthen und zittern.

Der muthige, unbefiegte Held,
Nun ward er besiegt von der Minne,
Und als er vor seiner Königin stand,
Da schwanden ihm die Sinne.

Er senkte den Blick, er fand kein Wort,
Der tapferste unter den Rittern,
War ihm das Herz zum Springen voll,
Er mußte schweigen und zittern.

Doch für den blöden Lanzelot
Ein Klügerer war zur Stelle:
Der König Galeotto war's,
Ein gar gefäll'ger Gefelle.

Ihm, dem Besiegten, hatte der Held
Gnade und Frieden gegeben,
Dem schüchternen, schweigsamen Lanzelot, —
Ihm dankte er Freiheit und Leben.

Deß war Galeotto eingedenk
In dieser sonnigen Stunde;
Da ward er der freundliche Mittelsmann,
Da führt' er den Mund zum Munde.

Und als sie in Lanzelots Armen lag,
Die schönste der Königinnen,
Als sie dem König die Treue brach,
Schlich Galeotto von hinnen . . .

Das war die Geschichte von Lanzelot,
Dem kühnen Artusstreiter.
Sie lasen zusammen das alte Buch —
Die Luft war lind und heiter.

Sie athmeten tief und seufzten bang.
 Es schürte des Herzens Flammen
 Das Buch — ihr Galeotto ward's —
 Und führte die Beiden zusammen.

Und ihre Blicke suchten sich —
 Die Luft war lind und heiter.
 Und ihre Lippen fanden sich —
 Nun lasen sie nicht weiter . . .

Julia

(nach einer Pause).

Nun begreife ich. Aber weshalb nennen Sie das
 Gedicht „Galeotto“?

Ernesto.

Weil dieser Galeotto in der That die Hauptperson
 ist, dieser gefällige Zuführer und Gelegenheitsmacher. Ohne
 seinen freundwilligen Beistand wäre Königin Ginevra ge=
 blieben, was sie immer war, was sie bis zur Stunde ge=
 wesen ist: eine brave treue Frau; wäre der schüchterne Lancelot
 mit klopfendem Herzen davongegangen und hätte seine unglück=
 liche Liebe in neuen Heldenthaten zu vergessen gesucht. Aber
 dieser Galeotto, das ist der Frevler, der die Arglosen zu=
 sammenhekt, das Holz zusammenträgt, den zündenden Spahn
 daranlegt und sich dann lächelnd davon stiehlt. Galeotto, der
 Vermittler, das ist der Schuldige der Tragödie, die Andere
 mit ihrem Glück und ihrem Leben bezahlen; der Schuldige nicht
 bloß in dieser Tragödie, der Schuldige in fast allen Trauer=
 spielen des menschlichen Lebens.

Julia.

Ich höre Schritte, ich glaube, es wird mein Mann sein.

Ernesto

(tritt an die offene Thür, auf den Flur mit erhobener Stimme sprechend).

Wir sind hier, Ihre Frau auch.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Manuel.

Manuel

(in Gesellschaftstoilette, mit Ueberrock und Hut, an der Thür, Ernesto freundlich die Hand drückend).

Nun, mein Junge, bist Du mit Deinem Abend zufrieden gewesen? Hast Du etwas fertig gebracht?

Ernesto.

Leider nein, ich habe eben schon vor Ihrer Frau mein Herz ausgeschüttet. Ich habe zwanzig Seiten angefangen und zwanzig Seiten zerrissen. Ich glaube, ich will zu hoch hinaus.

Manuel.

Man will nie zu hoch hinaus. Nur keine Entmuthigung, mein lieber Junge! Aber auch keinen unnützen Zwang! Fühlst Du, daß es nicht geht, dann bescheide Dich; kannst Du nicht arbeiten, so suche Dich zu unterhalten. Du hättest mitkommen sollen, es war recht hübsch im Theater, und alle Welt hat sich nach Dir erkundigt.

Ernesto.

Ich weiß; Julia hat mir bereits erzählt, eine wie überraschende Theilnahme alle Welt an mir nimmt.

Manuel.

Du lieber Gott, das ist ganz natürlich! Die Leute sind daran gewöhnt, uns Drei zusammen zu sehen. Wir gehen zusammen spazieren, wir fahren zusammen über Land, wir besuchen gemeinsam Theater und Concerte, wir wohnen zusammen, wir Drei werden als Zusammengehörige betrachtet, und wenn Einer von uns fehlt, so fragt man danach. Ich weiß nicht, wie oft ich Unberufenen gegenüber schon habe Rechenschaft ablegen müssen über unser Verhältniß zu Dir.

Daß Du nicht mein Sohn bist, obgleich Du es sein könntest — (mit komischem Seufzer Julia freundlich auf die Schulter klopfend), leider sein könntest, das wissen die Leute. „Wohl ein Bruder Ihrer jungen Frau Gemahlin?“ „Bedaure sehr.“ — „Also der Sohn eines nahen Verwandten?“ „Auch nicht, weder verwandt noch verschwägert; der Sohn eines alten lieben Freundes, der mir ein Bruder gewesen ist — nicht mehr, aber auch nicht weniger. Mein lieber junger Freund Ernesto, den ich wie einen Sohn liebe und der, wie ich hoffe und glaube, auch an mir und meiner Frau mit einiger Zärtlichkeit hängt.“

Ernesto.

Sie sind ein prächtiger Mann, verehrtester Don Manuel . . .

Manuel.

Manuel, tout court!

Ernesto.

Also: lieber Manuel! Und Ihre Herzlichkeit und Güte . . .

Manuel.

Aber ich bitte Dich, laß es gut sein! Ich gebe Dir die Versicherung, Du bist mir keinen Dank schuldig; und wäre ich im Stande, Dir die größten Dienste von der Welt zu erweisen, ich würde höchstens die Zinsen der Schuld an Deinen Vater abtragen. Was ich bin und was ich habe, Deinem edlen Vater danke ich es. Und wenn Du das nicht gelten lassen, wenn Du mich durchaus als Deinen Gläubiger betrachten willst, nun, mein lieber Ernesto, auch mit Dir werde ich auf meine Kosten kommen, sei ganz unbesorgt, ich bin ein guter Geschäftsmann! Ich habe zu Dir und Deinem Talente ein unbegrenztes Vertrauen; und wenn ich Dein Talent zu fördern suche, so ist das doch gewiß ein Luxus,

den ich mir erlauben darf. Also sage mir nie wieder, daß Du mir Dank schuldig bist, arbeite an Deinem Stücke, es ist viel vernünftiger. Wie weit bist Du denn damit gediehen?

Ernesto (seufzend).

Bis zur Erkenntniß, daß es nichts werden wird.

Manuel.

Wie meinst Du?

Ernesto.

Die Idee, die meinem Stücke zu Grunde liegt, schien mir fruchtbar zu sein und der dramatischen Entwicklung sehr wohl fähig, aber sobald ich dieser Idee eine Gestalt geben will, wird sie widersinnig und unmöglich. (Sie sitzen jetzt.) Erste Unmöglichkeit: Die Hauptperson des Dramas, die Triebfeder der Handlung, sie, die Alles belebt und die Katastrophe herbeiführt, kann auf der Bühne gar nicht erscheinen.

Julia.

Weshalb nicht? Ist sie so häßlich, so widersinnig oder so schlecht?

Ernesto.

Nichts von alledem, nicht häßlicher als der und der, nicht schlecht, nicht gut und auch nicht gerade widersinnig, — ich wage wenigstens nicht, sie als eine solche zu bezeichnen, denn ich habe Respect vor der öffentlichen Meinung.

Manuel.

Wo liegt denn also die Schwierigkeit?

Ernesto.

Es giebt keine Bühne, die groß genug wäre, um Raum für meine Hauptperson zu bieten.

Manuel.

Gerechter Himmel, ein mythologisches Drama mit Giganten und Titanen, Ort der Handlung: Ossa oder Pelion!

Ernesto.

Allerdings Titanen, aber ganz moderne. Ort der Handlung: hier und in jeder anderen Stadt, überall.

Manuel.

Wenn Du willst, daß ich Dich verstehen soll, mußt Du Dich schon etwas deutlicher ausdrücken. Wer ist also diese Hauptperson?

Ernesto.

Die Menge, die Allgemeinheit, alle Welt, die öffentliche Meinung, — wählen Sie den Namen, der Ihnen am besten gefällt.

Manuel

(Lächelnd den Kopf schüttelnd).

Alle Welt? Da hast Du Recht: für alle Welt sind auch unsere größten Bühnen ein bißchen zu klein. Für einen Anfänger hast Du Dir übrigens eine hübsche Aufgabe gestellt.

Ernesto.

Sie sehen also, daß ich Recht hatte, und begreifen nun, wenn ich die Feder unmuthig bei Seite werfe.

Manuel.

Doch nicht! „Alle Welt“ ist für unser Begriffsvermögen freilich ein wenig zu viel; es ist für uns sogar gar nichts! Aber wenn wir aus der Menge gewisse Typen und Charaktere herausheben als Vertreter der Leidenschaften und Regungen, die alle Welt bewegen; dann begreifen wir sie, dann tritt uns das, was wir „alle Welt“ nennen, näher. Und so haben es doch alle großen Dichter gemacht. Nimm

Allerweltstypen, dann wirst Du uns durch diese sagen können, was Du uns sagen willst.

Ernesto.

Für mein Stück aber taugt es nicht.

Manuel.

Weshalb nicht?

Ernesto.

Weil nicht Dieser oder Jener des tausendköpfigen Ungeheuers, das man eben „alle Welt“ nennt, an meiner Handlung theilnimmt, sondern Dieser und Jener, in der That: alle Welt! Ein Wort wird gesprochen, ein Blick wird gewechselt, ein Lächeln umspielt die Lippe, und das Alles zusammen erzeugt die Handlung. Alle Welt macht das Stück, nicht der Einzelne, — die Gesamtheit! ohne Leidenschaft, ohne Bosheit, ohne Haß, ganz gleichgültig, aus Zerstreuung! Aber dieses unvorsichtige Wort, dieses verfängliche Lächeln, dieser vielsagende Blick, sie genügen, um die Katastrophe herbeizuführen; all' diese kleinen Zufälligkeiten, Gleichgültigkeiten summiren sich, und sie werden nun auf einmal riesenhafte Gehässigkeiten, böshafte Verleumdungen, die die Ehre besudeln, das Glück der Familie zu Grunde richten. Jeder Einzelne thut es harmlos, und die Summe ist Bosheit: Gebe ich all diese zerstreuten Züge einem Einzelnen, so wird daraus der übliche Theaterböfewicht; stelle ich ihn als den Vertreter einer ganzen Gesellschaftsklasse hin, so muß man den natürlichen Rückschluß machen, daß die Gesellschaft grausam und böshaft ist. Das will ich aber gar nicht sagen, ich will im Gegentheil zeigen, daß das Harmlose, Unbedachte, Unüberlegte von Vielen zusammengehäuft das Verderben mit sich bringt.

Manuel

(zu seiner Frau).

Verstehst Du das?

Julia.

Ungefähr.

Manuel.

Dann bist Du gescheidter als ich. Eine Person, die aus hunderttausend Köpfen besteht, die nicht boshaft ist und das Boshafte vollbringt und arglos das Verderben verursacht — mir will's nicht in den Kopf hinein. Aber vielleicht verstehe ich's, wenn ich's in der Ausführung sehe. Wenn ich auch mit Deinen philosophischen Grübeleien nicht Schritt halten kann, das Menschliche werde ich in Deinem Stücke schon verstehen, und ich verspreche Dir, mich ausgezeichnet zu unterhalten, wenn eine hübsche Liebesgeschichte drin ist.

Ernesto.

Da kommt die zweite Schwierigkeit: in meinem Stück ist von Liebe überhaupt nicht die Rede.

Manuel.

Dann schreib's lieber nicht!

Ernesto.

Und doch sind Liebe und Eifersucht die eigentlichen Triebfedern in meiner Handlung.

Manuel (aufstehend).

Nun hör' auf! Von Liebe ist nicht die Rede, und die Liebe spielt die Hauptrolle?

Ernesto.

Es ist so wie ich Ihnen sage. In meinem Stücke ist kein junger Mann, der ein junges Mädchen oder eine junge Frau liebt, und doch ist die Liebe der Mittelpunkt des Ganzen.

Manuel.

Um das glaubhaft zu machen, mußt Du ganz verzwickte Situationen austüfteln.

Ernesto.

Durchaus nicht. Die Situationen meines Dramas müssen, um wahr, so gewöhnlich und alltäglich wie möglich sein. Außerlich geschieht gar nichts, alle Vorgänge sind innerlich, die dramatische Entwicklung vollzieht sich innerhalb der Personen, da rückt sie langsam vor, bemächtigt sich zunächst des Gedankens, dringt dann bis in's Herz und untergräbt nach und nach den Willen.

Manuel.

Wie willst Du denn das Alles zeigen? Das ist doch keine Aufgabe für den dramatischen Dichter, das ist ein philosophisches Problem.

Ernesto.

Und doch kann es dramatisch sein.

Manuel.

Dann mußt Du den Knoten mit sonderbarer Geschicklichkeit zu schürzen und zu lösen wissen.

Ernesto.

Ich löse ihn gar nicht. In dem Augenblick, da er geschürzt ist, fällt der Vorhang und das Stück ist aus.

Manuel.

Mit anderen Worten: es hört auf, wenn es anfangen soll.

Ernesto.

Ganz recht.

Manuel.

Dann rathe ich Dir: schreibe lieber das andere Drama, das dann anfängt, wenn das Deinige aufhört. Wie soll denn Dein Stück heißen?

Ernesto.

Es hat noch keinen Titel.

Manuel.

Den auch noch nicht? Mein guter Junge, Du bist wirklich ein Träumer! Ein Stück, in dem die Hauptperson nicht auftreten kann, ohne Liebeshändel, ohne Handlung, mit alltäglichen Situationen, das in dem Augenblick beginnt, wenn der Vorhang zum letzten Mal fällt, und keinen Titel hat! — Du weißt, ich habe Dich lieb und ich halte große Stücke auf Dich, aber jetzt schweiffst Du auf Irrwegen. Leg' Dein Drama ruhig bei Seite, komm mit uns in den Salon und trinke eine Tasse Thee, leg' Dich zu Bett, schlafe gut, morgen früh wollen wir auf die Jagd gehen und ein paar Rebhühner schießen. Was meinst Du, Julia?

Julia.

Trinken Sie mit uns eine Tasse Thee, Manuel hat Recht. Ich habe Ihnen aufmerksam zugehört, aber ich glaube wirklich, daß Sie Ihre Kräfte an Unmöglichem versuchen.

Ernesto.

Nein und abermals nein! Ich bin meiner Sache sicher, es ist ein Drama, und ich werde es eines Tages schreiben! Und je mehr ich darüber spreche, desto mehr lichtet es sich in meinem Gehirn, und es wird mir immer klarer, daß es das Richtige ist. Und noch heut Abend, jetzt, zu dieser Stunde setze ich mich an die Arbeit und fange noch einmal an.

Manuel.

Nun dann gute Nacht, mein Junge! Möge Dir Minerva ihren Schutz verleihen, wir wollen Dich nicht mehr stören.

Julia.

Gute Nacht, Ernesto.

(Sie verabschieden sich mit freundlichem Händedruck.)

Vierte Scene.

Ernesto

(der sie bis zur Thür begleitet hat, nach vorn kommend).

Nein, ich gebe es nicht auf, ich schreibe das Stück! Ich will die tausend zerstreuten Atome zu einem festen Körper zusammenballen, ich will zeigen, wie aus den tausend Nichtigkeiten ein fürchterliches Etwas wird, wie sich das Achselzucken des Einen, das Lächeln des Andern, der zweifelnde Laut eines Dritten, der unbedachte Blick eines Vierten und tausend andere, von Niemand beachtete Kleinigkeiten, wie sich Alles das zu einer Lawine zusammenballt, die langsam herabrollend und immer anwachsend schließlich Tod und Verderben bringt. Ich will zeigen, wie sie durch ihr Geschwäg das, was eine Lüge war, zur Wahrheit machen, wie sie die unschuldsvollen Seelen vergiften, wie die Leute, die sich heute so liebenswürdig im Theater nach mir erkundigt haben, der Vortrab der Verleumdung sind, und wie die Verleumdung verhängnißvolle Thatsachen gebiert; wie sie allesammt mithelfen, unbekümmert, unüberlegt, an dem großen Werke der Zertrümmerung, wie sie besudeln, schänden und kuppeln. (Mit Nachdruck.) Ja, „Der große Kuppeler“ möchte ich mein Stück nennen, wenn das Wort nicht zu anstößig wäre; denn das verwünschte Gefälligkeitsmachen ist die Hauptbeschäftigung jener Menge! (Einen Blick auf das Gedicht werfend.) Und jetzt habe ich auch den Titel: „Galeotto“, „Der große Galeotto“.

(Während er sich zum Schreiben niedersetzt, fällt der Vorhang.)

Erster Act.

(Eleganter Salon im Hause Manuels. Durch die sehr breite Thür des Hintergrundes sieht man auf einen ziemlich schmalen Gang, in dessen Mitte sich die geschlossene Thür befindet, die zum Speisezimmer führt. Vorn links vom Zuschauer ein Balkon, weiter nach hinten links eine Thür, rechts vorn und nach hinten zwei Thüren, vorn rechts und links Etablissements. Glänzende, sehr geschmackvolle und reiche Einrichtung. Es ist Nachmittags, während des Actes dunkelt es.)

Erste Scene.

Julia (am Balkon). **Manuel** (auf dem Sopha rechts, nachdenklich).

Julia.

Dieser herrliche Sonnenuntergang, dieses wundervolle Licht, diese schönen, goldgesäumten Wolken am feurigen Himmel! Wenn, wie die Dichter sagen und wie unsere Väter glaubten, der unendliche blaue Raum ein Spiegel der Zukunft ist, wenn auf diesem flammenden Horizont in herrlicher Geheimschrift unser künftiges Schicksal verzeichnet steht, dann erwarten uns glückliche Tage, nicht wahr? (Sich umdrehend.) Nun, Manuel, Du antwortest ja nicht.

Manuel (zerstreut).

Wie sagtest Du?

Julia

(tritt an ihn heran).

Du bist zerstreut, besorgt, wie mir scheint. Was fehlt Dir?

Manuel.

Nichts Besonderes, mein Kind. Es geht mir allerdings so Manches durch den Kopf, Geschäfte aller Art . . .

Julia.

Immer und ewig die leidigen Geschäfte! Weswegen plagst Du Dich so? Wir haben doch im Ueberfluß Alles, was wir brauchen. Du hast Dein Lebtag genug gearbeitet, Du solltest Dich jetzt der Früchte Deines Fleißes freuen.

Manuel

(ihr die Wangen streichelnd).

Du sprichst wie ein Kind. Unserer kann nicht so

leicht aufhören, wie Du Dir das in Deiner Harmlosigkeit vorstellen magst. Und ehrlich gesagt: zum Müßiggang fühle ich mich denn doch noch zu jung; nächst Dir ist mir die Arbeit doch immer noch das Liebste.

Julia.

Ich will Dir ja die Arbeit nicht verleiden und bin glücklich, daß sie Dir Freude bereitet. Aber Du machst Dir auch Sorgen, schwere Sorgen, wie es scheint, denn Du bist merkwürdig schweigsam seit einiger Zeit und viel ernster als sonst. Das war es, was mich beunruhigt, deswegen sagte ich Dir: mach' es Dir bequemer, streng' Dich nicht zu sehr an! — Weswegen bist Du traurig und kummervoll?

Manuel.

Du irrst; so lange ich Dich glücklich weiß, bin ich nicht traurig und kummervoll, im Gegentheil, ich bin glücklich, glücklich durch Dich.

Julia.

Also doch geschäftliche Sorgen?

Manuel.

Auch das nicht. Ich habe den Besitz niemals verachtet, aber er hat auch niemals übertriebenen Werth in meinen Augen besessen; und gerade weil ich das Geld geringschätzte, ist es zu mir gekommen; ich bin ein reicher Mann und mein Besitzthum ist so gefestigt, daß es nicht mehr erschüttert werden kann. Die Zeit waghalsiger Speculationen — sie liegt hinter mir. Mit Schaudern denke ich noch jetzt daran, was ich früher tollkühn auf's Spiel gesetzt habe, daß ich — es sind nun zwanzig Jahre darüber vergangen, aber es ist mir noch so gegenwärtig, als wäre es gestern geschehen — im Begriffe stand, nicht nur das von meinen Vätern und mir Erworbene zu verlieren, sondern meine kaufmännische Ehre noch dazu. Ich wäre damals rettungslos verloren gewesen, wenn nicht der alte Don Pedro, Ernestos Vater, mir mit Allem, was er besaß, mit seinem ganzen Credite hülfreich beigesprungen

wäre. Ihm verdanke ich, daß ich aus jenem Ungewitter gerettet bin, daß nicht der leiseste Flecken an meinem Namen haftet; ihm verdanke ich Alles, was ich bin und was ich habe.

Julia.

Es ehrt Dich, daß Du es nicht vergessen kannst und daß Du immer wieder und wieder davon sprichst; aber die Sache ist doch abgethan, Du hast Deine Schuld bezahlt.

Manuel.

Soweit sie sich in Duros und Pesetas ausdrücken läßt, ja; aber die ideale Schuld werde ich niemals tilgen.

Julia.

Und was Du jetzt für seinen Sohn thust? . . .

Manuel.

Ist nichts als meine Pflicht und Schuldigkeit! Hätte doch der alte Pedro zu mir dasselbe Vertrauen gehabt, das ich ihm in unseren jungen Jahren entgegenbrachte! Hätte er mir seine Lage doch offenbart! Aber er war zu stolz, und der übertriebene Stolz ist das unseligste Vermächtniß an seinen Sohn. Er hat es nicht über die Lippen gebracht, mir zu sagen, daß das äußerlich so glänzende Haus innerlich durch und durch morsch war. Ich wußte zwar, daß er in den letzten Jahren starke Verluste erlitten hatte, daß er aber, als er plötzlich starb, als völlig verarmter Mann aus dem Leben schied, das hatte ich mir niemals träumen lassen. Und Ernesto, der, wie wir Alle, in dem Glauben lebte, daß er, wenn nicht ein reicher, doch ein wohlhabender junger Mann sei, war von einem Tage zum andern bettelarm.

Julia.

Bist Du nicht an demselben Tage, an dem Dir die traurige Sachlage bekannt wurde, nach Barcelona gefahren? Hast Du nicht von Ernesto das Recht beansprucht, ihm gegenüber die freiwillige Erbschaft des Vaters anzutreten?

Manuel.

Das habe ich allerdings gethan, und ich muß sagen, Ernesto hat es mir nicht leicht gemacht. Hätte ihm sein sterbender Vater auf dem Todtenbette nicht anempfohlen, zu mir das vollste Vertrauen zu haben und meinen Rath in allen Punkten zu befolgen, ich weiß nicht, ob ich ihn dazu bewogen haben würde, die Gastfreundschaft, die ich ihm mit vollem Herzen anbot, anzunehmen. Und wie das enden soll, ich weiß es nicht, — und das ist es, was mir Sorge macht.

Julia.

Ich verstehe Dich nicht! . . . Nimm's mir nicht übel, Du übertreibst Deine Güte. Ich finde es ganz in der Ordnung, daß Du für Ernesto Alles thust, was Du thust, aber was willst Du mehr? Seit einem Jahre ist Ernesto bei uns, er ist einer der Unsrigen geworden, wir haben ihn Beide herzlich lieb, er erwidert unsere Neigung und er ist glücklich, — so glücklich er sein kann.

Manuel.

So, er ist glücklich, meinst Du? Nun, ich glaube, er ist es nicht. Ich habe es ihm schon seit Wochen angemerkt, daß seine Stellung in unserem Hause mit seinem Bartgefühl im Widerstreit steht. Er redet sich ein, daß er nur empfangen und nicht geben, und ich sehe es kommen, daß er eines Tages unter einem beliebigen Vorwande uns verlassen wird. Ich würde es tief beklagen, denn Ernesto ist durch und durch unpraktisch. Deshalb grüble ich beständig nach einem Mittel, um ihn dauernd an unser Haus zu fesseln, und ich glaube, ich habe auch etwas gefunden.

Julia.

Sorge Dich doch nicht um das, was etwa kommen mag! Einstweilen ist Ernesto bei uns, wir leben in Frieden, in Eintracht, in herzlichster Gemüthlichkeit zusammen. Er ist klug und begabt, er wird Erfolge haben, er wird sich wahrscheinlich eines Tages verlieben und verheirathen. Wir suchen

ihm eine hübsche junge Frau aus, und dann leben wir zu Vieren weiter, wie wir jetzt zu dritt leben: herrlich und in Freuden.

Manuel.

Da kommt er. Er sieht nicht sehr vergnügt aus.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Ernesto.

Ernesto

(nachdem er die Beiden begrüßt hat).

Es ist mir lieb, daß ich Sie zusammen finde. Ich habe Ihnen etwas zu sagen.

Julia.

Etwas Unerfreuliches, wie es scheint.

Ernesto.

Ja. Schelten Sie mich undankbar, sagen Sie mir, daß ich Ihre Güte nicht verdiene, ich muß es ruhig über mich ergehen lassen, — aber ich fühle mich hier nicht mehr wohl.

Manuel.

Ernesto!

Ernesto.

Mißverstehen Sie mich nicht! Sie haben an mir gehandelt und handeln an mir wie ein Vater! Aber begreifen Sie doch, meine Stellung ist hier eine schiefe: ich komme doch nicht darüber hinweg, daß ich in diesem Hause wie ein Sohn, wie ein Bruder lebe und keine Berechtigung dazu habe.

Manuel.

Keine Berechtigung? Und Dein Vater?

Ernesto.

Ich weiß, was Sie sagen wollen. Ich habe Alles überdacht, aber mein Gefühl sträubt sich nun einmal dagegen, dieses Leben weiter zu leben. Ich fühle mich dabei unglücklich, ich

gehe dabei seelisch zu Grunde. Ihre Liebe und Freundschaft erdrücken mich; die Blicke, mit denen mich die Anderen mustern, wenn wir uns zusammen irgendwo zeigen, sind mir wie Peitschenhiebe. Wenn durch Ihre Herzlichkeit mein Verhältniß in diesem Hause auch geabelt wird, in den Augen der Welt, die nicht weiß, auf welchem idealen Untergrunde sich dieses Verhältniß aufgebaut hat, wirkt es wie ein unwürdiges.

Manuel.

Du siehst Gespenster. Wer würde es wagen

Ernesto.

Wer es wagen würde? Alle Welt! Nicht der und der Einzelne, den ich fassen könnte, — die unfaßbare Allgemeinheit, sie, die in unmerklichen Theilchen das Gift ausströmen läßt, das durch die Lüfte schwirrt und das wir Alle einathmen!

Manuel.

Welche Uebertreibung!

Ernesto.

Glauben Sie? Nun darauf antworte ich Ihnen: Wenn man mich in Ihrer Loge sieht, oder an Ihrer Seite in Ihrem Wagen, oder hier an Ihrem Tische, dann wirft der und der die böshafte Frage auf: Der junge Don Ernesto, den man beständig mit Don Manuel und seiner Frau zusammensieht, ist wohl ein sehr naher Verwandter des Hauses? Nicht? — Also wohl in einer Vertrauensstellung? Auch nicht? — Nun, dann sein Geschäftstheilhaber? Auch das nicht? — Ja, was ist er dann? — Und man beantwortet diese Fragen mit einem nichtswürdigen Schweigen, das nicht bloß mich beleidigt, auch Sie.

Manuel.

Du träumst! Wer würde es wagen?

Ernesto.

Wer? Wir brauchen nicht weit zu suchen.

Manuel.

Nun so nenne doch wenigstens einen einzigen Namen!
(Paus.) Du schweigst. Mein junger Freund, ich wiederhole Dir,
Du siehst Gespenster.

Ernesto.

Sie haben Fleisch und Blut und sind mit den Händen
zu greifen.

Manuel.

Aber so nenne doch eine einzige Person!

Ernesto.

Mehr als eine, wenn Sie wollen, und ich brauche gar
nicht aus dem Hause herauszugehen, — hier, eine Treppe
höher . . .

Manuel.

Mein Bruder?

Ernesto.

Sawohl, auch der! Don Severo und Doña Mercedes,
seine Frau, und Miguel, sein Sohn, und alle Anderen . . .

Manuel.

Bekümmere Dich doch nicht um das, was die Leute schwagen.
Ich weiß, mein Bruder hat die Schwäche, sich meinen Kopf
zu zerbrechen, und er denkt und sagt vielleicht mancherlei . . .

Ernesto.

Er wiederholt nur, was die Anderen sagen.

Manuel.

Aber so laß doch die Gebattern schwagen. Auf's Gerede
kommt nichts an, entscheidend ist nur die Thatsache.

Ernesto.

Aber das Gerede gebiert die That! Was als boshafte
Lüge beginnt, endet als Wahrheit.

Manuel.

Das sind Sophismen. Aber ich begreife, daß Du unter dem Klatsch leidest und ihm die Stirn bieten willst. Du sehnst Dich nach einer unabhängigen Stellung, die Dich vor den Bosheiten der Leute schützt?

Ernesto (mit Wärme).

Ja, danach sehne ich mich.

Manuel.

Und wenn ich Dir dazu verhelfen könnte?

Ernesto.

Wie meinen Sie?

Manuel.

Was ich Dir zu sagen habe, ist mir sehr ernsthaft gemeint. Mein Anerbieten ist kein verkapptes Almosen. Ich nähere mich den Jahren, in denen man sich nach einer Entlastung der Arbeit sehnt. Ich suche Jemand, dem ich mein Vertrauen schenke, der mir solche Arbeiten, die das Bureau nicht erledigen kann, abnehmen würde, — mit einem Worte: einen tüchtigen, mir sympathischen Secretär. Ich habe mich schon lange nach einer geeigneten Persönlichkeit umgesehen, und heute ist mir von einem Freunde in Sevilla ein junger Mann empfohlen worden. Da ist es mir wie Schuppen von den Augen gefallen: das Gute liegt ja so nahe! Diese Stelle biete ich Dir an.

Ernesto.

Lieber Manuel . . .

Manuel.

Ich biete Dir keine Sinecure, Du wirst tüchtig zu arbeiten haben, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn die Biedermänner, um deren Geschwätz Du Dich so sehr kümmerst, sich nun erzählten, daß ich Dich in gewissenlosester Weise ausbeute.

Ja, mein Junge, Du sollst Dich auch für mich plagen. Aber Du weißt, daß Du keinen besseren Freund hast als mich.
(Er reicht ihm die Hand.) Nimmst Du an?

Ernesto

(die Hand kräftig drückend, gerührt).

Machen Sie mit mir, was Sie wollen.

Julia.

Also haben wir den Widerspänstigen doch gezähmt.

Ernesto.

Es ist Ihnen nicht schwer geworden, liebe Freundin!

Manuel.

Und nun will ich meinem Freunde in Sevilla schreiben, daß die Stelle schon besetzt ist. Auf Wiedersehen, Herr Secretär!

(Mit wiederholtem freundlichen Händedruck ab.)

(Während des Schlußes der Scene ist es dunkler geworden, so daß beim Beginn der folgenden die Scene beinahe finster ist.)

Dritte Scene.

Ernesto. Julia. Severo. Mercedes.

(Die beiden Letzteren zeigen sich im Hintergrunde und bleiben da stehen. Durch die Balkonthür fällt das röthliche Licht der untergehenden Sonne und beleuchtet Ernesto und Julia, während die beiden Anderen im Schatten sind.)

Ernesto

(gerührt, Julias Hand ergreifend und an seine Lippen führend).

Sie sind die Güte selbst!

Julia.

Und Sie sind ein großes Kind. Versprechen Sie mir, daß Sie nun nicht mehr so traurigen Gedanken nachhängen.

Ernesto.

Ich verspreche es Ihnen.

(Severo und Mercedes beobachten die Beiden und machen ihre Bemerkungen mit leiser Stimme.)

Mercedes.

Kein Licht?

Severo.

Immer die Beiden zusammen . . .

Mercedes.

Und immer in dieser Vertraulichkeit!

Ernesto (laut).

Ich bin leider im Ausdruck meiner Gefühle sehr unbeholfen, aber glauben Sie mir, Julia, wenn Sie jetzt in mein Herz blicken könnten, so würden Sie sehen, wie es von Zärtlichkeit und Dankbarkeit erfüllt ist.

Julia.

Ich glaube es Ihnen ja; aber dann müssen Sie auch die Leute, die Sie lieb haben, nicht mit Ihrer Empfindlichkeit quälen.

Ernesto.

Ich will mich ja bessern. Die Stirn brennt mir!

Julia.

Kommen Sie auf den Balkon und lassen Sie sich von der frischen Abendluft fühlen.

(Sie treten auf den Balkon. Severo und Mercedes kommen flüsternd nach vorn.)

Severo.

Hast Du es gehört?

Mercedes.

Jedes Wort.

Severo.

Es ist doch zu arg, diese Schamlosigkeit!

Mercedes.

Man muß nicht gleich das Schlimmste denken. Julia ist

gewiß nur undvorsichtig. Aber dieser Ernesto sollte doch Verstand haben für Beide.

Severo.

Nun, wenn mein Bruder blind ist, ich habe die Augen offen und werde meine Pflicht thun. (Laut.) Nun, Julia, ist das der Empfang, den man seinen nächsten Verwandten bereitet?

Julia

(tritt in das Zimmer).

Ah, Severo . . . und Mercedes! Wie freue ich mich.

Mercedes.

Du scheinst ganz vergessen zu haben, daß wir heut bei Euch essen sollen.

Julia.

Durchaus nicht. Nehmt's mir nicht übel, daß ich die Stunde verschwätzt habe. Ich will gleich Licht bestellen.

(Sie drückt auf die Klingel.)

Severo (mit Betonung).

Wir haben das Licht nicht zu scheuen.

Julia (lächelnd, leicht).

Ich hoffe, wir auch nicht; ich habe mich für Euch sehr schön gemacht. (Zum Diener, der inzwischen eingetreten ist.) Bringen Sie Licht.

(Während des Folgenden werden die Lampen hereingebracht und die Bühne wird hell beleuchtet.)

Mercedes (zu Severo).

Sie spielt die Unbefangene.

(Ernesto tritt vom Balkon in das Zimmer.)

Severo.

Ah, da ist ja noch Jemand! Don Ernesto. (Ernesto begrüßend.) Sind Sie schon lange hier?

Ernesto.

Ich habe mir die schöne Gegend angesehen.

Severo.

Bei der Beleuchtung? Da werden Sie nicht viel gesehen haben. (Zu Mercedes.) Siehst Du, wie sein Gesicht glüht, und er wendet sich jetzt verlegen ab. Es ist die höchste Zeit. (Laut.) Wo steckt denn Manuel?

Julia.

Er schreibt einen Brief.

Severo.

Dann werde ich ihn auffuchen. Ich habe mit ihm noch vor Tisch ein Wörtchen zu reden. (Ab.)

Vierte Scene.

Ernesto. Julia. Mercedes.

(Die beiden Damen sehen sich. Ernesto bleibt stehen.)

Mercedes (zu Ernesto).

Ich glaube, mein Sohn Miguel erwartet Sie oben.

Ernesto.

Er erwartet mich? Das muß doch wohl ein Irrthum sein.

Mercedes.

Sollte ich ihn mißverstanden haben? (Reise zu Julia.) Ich habe Dir etwas zu sagen.

Julia.

So sag's.

Mercedes.

Allein, — ohne Zeugen. Schaff den Menschen bei Seite.

Julia.

Ich verstehe Dich nicht, aber wenn Du meinst . . .
Lieber Freund, wollen Sie mir einen Gefallen thun?

Ernesto.

Mit tausend Freuden.

Julia.

Miguel hat uns Billets zu der Galavorstellung besorgen wollen. Wollen Sie ihn fragen, ob es ihm gelungen ist?

Ernesto.

Sehr gern.

Julia.

Sie nehmen es mir doch nicht übel?

Ernesto.

Aber ich bitte Sie, meine verehrte Freundin. (Zögernd, vertraulich.) Ich verstehe sehr gut, daß Sie mich los werden wollen. (Er grüßt die beiden Damen und geht ab.)

Fünfte Scene.

Julia. Mercedes.

Julia.

Nun also was giebt's? Deine geheimnißvollen Andeutungen könnten mich beinahe beunruhigen.

Mercedes.

Es handelt sich auch um etwas sehr Ernstes.

Julia.

Um was denn?

Mercedes.

Julia, glaubst Du, daß ich Dich lieb habe?

Julia.

Ich hoffe es. Aber um mir das anzuvertrauen, hast Du doch Ernesto nicht fortgeschickt. Was ist denn geschehen?

Mercedes.

Ich hoffe, es ist noch nichts geschehen. Aber ich muß ein ernstes Wort mit Dir sprechen, denn es bedroht Euch eine Gefahr, die Ihr nicht zu ahnen scheint.

Julia.

Wen?

Mercedes.

Euch drei.

Julia.

Uns drei? Drei? Wen meinst Du?

Mercedes.

Dich, Deinen Mann und Ernesto.

Julia.

Nun, so sprich doch, spanne mich nicht auf die Folter!

Mercedes (zögernd).

Mein guter Mann . . . es ist der Bruder des Deinigen — wir sind eine Familie — wir müssen zusammenhalten . . .

Julia (ungebuldig).

Ja doch, aber komm doch nur zur Sache!

Mercedes.

Morgen werde ich vielleicht Deines Rathes, Deiner Unterstützung bedürfen, heute biete ich Dir die meinige.

Julia.

Aber so sprich Dich doch endlich deutlich aus! Ich verstehe Dich nicht.

Mercedes.

Es ist eine mißliche Sache. Ich habe lange gezögert. Aber mein Mann, der die Ehre seines Bruders über Alles hochhält, theilt meine Ansicht. Nun kein Zaudern mehr, wir müssen handeln. Dieses bosshafte Geschwätz, diese beständigen Stichelreden . . .

Julia (aufstehend).

Du machst mich ungeduldig. Laß die Allgemeinheiten und sprich endlich deutlicher.

Mercedes.

Nun, Du wirst doch wohl verstehen, worauf ich hinaus will.

Julia.

Ganz und gar nicht.

Mercedes.

Man macht sich über ihn lustig! Er wird eine lächerliche Figur werden, Dein Mann!

Julia.

Manuel? Was soll das heißen? Du weißt sehr gut, daß er nicht mit sich spaßen läßt, und wenn ihm einer der sauberen Spötter, von denen Du sprichst, unter die Hände fiel . . .

Mercedes.

Er würde Mühe haben, der Spötter Herr zu werden, denn alle Welt macht sich lustig über ihn.

Julia.

Alle Welt? Aber weshalb denn? So sprich doch nur endlich!

Mercedes.

Sieh, Julia, Du bist jung und unerfahren, und in Deiner völligen Harmlosigkeit begehst Du doch vielleicht die eine oder andere Unbesonnenheit, die mißdeutet werden kann. Verstehst Du mich nun?

Julia.

Weniger als je.

Mercedes.

Du kennst die Männer noch nicht. In ihrem egoistischen Leichtfinn opfern sie für eine lustige Stunde den Ruf einer Frau, die Ehre eines Gatten. Glaube Deiner treuen Freundin, glaube Deiner Dich zärtlich liebenden Verwandten: jener gewissenlose Mensch ist Deiner nicht würdig. Sei so tapfer wie Du gut bist und Sorge dafür, daß Don Ernesto dies Haus verläßt.

Julia

(in tiefer Entrüstung).

Ah, nun begreife ich, nun begreife ich endlich! Also das war es! — Wer schändlicher ist: die Welt, die diese Verleumdungen ausbrütet, oder die Dienstfertigkeit, die sie wiederholt, — ich weiß es nicht!

Mercedes.

Aber Julia!

Julia

(in gesteigertem Affect fortfahrend).

Laß mich! Wer dem Verkehr zwischen Ernesto und mir etwas Böses nachsagt, ist ein Wahnsinniger oder ein Schurke. Als Freund und Sohn ist Ernesto von meinem Manne bei uns aufgenommen worden, als Freund und Bruder habe ich ihn geliebt und liebe ich ihn. Nie hat ein unsauberer Hauch unsere Beziehungen gestreift. Und mein warmes Gefühl, meine schwesterliche Zuneigung, deren ich mich vor keinem Menschen zu schämen habe, deren ich mich rühmen dürste, — gerade sie sollen von

der Niedertracht entstellt und zu Verbrechen gestempelt werden, — sie sollen mir die Ehre rauben und meinem Manne die Schande bringen! Es ist empörend! (Sie bedeckt ihre Augen in heftigster Erregung.)

Mercedes.

Aber so beruhige Dich doch, weine nicht! Ich habe ja nie etwas Unrechtes geglaubt, ich kenne Dich ja! Aber die Anderen kennen Dich nicht, und gerade die sind es, die schwächen. Von dem Vorwurfe der Unvorsichtigkeit kann auch ich Dich nicht freisprechen, so wenig wie Deinen Mann, so wenig wie Ernesto. Liebes Kind, Du darfst nicht ungerecht sein. Du bist eine ganz junge Frau, Manuel ist beinahe ein alter Mann. Und diese Intimität mit Ernesto, einem leidenschaftlichen Jüngling, einem Phantasten! Er ist immer der Dritte im Bunde! . . . Ja, mein liebes Kind, die Welt ist nun einmal so geartet, daß sie für Unerklärliches Erklärungen sucht, und nicht immer die liebenswürdigsten. Es ist natürlich, es ist begreiflich, daß davon geschwätzt wird. Und es wird geschwätzt, und man stößt sich mit den Ellbogen an und sichert, wenn man auf den guten Manuel deutet.

Julia.

Ich finde keine Worte! Wenn sie mich mit ihren Unsauberkeiten überschütteten, ich würde es nicht beachten, denn der Schmutz würde an meinem reinen Gewissen nicht haften; aber daß man ihn hineinzieht, daß man ihn lächerlich findet, Manuel, den edelsten, achtungswerthesten Ehrenmann — es macht mich sprachlos! Wenn er nur nichts davon erfährt!

Mercedes.

Er muß es erfahren, und in diesem Augenblick spricht Severo mit ihm darüber.

Julia.

Um Gotteswillen!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Manuel (tritt erregt aus dem Nebenzimmer, gefolgt von **Severo**.)

Manuel

(noch auf der Schwelle).

Und ein für allemal: ich will kein Wort davon wieder hören.

Julia (leidenschaftlich).

Manuel! (Sie eilt ihm entgegen und umschlingt ihn zärtlich.)

Manuel.

Beruhige Dich, mein liebes Kind. Seht her . . . dahin habt Ihr es glücklich schon gebracht! Sie hat geweint. (Stark.) Aber ich schwöre: wer dieser Frau noch einmal Thränen un= verdienten Schmerzes entlockt, der soll es büßen, und wenn es mein leiblicher Bruder wäre!

Severo.

Dein Eifer verblindet Dich, aber er wird mich in meiner Pflicht nicht beirren. Ich habe Dich gewarnt, und ich bereue es nicht.

Manuel.

Du hast andere Pflichten, als den Unrath von der Straße in meinen Salon zu tragen.

Severo.

Ich habe die Pflicht, die Reinheit Deines Namens zu bewachen, so gut wie Du, denn ich führe denselben Namen.

Manuel.

Vergiß nicht, daß Du vor meiner Frau stehst!

Severo.

Vergiß nicht, daß wir denselben Vater haben!

Julia.

Ich bitte Dich, Manuel, beherrsche Dich!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Ernesto. Miguel.

Miguel

(nach flüchtigem Gruß lächelnd auf Manuel, an den sich Julia zärtlich geschniegt hat,weisend).

Das nenne ich ein eheliches Idyll! Daran kann man sich ein Muster nehmen. Im Uebrigen, liebe junge und schöne Tante, bringe ich Dir hier die versprochenen Billets.

Julia

(sich zu ihm wendend, die Billets nehmend).

Ich danke.

Ernesto

(an Manuel herantretend, leise, theilnahmboll).

Was fehlt Julia?

Manuel (kurz).

Was soll ihr fehlen? . .

Ernesto (wie früher).

Sie sieht blaß, verstört und verweint aus . . .

Manuel (wie oben).

Aber so kümmere Dich doch nicht so auffällig um meine Frau, dazu bin ich da.

Ernesto

(bei Seite tretend, mit schwermüthigem Lächeln).

Aha, es hat schon gewirkt.

Miguel (zu Julia).

Du bist wirklich zu beneiden, schöne Tante, Du hast nicht nur einen Mann, der Dich vergöttert, sondern auch einen Freund, der für Dich durch's Feuer geht.

Ernesto.

Miguel, ich bitte Sie.

Miguel (lächelnd fortfahrend).

Du hättest ihn nur sehen sollen, wie er sich oben gebardete, als ich in etwas unvorsichtiger Weise eine harmlose Bemerkung, die ich von Anderen gehört habe, wiederholte. Es hätte nicht viel gefehlt und er wäre mir an die Kehle gesprungen und hätte mich erwürgt.

Ernesto.

Ich bitte Sie dringlich, lassen Sie diese Scherze, wenn Sie mich nicht erzürnen wollen, ich bin nicht zum Späßen aufgelegt. (Sich an Manuel wendend.) Verehrter Freund, ich habe mir die Sache, die wir vorhin besprochen haben, überlegt. Schelten Sie mich nicht undankbar, ich muß es Ihnen aber sagen: ich fühle mich der Stelle, die Sie mir angeboten haben, nicht gewachsen, und zu meinem tiefsten Bedauern muß ich sie ausschlagen.

Manuel.

Aber woher diese plötzliche Wandlung?

Ernesto.

Ich habe es mir eben überlegt. Ich bin ein unpraktischer Mensch, ein Dichter, ein Schwärmer, ich kann kein Stubenhocker werden. Ich will die Welt sehen, will reisen, will mir die Ruhe erjagen. Jetzt bin ich unbrauchbar. (Zu Severo.) Habe ich nicht Recht, Don Severo?

Severo.

Ich kann Ihnen nur beipflichten.

Manuel.

Was sind das für abenteuerliche Geschichten! Reisen, reisen, — das ist leicht gesagt, aber da komme ich als praktischer Geschäftsmann mit meiner Nüchternheit und frage Dich: wie willst Du denn reisen?

Ernesto (mit Zuversicht.)

Ich werde mich schon durchschlagen, lassen Sie das meine Sorge sein. Ich fühle es, meines Bleibens ist hier nicht mehr. Und da geschieden sein muß, wollen wir den Abschied kurz machen. Theure Freundin, (sich an Julia wendend), ich zerreiße das Band, das mich an Sie gefesselt hat, nicht leichten Herzens, und wenn Sie unter meiner Selbstsucht zu leiden gehabt haben, so vergeben Sie mir. Ich werde Ihre Güte nicht vergessen. (Er drückt ihr die Hand. Sie erwidert den Händedruck und wendet sich traurig ab.)

Ernesto (zu Manuel).

Nun, und Sie . . . haben Sie keinen Blick für mich, keinen Händedruck? Glauben Sie wirklich, daß ich Sie gekränkt habe?

Manuel


(in plötzlicher Bewegung, in überströmendem Gefühle Ernesto an sein Herz drückend).

Nein, mein Herzensjunge, nein, ich glaube es nicht; verzeih mir, daß auch nur einen Augenblick . . . sprechen wir nicht mehr davon, mein Junge! Du bleibst bei uns, uns zu Liebe und der ganzen Welt zum Trotz! Ich lasse Dich nicht von mir! Widersprich nicht, Dein Vater befiehlt Dir! Du bleibst bei uns, und zwischen uns bleibt's beim Alten, nicht wahr, mein Junge? nicht wahr, Julia? ganz beim Alten! Ihr habt's gehört, Severo und Mercedes, und Du, Miguel, der so gern wiederholt, was die Anderen schwagen. Nun erzählt's den braven Leuten und sagt ihnen: wie es niedrige Verleumdung giebt, so giebt es auch eine Höhe des Vertrauens, zu der die Verleumdung nicht hinaufreicht. — Und nun zu Tisch! Ernesto, biete meiner Frau den Arm! Miguel, Du führst Deine Mutter. Severo, nimm mit mir fürlieb. (Zu Ernesto und Julia, die sich besagen gegenüberstehen.) Nun, was zögert Ihr . . . Ich wollte, dies Haus hätte Wände von Cristall, damit alle Welt sehen könnte, wie wir das Geschwätz verachten. Ich kümmere mich den Teufel um

das heimtückische Gerede, den Teufel um das Geschwäg der Narren!

(Miguel hat seiner Mutter den Arm gegeben, Ernesto den feintigen Julia gereicht. An der Thür bleiben Ernesto und Julia einen Augenblick stehen, um das andere Paar vorangehen zu lassen.)

Julia.

 Bitte, ich bin die Wirthin.

(Mercedes und Miguel treten ein. Ernesto und Julia folgen langsam und sprechen leise mit einander. Manuel, der Severo den Arm geboten hat, blickt ihnen nach.)

Severo (bitter lächelnd).

Das hast Du gut gemacht! Sieh nur, wie sie die Köpfe zusammenstecken, wie vertraulich sie flüstern . . .

Manuel

(verdrießlich, dumpf).

Sie werden sich wohl etwas zu sagen haben.

(Bevor Ernesto und Julia in den Speisesaal treten, wenden sie sich an der Thür noch um.)

Severo (höhnisch).

Und jetzt sehen sie sich nach Dir um!

Manuel (wie vorher).

In der That . . . Weshalb nur?

Severo.

Also gehen Dir endlich auch die Augen auf? Nimmst Du endlich Vernunft an?

Manuel

(mit veränderter Stimme, ärgerlich).

Ach laß mich! Ich nehme endlich Deinen Wahnsinn an. Dummes Zeug!

(Während sie schnell der Thür zuschreiten, fällt der Vorhang.)

Zweiter Act.

(Ein kleines, dürftiges, beinahe ärmliches Zimmer. Im Hintergrunde Thür nach dem Corridor, rechts Thür nach dem Alkoven, links Fenster. Ein einfacher Bücherständer mit einigen Büchern, links ein ziemlich großer einfacher Tisch. Auf diesem eine Photographie von Manuel im Rahmen, gegenüber ein Photographierahmen ohne Bild, beide in mäßigem Format. Auf dem Tisch eine Lampe, die nicht brennt, ein Exemplar der „Göttlichen Komödie“ von Dante aufgeschlagen, verschiedene Schreibereien auf losen Blättern, darunter ein stärkeres Manuscript, Schreibzeug u. s. w. Die übrigen Möbel sind in Uebereinstimmung mit der ganzen Einrichtung höchst bescheiden.)

Erste Scene.

Manuel und **Severo** geführt von der **Wirthin**.

Manuel (zur Wirthin).

Sie glauben also, daß Don Ernesto bald kommen wird?

Wirthin.

Ich bin dessen ganz sicher. Der Herr hat gesagt, er werde in einer Stunde wieder hier sein, und die Stunde ist bald vorüber, und der Herr ist so pünktlich und ein so fleißiger und ruhiger Herr. Die ganze Nacht hat er wieder gearbeitet. Wir sind ganz traurig, mein Mann und ich, daß er uns morgen verlassen will.

Manuel.

Also er hat Ihnen gekündigt? Es ist ihm ernst mit seiner Reise?

Wirthin.

Leider ja, sein Koffer ist schon gepackt, und heute Morgen hat er einen eingeschriebenen Brief aus Marseille bekommen, wahrscheinlich sein Billet zur Ueberfahrt. Wir haben ihm so zugeredet, hier zu bleiben, mein Mann und ich. Als ob so ein junger Mensch und ein so hübscher und kluger und fleißiger junger Mensch gleich nach Peru zu gehen brauchte! Als ob er nicht im Lande bleiben und sich hier redlich nähren könnte!

Severo.

Nun, und was hat er Ihnen erwidert?

Wirthin.

Nicht viel, er hat gelächelt und weiter nichts gesagt als:
„Lassen Sie es nur gut sein, liebe Frau, es muß so sein.“
Don Ernesto spricht ja überhaupt nicht viel.

Manuel.

Nun also, wir wollen ihn erwarten.

(Die Wirthin verabschiedet sich.)

Bweite Scene.

Manuel. Severo.

Manuel (sich umsehend).

Was sagst Du zu dieser Einrichtung?

Severo.

Höchst bescheiden.

Manuel.

Bescheiden? Wozu die Beschönigung! Es ist das nackte Elend. Und so hat der im Ueberfluß aufgewachsene Sohn meines edelsten Freundes seit Wochen gehaust! Und nun wollen wir ihn gar von hier fortreiben — in's Ungewisse, vielleicht in's Verderben! Und das soll ich ruhig geschehen lassen? . . . Ich schäme mich meiner Schwäche, schäme mich, daß die Bosheit mit ihrem beständigen Zischeln mich in meinem Vertrauen hat schwankend machen können. Aber jetzt habe ich mich selbst wiedergefunden, und zum Neuffersten lasse ich es nicht kommen; ich halte den unglücklichen Jüngling zurück, — wenn es sein muß, mit Gewalt! Ich wäre ehrlos, wenn ich aus schlaffer Bequemlichkeit die Augen darüber schließen wollte, wie der Sohn meines edlen Wohlthäters durch mich zu Grunde geht.

Severo.

Nimm's mir nicht übel, Manuel, aber Du haufschest die Verpflichtungen Deiner Dankbarkeit zu sehr auf! Ich weiß sehr wohl, was Du dem alten Don Pedro schuldest; ich begreife, daß Du das Menschenmögliche thust, um diese Schuld an seinen Sohn abzutragen. Unterstütze ihn, schenke ihm die Hälfte Deines Vermögens und mehr, ich würde es ganz in der Ordnung finden . . .

Manuel (einfallend).

Du weißt sehr wohl, daß sein Stolz derartige Unterstützungen entschieden von der Hand weisen würde.

Severo.

Dann hast Du nicht Dich anzuklagen, sondern es nur zu bedauern, daß seine Starrköpfigkeit es Dir unmöglich macht, für ihn etwas zu thun. Aber so weit Du die Grenzen Deiner Verpflichtungen auch ziehen magst, sie haben doch ihre Grenzen. Und diese Verpflichtungen hören da auf, wo die Ehre Deines Hauses bedroht erscheint.

Manuel.

Aber so sage mir doch eine einzige Thatsache, nenne mir eine einzige Handlung des armen Ernesto, die geeignet wäre, meine Ehre, die mir mehr gilt als mein Leben, anzutasten!

Severo.

Eine Thatsache? Die Thatsache Eures gemüthlichen Beisammenseins, das genügt! (Ungeduldige Bewegung Manuels.) Ich will ja an die ideale Reinheit Eures Verkehrs gern glauben; aber kannst Du der Welt verbieten, ihre Glossen darüber zu machen? Und Du lebst in der Welt und lebst mit der Welt, und sie ist stärker als Du! Du bist abhängig von ihr, und ihr Urtheil wird vollstreckt, auch wenn es ein ungerechtes ist! Die Welt hat nun einmal einen Abscheu gegen das Ungewöhnliche, und wenn sie sieht, wie zu der Ehe

zwischen einem älteren Manne und einer blutjungen Frau ein interessanter junger Mann als Dritter hinzutritt, der in der allervertrautesten Vertraulichkeit mit dieser jungen Frau verkehrt, dann sucht die Welt eben die gewöhnliche Erklärung, und der gute Mann spielt in ihren Augen eine lächerliche Rolle! . . . Wenn Du auch die Stirn in Falten legst und verächtlich lächelst, es ist nun einmal so, und auf unserer unvollkommenen Erde muß der Schwächere dem Stärkeren weichen. Deswegen habe ich mich darüber gefreut, daß Ernesto unser Haus verlassen hat, und ich müßte lügen, wollte ich behaupten, daß ich darüber traurig wäre, wenn er sich jetzt dazu entschlossen hat, sich die Sonne der Tropen auf den Scheitel brennen zu lassen.

Manuel.

Du stellst allerliebste Grundsätze auf, das muß ich sagen! Also giebt es keine Reinheit der Empfindung zwischen einem jungen Manne und einer jungen Frau? Giebt es keine Freundschaft? Und das Edle, weil es ungewöhnlich ist, soll gerade so behandelt werden dürfen, wie das Niedrige und Gemeine, weil dies eben das Gewöhnliche ist? Wahrhaftig, ich werde irre an Gott und der Welt! (Kurze Pause. Mit leiserer Stimme.) Und das Entsetzlichste ist, daß ich mich der schändlichen Beeinflussungen selbst nicht erwehren kann. Ich sage es zwar mit erhobener Stimme und Jedermann in's Gesicht: sie lügen und verleunden, die feigen Buben! Aber eine leise Stimme mahnt in mir: und wenn sie doch nicht lügen, wenn ich nun wirklich der Verblendete wäre, wenn sie Recht hätten, die Anderen? In der Festung der Ehre ist das Vertrauen ein schlechter Commandant . . . So arbeiten die widerstrebendsten Empfindungen in mir und reiben mich auf.

Severo.

Ueber Alles das wirst Du ruhiger denken, wenn Land und Meer Euch von Ernesto trennen.

Manuel.

Du glaubst noch immer, daß ich ihn ziehen lassen werde? Wenn nicht meine Pflicht, schon meine Klugheit würde mir gebieten, ihn zurückzuhalten.

Severo.

Ich verstehe Dich nicht.

Manuel.

Es ist nicht schwer zu verstehen. Seit Wochen, seitdem uns Ernesto verlassen hat, bin ich beständig in gedrückter Stimmung, unwirsch, unfreundlich, traurig. Julia hat keinen freundlichen Blick mehr von mir gesehen, kein freundliches Wort mehr von mir gehört. Es muß ihr doch auffallen, sie muß sich fragen: was ist geschehen? womit habe ich diese Behandlung verdient? Und das Gefühl, daß sie unberechtigte Kränkungen zu erfahren hat, muß sie bitter gegen mich stimmen. Wir rücken uns einander ferner und ferner, mit unseren harmlosen Gesprächen ist es aus, der Klang unserer Stimmen ist ein anderer geworden; in mir herrscht ungerechter Argwohn, in ihr Trauer und Kimmerniß.

Severo.

Wenn Du das erkennst, so ist es Deine Pflicht, Dich zu beherrschen.

Manuel

(in schmerzlicher Erregung).

Ich kann es nicht! Ich weiß, daß ich ungerecht bin, wenn ich an ihr zweifle; aber ich bin eben halb wahnsinnig! Und was ich verliere, gewinnt er! Ich bin der Eifersüchtige, der Düstere, der Quälgeist, der Tyrann, und er ist der Edle und Hochherzige, der stets Ergebene! Und die Welt heßt und heßt, und die Weiden hören es allerorten und zu jeder Stunde, daß sie sich lieben, und es wird ihnen so lange in's Ohr geschrien, bis sie es selbst glauben werden.

Severo.

Und wenn dem so ist, kann dem Uebel anders abgeholfen werden als eben dadurch, daß man die Beiden von einander reißt? Und Du kurzichtiger Thor willst Dich dem widersetzen!

Manuel

(in immer wachsender Erregung).

Der Kurzichtige bist Du! Ich soll ihn also in die weite Welt ziehen lassen, in ein Leben voll Qualen und Entbehrungen, — und wir wollen daheim in unserm gemüthlichen Neste bleiben? Und ich soll in Juliens Augen der undankbare Egoist sein, der eifersüchtige Narr, der seiner Bequemlichkeit ein junges Menschenleben opfert? Ich soll es ruhig mit ansehen, wenn sie traurig dast, und ihre Gedanken über das Meer schweifen zu ihm, auf dessen Stirn die Undankbarkeit der Menschen die Dornenkrone drückt, und um den die Trennung den idealen Heiligenschimmer zieht? Ich soll in ihrem Auge die Spur einer heimlichen Thräne sehen, die sie ihm nachweint, dem Verstoßenen, dem Unglücklichen, dem Geliebten? (Er hat sich auf den Sessel fallen lassen.)

Severo.

Beruhige Dich, man kommt.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Miguel.

Severo.

Du bist's? Was treibt Dich hierher?

Miguel (bei Seite).

Aha, sie wissen Alles. (Laut.) Vermuthlich dasselbe Geschäft. Guten Tag, Onkel. Guten Tag, Vater. Daß die Geschichte schon bis zu Euch gedrungen ist, nimmt mich eigentlich Wunder. Aber freilich, die Scene im Cafhause war zu öffentlich.

Severo.

Wie meinst Du?

Miguel.

Ihr wißt doch . . .

Manuel (einfallend).

Alles! . . . oder doch wenigstens die Hauptsache.

Miguel.

Ich habe es mir gleich gedacht, daß der Scandal sich mit Windeseile verbreiten würde . . .

Manuel.

Alle Welt spricht davon . . .

Severo (erstaunt).

Wovon? . .

Manuel

(ihn durch eine Bewegung zum Schweigen auffordernd, sich dann wieder zu Miguel wendend).

Nur über die Einzelheiten schwanken die Angaben. Kennst Du sie, Miguel? (Freundlich.) Du weißt ja sonst Alles, was vorgeht und Deine Berichte bewähren sich immer . . .

Miguel (geschmeichelt).

Nun ja, man kommt ja unter die Leute und hört mancherlei.

Manuel

(seine Ungeduld möglichst beherrschend).

Nun also, wie steht's?

Miguel.

Schlimm steht die Sache, sehr schlimm, besonders für Ernesto!



Manuel.

Also wirklich! Aber Du glaubst doch, daß sie sich noch beilegen läßt?

Miguel.

Ich halte es für sehr unwahrscheinlich. Die Secundanten haben die Entscheidung auf Wunsch der beiden Gegner so beschleunigt . . .

Manuel (einfallend).

Die Secundanten, natürlich, — wegen der Abreise vermuthlich? Aber wir müssen beides verhindern: Zweikampf und Abreise.

Severo (leise zu Manuel).

Von welchem Zweikampf sprichst Du?

Manuel (ebenso).

Schweig. (laut.) Ich hoffe, Ernesto zu einer versöhnlicheren Haltung zu bestimmen, und sein Gegner wird auch Vernunft annehmen. Ein herbes Wort kann ja zurückgenommen werden.

Miguel.

Ein herbes Wort? Du scheinst doch nicht genau unterrichtet zu sein. Ein Faustschlag in's Gesicht war's! Ernesto hat den Conde Juan Acebo in's Gesicht geschlagen, vor zwanzig Zeugen, im Café.

Manuel.

Weil der Conde gelogen hat.

Miguel.

Das mag ja sein. Aber die Beleidigung ist eine so thätliche, daß ich kein Mittel sehe, sie ungeschehen zu machen, um so weniger, als der Conde nicht mit sich spaßen läßt und schon ein halbes Duzend mal auf der Mensur gestanden hat.

Die Bedingungen sollen denn auch so stramm wie möglich sein, es geht auf Leben und Tod: Zweikampf bis zur Kampfunfähigkeit.

Manuel (sehr erregt).

Sawohl, das mußte ich! Aber es muß doch noch ein Mittel geben . . .

Miguel.

Nach dem, was ich eben im Club gehört habe, kaum!

Manuel.

Ich begreife noch immer nicht, wie sich Ernesto so vom Sähzorn hat übermannen lassen . . .

Miguel.

Er ist eben heißblütiger als mancher Andere. Er hatte sich im Café mit einem Freunde verabredet, der in Peru einen Verwandten oder einen guten Freund hat, und der ihm einen warmen Empfehlungsbrief und einige nützliche Winke für die Reise geben wollte. Er sitzt an seinem Marmortisch allein und bekümmert sich nicht um die lustige Gesellschaft junger Leute am Nebentisch. Da hört er zufällig seinen Namen nennen und zugleich eine spöttische Bemerkung über seine geplante Reise. Er horcht auf, und da wird der Name einer Dame genannt — in gehässiger Verbindung mit dem seinigen, und es fällt eine jener wohlfeilen ehrabschneiderischen Bemerkungen, die die jugendliche Umgebung zu ungestüme Heiterkeit hinreißt. Das Blut schießt ihm in die Wange, er springt auf, er packt den jungen Conde Alcedo beim Handgelenk, und mit bebender Stimme stößt er die heiseren Worte hervor: „Du lügst, elender Bube, widerrufe auf der Stelle!“ Du kannst Dir den Austritt denken. Eine fürchterliche Stille. Der Conde, bleich vor Zorn, will die Hand erheben, aber Ernesto kommt ihm zuvor und schlägt ihn mit der Faust in's Gesicht. Die Anderen springen herbei und trennen die Wüthenden.

Manuel.

Und der Name dieser Dame war?

(Miguel schweigt.)

Manuel (mit donnernder Stimme).

Julia! Ich habe es gewußt. (Er läßt sich auf den Stuhl fallen und bedeckt die Augen mit seinen Händen.)

Severo (leise zu Miguel).

Miguel, was hast Du gethan! (An Manuel herantretend.)
Aber so sammle Dich doch, sei gefaßt.

Manuel (aufstehend, kalt).

Sawohl, ich bedarf der Ruhe. Meine Frau ist beleidigt, und ich gestehe keinem Menschen das Recht zu, für ihre Ehre einzutreten. Dazu bin ich da. Kann ich auf Dich rechnen, Severo?

Severo.

Du kannst immer auf mich rechnen.

Manuel

(nachdem er einige Schritte gethan hat, zu Miguel streng).

Jetzt verlange ich von Dir Antwort auf meine Fragen, Antwort ohne Umschweife. Auf welche Stunde ist der Zweikampf angesetzt?

Miguel.

Auf heut Nachmittag drei Uhr.

Manuel.

Wer sind die Secundanten?

Miguel.

Ich kenne nur einen, Don Rueda.

Manuel.

Sehr wohl, er ist auch mir bekannt. Du bleibst

hier, bis Ernesto kommt. (Sich zu Severo wendend.) Und Du begleitest mich.

Severo.

Wohin?

Manuel.

Zum Conde Acebo, zu wem sonst? — (Mit unheimlicher Freude.) Bis zu dieser Stunde hat sich die Verleumdung mir zu entziehen gewußt, sie war überall und nirgends, ich fühlte sie und konnte sie nicht packen. Jetzt habe ich Einen, jetzt hat sie Fleisch und Blut gewonnen! Und den Einen halte ich fest, er soll mir nicht entweichen, der Bursche! Komm!

(Manuel und Severo ab.)

Vierte Scene.

Miguel (den Beiden nachsehend).

Da habe ich wieder einmal etwas Schönes angeordnet! Aber die Hauptsache hat er ja gewußt; das Andere freilich scheint er erst durch mich erfahren zu haben. Meine Schuld ist es nicht. Erfahren mußte er es ja doch, und vielleicht besser rechtzeitig als zu spät . . . Eine erwünschte Geschichte . . . Ich für meine Person glaube ja nichts Böses, ich kenne Julien und ich kenne Ernesto; aber die Welt sagt: man muß nicht immer gleich das Beste denken, und der Schein trügt gewöhnlich nicht! Und das muß man ihnen nachsagen: vorsichtig sind sie nicht gewesen. Und wenn ich hier etwas umherschneffeln wollte, ich bin überzeugt, hier in diesen vier Wänden würde ich den Beweis ihrer Schuld finden, jener Schuld, die vielleicht gar nicht begangen ist! Da auf dem Tisch, da ist schon ein Schuldbeweis! Hier steht das Bild von Manuel, dort der leere Rahmen, aus dem unzweifelhaft die ausdrucksvollen Augen meiner jungen Tante früher den Dichter begeistert haben. Was ist aus dem Bilde geworden? Hat er es vernichtet? Das wäre gewiß nicht unbedenklich. Oder hat das Bild —

und das ist das Wahrscheinlichere — seinen bisherigen Platz mit einem anderen vertrauteren, mit dem schönsten Plaze, am Herzen, vertauscht? hm hm! Und da Schreibereien . . . Verse . . . laß sehen. (Er liest lächelnd.) Ein verfängliches Gedicht und (mit veränderter Stimme) ein Akrostichon, wie ich sehe! Die Anfangsbuchstaben der Verse bilden den Namen „Julia“. Ei ei! (Er liest.)

„Ja morgen soll ich von Euch gehn,
Und ohne Wiedersehn!
Lebt wohl, mir wird der Abschied schwer,
Ich Armer, ach, verlasse mehr,
Als ich hier darf gestehn.“

Ei ei! Gewiß nur eine poetische Schelmerei ohne sachlichen Inhalt! Aber es giebt Angeklagte, die auf geringeres Beweismaterial hin verurtheilt worden sind . . . Und da der Dante, und immer auf derselben Seite aufgeschlagen, immer die Episode der Francesca da Rimini! Und da der Versuch einer metrischen Umschreibung dieser kurzen Tragödie:

„Und als sie in Lanzelots Armen lag,
Die schönste der Königinnen,
Als sie dem König die Treue brach,
Schlich Galeotto von hinnen.“

Galeotto! so hat er ja auch sein neues Stück genannt, von dem er sich Wunderdinge verspricht . . . Ah, da kommt er!

Fünfte Scene.

Miguel. Ernesto.

Ernesto.

Sie warten schon lange?

Miguel.

Die Zeit ist mir nicht lang geworden. Ich bin sogar indiscret gewesen und habe in Ihren Papieren gestöbert. Sie sind ein wunderlicher Heiliger, lieber Freund; Sie stehen vor der denkbar ernstesten Entscheidung, Sie wissen, daß Sie einen gefährlichen Gegner haben, und anstatt auf dem Fecht-

boden sich einzupauken, setzen Sie sich an Ihr Pult und schreiben Verse.

Ernesto.

Sie haben Recht. Es ist lächerlich, aber ich hatte es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, mein Stück fertig zu machen. Es ist mir leider nicht gelungen, und nun wird der „Große Galeotto“ wahrscheinlich Fragment bleiben — wie sein Dichter.

Miguel.

Galeotto? Wie kommen Sie zu dem sonderbaren Titel? Ich las eben noch Ihr Einleitungsgedicht. Wer ist der Galeotto, der davonschleicht, während sich die Liebenden in die Arme fallen?

Ernesto.

Der nichtswürdige Erzkuupler, der die Arglosen zusammenführt, sie schuldig werden läßt und sich dann mit boshaftem Lächeln bei Seite stiehlt, ohne Gewissensbisse über die Strafe, die die durch ihn schuldig Gewordenen ereilt; der hämische, elende Seelenvergifter, das ist Galeotto! Und deswegen nennt Dante in großartigem Lakonismus jenes Buch vom Lanzelot, das Francesca und ihr Schwager lesen, das ihre Liebe entflammt und sie pflichtvergessen und verdammenstwerth macht, deswegen nennt er dies Buch den „Galeotto“. Und „Galeotto“ nenne ich mein Stück, weil dieselbe unheimliche, verhängnißvolle Gewalt die Katastrophe herbeiführt. Mein Galeotto ist nicht eine Person, wie im Gedichte von Lanzelot, auch nicht ein Buch, wie in der Dichtung Dantes, es ist ein Allgegenwärtiges, es ist die allgegenwärtige und allmächtige Gesellschaft, die durch ihre Bosheiten und Niedrigkeiten die reinen und harmlosen Helden aneinander treibt, durch ihren schmählichen Verdacht die Keinheit vergiftet und den Keim der Schuld in das unschuldsvolle Herz streut; die so lange die Schuld der Weiden betheuert, bis die Weiden in der That

Schuldige werden. Ein undurchdringlich dichter Dunstkreis wird um sie gebreitet und trennt sie von den Uebrigen; eine Sturmfluth von Verleumdungen überschwemmt sie, und in ihrem Elend schließen sich die Schuldlosen an einander an, fallen, gehen als Schuldige zu Grunde, und die Gesellschaft, die das Unheil angerichtet hat, triumphirt, — sie hat Recht behalten! Das wollte ich der liebenswürdigen Gesellschaft sagen, und zwar von der Stätte herab, die den lautesten Widerhall findet: von der Bühne. Und hätten sie mein Stück ausgezischt — meinetwegen: ich hätte es ihnen doch wenigstens einmal gesagt, und vielleicht hätte sich doch der Eine oder der Andere etwas davon gemerkt.

Miguel.

Also bloß Ihres Stückes halber hängen Sie am Dasein? Nun, ich sollte meinen, unser Dasein, so jämmerlich es auch sein mag, bietet auch noch andere Reize, als die Vollendung eines Dramas. Die Sonne und der gestirnte Himmel, der Frühling und das unendliche Meer — es ist doch eigentlich recht hübsch, ich würde nicht ohne ein gewisses Bedauern auf Alles das verzichten.

Ernesto.

Meine Philosophie ist höchst einfach: tödte ich den Conde, so gewinnt die Welt, tödtet er mich, so gewinne ich.

Miguel.

Die Ruhe, mit der Sie von der Sache sprechen, ist wirklich unheimlich.

Ernesto.

Dem Unabänderlichen gegenüber bin ich immer ruhig.

Miguel.

Und ist es denn wirklich unabänderlich.

Ernesto.

Vollkommen.

Miguel.

Und es bleibt bei der festgesetzten Stunde: heut Nachmittag drei Uhr?

Ernesto.

Sawohl.

Miguel.

Haben Sie denn ein geeignetes Terrain gefunden? Die Stunde ist doch unbequem.

Ernesto.

Wir werden nicht gestört werden. Hier über mir ist eine Wohnung frei: ein großes Atelier mit Oberlicht. Der Portier hat uns für ein paar Goldstücke den Schlüssel für heute Nachmittag zur Verfügung gestellt. Die Secundanten sind benachrichtigt, die Waffen sind besorgt

Miguel.

Da spricht Jemand im Vorzimmer. Die Secundanten?

Ernesto (sieht nach der Uhr).

Nein, es ist noch zu früh.

Miguel.

Eine Frauenstimme.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Die Wirthin.

Die Wirthin.

Draußen fragt Jemand nach Ihnen, in einer sehr dringlichen Sache . . .

Ernesto.

Ich habe auch nicht viel Zeit zu verlieren. Wer ist's?

Die Wirthin (geheimnißvoll).

Eine Dame.

Ernesto.

Seltzam.

Miguel.

Ist sie hübsch?

Die Wirthin.

Das kann ich nicht sagen, der Vorflur ist ziemlich dunkel, und die Dame hat ihr Gesicht mit einem dichten Schleier bedeckt. Sie scheint sehr aufgereggt zu sein, sie sprach sehr hastig und zitternd und machte es sehr dringlich.

Ernesto (zu Miguel).

Wer mag das sein?

Miguel.

Jedenfalls müssen Sie die Dame empfangen, sie hat Ihnen doch unzweifelhaft Wichtiges zu sagen. (Er nimmt seinen Hut.) Ich lasse Sie also allein. (Er drückt ihm die Hand kräftig.) Und nun, lieber Ernesto, glauben Sie mir, von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen Glück. (Zur Wirthin.) Worauf warten Sie denn?

Die Wirthin.

Auf Bescheid. Ich weiß ja gar nicht, ob der Herr die Dame empfängt.

Miguel.

Natürlich. Lassen Sie die Dame eintreten. Im Uebrigen ist der Herr für Niemand zu sprechen, verstehen Sie? für keinen Menschen.

Die Wirthin.

Sehr wohl.

(Miguel tritt noch einmal an Ernesto heran, drückt ihm die Hand kräftig und ausdrucksvoll und geht ab.)

Ernesto (nach einer Pause, allein).

Was mag man von mir wollen?

Siebente Scene.

Ernesto. Julia.

(Julia bleibt an der Schwelle stehen, Ernesto wendet sich zu ihr um und verbeugt sich. Julia lüftet den Schleier.)

Ernesto

(im höchsten Grade erstaunt).

Julia! (Sich verbessernd.) Gnädige Frau!

Julia

(in äußerster Erregung, kaum des Wortes mächtig).

Wo ist Manuel?

Ernesto (überrascht.)

Ihr Mann? Ich weiß es nicht.

Julia (wie oben).

Ich muß ihn sprechen — und hier!

Ernesto.

Aber so sammeln Sie sich doch, gnädige Frau!

Julia

(noch immer sehr erregt und mit schwacher Stimme).

Ich muß ihn sehen . . . sogleich! Ich will ihn beschwören . . . Mercedes hat mir gesagt, daß er mit Severo zu Ihnen gegangen ist, daß ich ihn sicher finden würde . . .

Ernesto

(der an sie herantreten ist und sie nach vorn führt).

So erwarten Sie ihn hier . . .

Julia (angstvoll).

Hier?

Ernesto.

In meinem Zimmer, gnädige Frau, und Sie wissen, daß ich das Vertrauen, durch welches Sie mich ehren, voll zu schätzen weiß. Also blicken Sie nicht so scheu und verzagt um sich, seien Sie ruhig, gnädige Frau!

Julia.

Don Ernesto! Es gab eine Zeit — ach, daß sie verschwunden ist! — da trat ich sorglos und unbefangen in Ihr Zimmer, wie in das eines Bruders, da brauchte ich nicht zu zittern und zu zagen; und wenn damals die Abschiedsstunde zwischen uns geschlagen hätte, so hätte ich dem scheidenden Freunde die Hand mit Trauer und Wärme gedrückt und ihm die Stirn zum Kuß geboten, — vor Manuel, vor aller Welt! Und heute schleiche ich zu Ihnen wie ein Uebelthäter, verschleiert, und mir pocht das Herz und meine Hände zittern, ich fahre angstvoll zusammen bei dem Gedanken, daß uns ein Fremder hier überraschen könnte. Weshalb das Alles? Erklären Sie mir das, Don Ernesto, Sie sind ja klüger als ich.

Ernesto.

Ich kann Ihnen keine Antwort darauf geben, gnädige Frau, ich stehe dieser Veränderung so rathlos und so traurig gegenüber wie Sie. Auch ich empfinde es, daß zwischen uns ein Abgrund sich aufgethan hat, ohne unser Verschulden, und wir können nichts dazu thun, um ihn zu überbrücken. Wenn unsere Hände sich jetzt berühren würden, es wäre etwas Anderes, als es gewesen ist. Und was mich am tiefsten schmerzt, ist das Bewußtsein, dem edlen Manne, der mir nur Gutes gethan, die Ruhe geraubt zu haben, ist das Bewußtsein, daß Andere meinetwegen leiden, — auch Sie, gnädige Frau.

Julia.

Sprechen Sie nicht von mir. Ja, ich habe kummervolle Tage und Nächte verbracht, es ist wahr. Es kränkt mich und schmerzt mich, daß Manuel ein so ganz Anderer geworden ist. Aber Ihnen bin ich darum niemals gram gewesen. Sie haben keine Schuld daran, und nicht Sie kann ein Vorwurf treffen, wenn der unglückliche Manuel jetzt an mir und meiner Liebe zweifelt.

Ernesto.

Ich fasse es nicht! Wie kann ein Mann an einem Weibe wie Sie zweifeln!

Julia.

Er leidet schwer darunter, beklagen Sie ihn, beschuldigen Sie ihn nicht!

Ernesto.

Ich ihn beschuldigen? Sollte ich das gethan haben? Vergeben Sie mir! Der unglückliche Manuel! Daß der Zweifel an ihm nagt, ach, ich begreife es nur zu gut. Es giebt ja Leute, die an Gott im Himmel zweifeln. Wer reich ist, wahrt sein Gold und bewacht es argwöhnisch. Und wenn ich die übermenschliche Kraft besäße, Sie zu gewinnen, wahrhaftig, auch ich würde zweifeln, Julia!

(Man hört draußen Stimmen.)

Julia (entsetzt).

Still, man kommt.

Ernesto (nach der Uhr sehend).

Unmöglich.

Julia (aufjubelnd).

Manuel! Ich kenne seine Stimme . . . Sie nähern sich der Thür . . .

(Sie will ihm entgegenen, Ernesto hält sie respectvoll zurück.)

Ernesto (aufhorchend).

Nein, sie bleiben stehen . . .

Julia (ebenfalls horchend).

Es sind Andere . . . o Gott!

Ernesto (leise).

Sind es Andere, sind es Zweifler — jene Thür
(nach rechts deutend) führt in den Alkoven.

(Julia macht wiederum eine Bewegung der Thür zu.)

Ernesto (horchend).

Bleiben Sie, es ist Alles still. Die Wirthin hat den
Besuch offenbar abgewiesen. (Wieder nach vorn kommend.) Wie Sie
zittern!

Julia.

Ich bin halb todt vor Angst! Die Zeit verrinnt . . .

Ernesto.

Ja die Zeit verrinnt, und ich muß daran denken,
daß wir hier nicht beisammen bleiben können. Ich er-
warte . . . Freunde, die ich nicht abweisen kann.

Julia.

Ich weiß es.

Ernesto (erstaunt).

Was wissen Sie?

Julia.

Mercedes hat mir Alles gesagt. Sie wollen sich für
mich schlagen. Ich dulde es nicht!

Ernesto.

Man hat Sie beleidigt, beschimpft, ich habe die Be-
leidigung aufgenommen, und nun geht die Sache mich etwas
an, nur mich.

Julia.

Und uns! Und wenn ich Ihnen befehle . . .

Ernesto.

Ich gehorche Ihnen blindlings, verfügen Sie über mich und über Alles, was ich bin und habe, Sie sind die unbeschränkte Herrin, aber doch nur bis zu jener Grenze, wo die Ehre ihr Machtwort spricht.

Julia.

Und bedenken Sie nicht, welches Aergerniß der Zweikampf hervorrufen wird? Wie er ganz dazu angethan ist, die Verleumdung zu verstärken?

Ernesto.

Das Aergerniß ist schon gegeben. Es giebt kein Mittel, es zu verhindern, aber es giebt ein Mittel, es zu vermindern, das ist die Bücktigung.

Julia.

Und Manuel?

Ernesto.

Nun?

Julia.

Glauben Sie, daß er es ruhig mit ansehen wird, wenn ein Anderer als Vertheidiger der Ehre seiner Frau auftritt?

Ernesto.

Es steht mir nicht das Recht zu, die Frau meines Freundes Manuel zu vertheidigen, und ich maße mir keine fremden Rechte an. Es handelt sich nicht um Sie, es handelt sich um eine Dame, die in meiner Gegenwart beleidigt worden ist. Ich habe die Beleidigung gehört, ich bin der Freund der Dame, ich war zur Stelle, ich habe dem Verleumder eine Lection ertheilt und mich um nichts Anderes bekümmert.

Julia

(in tiefer schmerzlicher Erregung).

Ach, es wird Ihnen nicht schwer werden, mich zu überzeugen, daß Sie Recht haben; mit Gründen kann ich nicht mit Ihnen kämpfen. Aber zählen denn meine Empfindungen für nichts? Ernesto, ich bitte Sie, ich flehe Sie an, haben Sie Mitleid mit mir! Sie sollen sich nicht schlagen, Sie sollen es nicht!

Ernesto.

Und ich beschwöre Sie, Julia, verwirren Sie mich nicht! Es muß sein und es wird sein: die Beschimpfung kann nicht ungesühnt bleiben. Und trete ich zurück — die Welt würde sagen: verkrieche ich mich —, nun, so wird Manuel an meine Stelle treten, — und was würden Sie dabei gewinnen? Der Ausgang des Zweikampfes ist unbestimmbar, und wenn das Glück der Waffen dem Verleumder Recht giebt, wie dann? Was ist an mir gelegen? was verlasse ich? Ich stehe allein, an meinem Sarge weint kein liebendes Weib, und die Thränen des wehmüthigen Bedauerns und des leichten Mitgeföhls werden bald getrocknet sein.

Julia.

Sie wissen nicht, wie weh Sie mir thun, wie inbrünstig ich für Sie gebetet

Ernesto.

Man betet für Jedermann, aber man beweint nur den Einen.

Julia (in Thränen).

Sehen Sie mich an, und haben Sie Mitleid!

(Ernesto will sich in leidenschaftlicher Bewegung ihr nähern, bleibt aber plötzlich wie gebannt stehen. Draußen Geräusch und Stimmen. Julia zeigt sprachlos nach außen. Die folgende Scene mit halber Stimme und in lebhaftem Tempo.)

Ernesto

(Julians Bewegung folgend).

Man ist da!

Julia

(an der Thür laufend).

Man verlangt gebieterisch Einlaß!

Ernesto.

Sawohl. Dort (nach der Thür weisend), dort, Julia.

Julia.

Wozu soll ich mich verstecken? Manuel wird Alles begreifen.

Ernesto.

Manuel! Und wenn es nicht Ihr Gatte wäre?

Julia.

Nicht mein Gatte?

Ernesto.

Es sind die Andern, schnell.

Julia (in tiefer Leidenschaft).

Sie dürfen sich nicht schlagen! Sie sollen leben, Ernesto!

Ernesto.

Mögen Sie mich hassen, verachten sollen Sie mich nicht!

Julia (fast zusammenbrechend).

O Gott!

(Ernesto hat Julien bis an die Thür geführt. Julia schwankt in den Kloben. Er schließt die Thür. Draußen ist der Stimmenlärm stärker geworden.)

Achte Scene.

Ernesto. Miguel.

Miguel

(noch draußen, mit erhobener Stimme).

Scheeren Sie sich zum Teufel! Ich muß ihn sprechen!
(Er stürzt in heftiger Bewegung in das Zimmer.) Ernesto!

Ernesto.

Um Gottes willen, was ist geschehen?

Miguel.

Das Entsetzliche! Ein Unglück! Manuel hat um das Duell gewußt, er ist Ihnen zuborgekommen. Er hat den Conde aufgesucht und durch eine tödtliche Beleidigung gezwungen, sich mit ihm zu schlagen. Er ist zu Ihnen geeilt, man hat ihn nicht eingelassen. Ihre Secundanten haben ihm als Zeugen gedient.

Ernesto (in äußerster Aufregung).

Sie haben sich geschlagen?

Miguel.

Wie zwei Nasende . . . Da oben!

Ernesto.

Und er ist verwundet?

Miguel.

Tödtlich.

Ernesto.

Leiser, leiser, ich beschwöre Sie.

Miguel.

Da bringen sie ihn.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Manuel (tödtlich verwundet, auf den Arm seines Bruders)

Severo (gestürzt). **Der Arzt. Zwei Herren.**

Ernesto

(geht Manuel entgegen, sinkt auf's Knie, faßt seine Hand und küßt sie).

Manuel, mein Wohlthäter, mein Freund!

Manuel (schwach).

Laß es nur gut sein, mein Junge, Du hast Deine Pflicht thun wollen, ich habe die meinige gethan.

Der Arzt.

Der Verwundete muß sogleich gebettet werden.

Ernesto (wie abwesend).

Dieser Schurke, dieser Acedo! Und nun soll er mir für zwei hüßen! (Er macht einige Schritte nach hinten.)

Miguel (zu den Uebrigen).

Das Bett steht im Alkoven, rechts.

Ernesto (bleibt plötzlich stehen).

Wohin?

Severo.

In jenes Zimmer.

Ernesto

(springt schnell vor, stellt sich vor die Thür und deckt sie).

Unmöglich.

Severo.

Was sagen Sie? Unmöglich? Sind Sie bei Sinnen?

Der Arzt.

Jetzt gebietet der Arzt. Der Kranke muß sofort in ruhige Lage gebracht werden.

Ernesto (mit erstickter Stimme).

Nicht da!

Manuel.

Was sagst Du mein Junge? Du weigerst mir
(Er richtet sich mühevoll auf und sieht Ernesto mit durchdringenden Blicken an.)

Ernesto.

Und Sie zweifeln an mir? (Tritt einen Schritt vor und wirft Manuel die Hand reichen.)

Severo

(geht währenddem entschlossen auf die Thür zu und öffnet sie).

Es muß sein.

(Julia erscheint auf der Schwelle.)

Ernesto.

Gerechter Gott!

Severo und Miguel.

Julia!

Der Arzt.

Eine Dame!

} zugleich.

Julia

(leidenschaftlich und in Thränen).

Nein, Du zweifelst nicht, Manuel!

Manuel

(stößt sie von sich, macht sich gewaltsam frei, richtetet sich auf und stürzt mit dem Aufschrei)

Julia! (bewußtlos zusammen).

Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

(Die Decoration des ersten Actes. Es ist Abend. Auf dem Tische und dem Kamin brennen die Lampen.)

Erste Scene.

Mercedes. (Gleich darauf) Miguel.

Mercedes

(geht unruhig und nervös im Zimmer auf und ab, horcht an der Thür hinten links und durchschreitet dann wiederum das Zimmer mehrere Male. Halbblaut. in heftiger Erregung).

Mein Gott, mein Gott, was soll daraus werden!

(Miguel tritt aus dem Zimmer links.)

Mercedes (ihm entgegenehend).

Nun?

Miguel.

Die Schmerzen haben für den Augenblick nachgelassen, er ist ruhiger.

Mercedes.

Und was sagt der Arzt?

Miguel.

Er ist außer sich darüber, daß der Onkel seinen Befehlen getrogt hat und nicht ruhig da geblieben ist, wo er war. Das Steigen der Treppen, die Stöße des Wagens haben die Gefahr auf's Höchste gesteigert. Er sagt, er könne nun für nichts einstehen.

Mercedes.

Entsetzlich!

Miguel.

Ja, er hat gut reden, der Arzt; aber welcher Ehrenmann hätte, so lange noch ein Fünkchen Leben in ihm glimmt, in jenem Hause bleiben wollen!

Mercedes.

Und was sagt denn Papa?

Miguel.

Er ist unheimlich; zum ersten Mal in meinem Leben flößt er mir Angst ein. Ich wußte ja, daß er seinen Bruder über Alles liebt, daß mein Vater aber eines so tiefen Schmerzes, eines so finsternen Bornes fähig wäre, das hätte ich nie geglaubt. Er sitzt neben dem Bette seines Bruders und läßt dessen Hand nicht aus der seinigen. Und der Onkel liegt da, bleich, erschrecklich anzusehen, starrt aus den weit geöffneten Augen in die Leere, zupft mit der linken Hand

am Betttuch, schließt dann wieder die Augen, stöhnt und stößt mit heiserer rauher Stimme zwischen den bleichen Lippen das eine Wort: „Julia“ hervor; dann schweigt er wieder und bleibt starr wie eine Bildsäule; plötzlich übermannt ihn eine unbezwingliche Unruhe, er will aus dem Bett heraus, zu ihm, wie er sagt, und zu ihr, sie erwarteten ihn! Und nur mit äußerster Mühe gelingt es meinem Vater, ihn im Bette festzuhalten; und seine Finger krümmen sich, sein Haar ist zerzaust, und er blickt wild, geängstigt, wüthend um sich.

Mercedes.

Schrecklich! Und Dein Vater?

Miguel.

Er sucht den Kranken zu besänftigen, zu trösten, er sagt ihm die zärtlichsten Worte; aber von Zeit zu Zeit übermannt es auch ihn, die Hornesader schwillt auf seiner Stirn, und unwillkürlich stößt er mit drohendem Ausdruck die Worte hervor: „Die Elenden!“ oder: „Der Bube!“ — Wo ist denn übrigens Julia?

Mercedes.

Oben bei mir, wo soll sie sein?

Miguel.

Noch immer?

Mercedes.

Soll ich sie um diese Stunde vielleicht aus dem Hause jagen? Wäre sie selbst schuldig, ich würde ihrer Verzweiflung mein Mitleid nicht versagen können. Und sie ist es nicht, Miguel, ich kann's nicht glauben! Sie ist ein Kind, unvorsichtig, unklug, aber nicht schuldig.

Miguel.

Sawohl, ein Kind! die reine Unschuld, die mit kindlicher Anmuth und Einfalt in Zucht und Ehren ihren Mann in den Tod heßt!

Mercedes.

Wenn Du sie sähest, würdest Du nicht so hart urtheilen. Dein guter Freund, der Dichter, der Schwärmer, der Idealist, der saubere Ernesto — er allein ist an Allem schuld! . . . Was mag aus ihm geworden sein?

Miguel.

Was weiß ich! Vielleicht irrt er jetzt durch die dunklen Straßen, von seinem Gewissen gepeitscht, vielleicht sitzt er zuhause beim traulichen Schimmer der Lampe und dichtet an seinem unsterblichen Meisterwerk

Zweite Scene.

Die Vorigen. Diener.

Diener.

Don Ernesto!

Mercedes.

Diese Keckheit!

Miguel.

Wir sind nicht zu sprechen.

Diener.

Ich habe dem jungen Herrn gesagt, daß der gnädige Herr schwer erkrankt ist, daß der Arzt verboten hat, irgend Jemand vorzulassen, aber der junge Herr hat mich so gedrängt, — nur auf einen Augenblick, sagte er; er hat den Wagen vor der Thür warten lassen . . .

Miguel.

So lassen Sie ihn eintreten . . .

(Diener ab.)

Miguel (zu seiner Mutter).

So werde ich ihm denn selbst die Thür weisen, wenn er es durchaus hören will.

(Mercedes setzt sich. Miguel bleibt in der Mitte des Zimmers stehen.)

Dritte Scene.

Die Vorigen. Ernesto.

(Ernesto tritt ein. Die Beiden verharren in ihrer Stellung, ohne sich umzuwenden.)

Ernesto (bitter, leise).

Das ist der Empfang, den man mir heut bereitet, und weshalb? Großer Gott! (Er tritt vor.)

Miguel (stalt).

Don Ernesto, Sie werden begreifen . . .

Ernesto (einfallend).

Ich errathe, daß Sie mich aus dem Hause jagen wollen, aber ich begreife es nicht. Die Jugend hat doch sonst ein gewisses instinctives Gefühl für das, was recht ist und was nicht recht ist. Daß Sie an mir zweifeln . . . es würde mich wundern, wenn mich überhaupt noch etwas in Erstaunen versetzen könnte.

Miguel (den Ton wechselnd).

Nein, Ernesto, wenn ich Ihre Stimme höre, wenn ich Sie sehe — ich kann es nicht glauben! Aber ich bitte Sie, (herzlich) entfernen Sie sich, mir zu Liebe; wenn Sie hier jezt von Jemand getroffen würden, von meinem Vater — Sie würden ihn nicht wieder erkennen; der Schmerz, der Zorn machen ihn unzurechnungsfähig; es würde zu einem neuen Auftritte kommen. Ich bitte Sie, Ernesto.

(Ernesto bleibt starr vor sich hinstehend unbewegt.)

Miguel (fortfahrend mit Wärme).

Nicht umsonst haben Sie meine Jugend angerufen, ich glaube Ihnen; aber Andere glauben Ihnen nicht; die Welt denkt . . . denkt und spricht wie der Conde Acedo!

Ernesto.

Dem habe ich für's Erste den Mund gestopft.

Miguel.

Was, Sie haben ihn getroffen?

(Mercedes erhebt sich.)

Ernesto.

Er hatte mit seinen Zeugen den Saal über mir noch nicht verlassen, und als ich allein in meinem Zimmer zurückblieb, immer mit demselben entsetzlichen Bilde vor den Augen, wie sich ein tödtlich Verwundeter, auf zwei Männer gestützt, aus meinem Zimmer schleppen läßt, gefolgt von dem bleichen Weibe, besinnungslos und stumpf — da hörte ich über mir Schritte, und da dachte ich mir: am Ende findest Du ihn noch! Da sprang ich die Treppe hinauf, und da stand er; und dann stand er mir gegenüber, und blühende Klängen schwirrten mir vor den Augen, und der Secundant fuhr mit dem Ruf: „Genug!“ mit der Klinge dazwischen, und der Glende brach zusammen.

Mercedes.

Todt?

Ernesto (leise).

Ich weiß es nicht.

(Pause. Mercedes wendet sich schauernd ab.)

Ernesto

(in einem plötzlichen Ausbruch, mit großer Wärme).

Haben Sie Mitleid mit mir, gnädige Frau! Manuel, mein Freund, mein Wohlthäter, sagen Sie mir, er lebt?! Er darf nicht sterben! Ich muß ihn sehen!

Mercedes.

Unmöglich!

Miguel.

Ganz unmöglich!

Ernesto.

Ich muß ihn sehen, und er darf nicht sterben, ohne den Glauben an mich wiedergewonnen zu haben!

Mercedes.

Um Gottes willen sprechen Sie leise!

Ernesto.

Sehen Sie, gnädige Frau, wenn man einen Menschen wie mich ohne Grund ächtet und mit Füßen tritt und ihn zum Verbrechen antreibt, dann kann die Sache gefährlich werden für Alle, nur nicht für mich, denn ich habe im Kampfe mit jenem ungreifbaren und unsichtbaren Wesen, das man „alle Welt“ nennt, — ich habe die Ehre, die Freundschaft, die Liebe verloren; ich habe nichts mehr zu verlieren!

Miguel.

Ich beschwöre Sie, Ernesto, fassen Sie sich. Wenn er Ihre Stimme hört!

Ernesto.

Wenn er sie doch hören möchte! Aber ich fürchte, sie wird schwerer zu ihm dringen, als der Widerhall des lauten Gewirrs, das jetzt auf allen Gassen und in allen Salons unserer Stadt ertönt. (Sarkastisch.) Ja, man erzählt sich saubere Geschichten, interessante Neuigkeiten: Der alte Don Manuel hat seine Frau abgefäht! — Und Alle lächeln. — Bei wem denn? Natürlich bei dem jungen Don Ernesto! — Und Alle lachen. — Und Don Ernesto hat sich auf ihn gestürzt und ihm mit dem Degen einen tödtlichen Stich beigebracht. Nun verstummt das Lachen, aber das Interesse wird noch lebhafter, und nun forscht man nach Einzelheiten. — Und da erheben

sich denn die Stimmen meiner Freunde und sagen: Es war kein gemeiner Meuchelmord, in ehrlichem Zweikampf hat Don Ernesto seinen Wohlthäter niedergestochen. — Und so läuft es weiter, das wachsende Ungeheuer, das verleumderische Gerücht!! . . . Nehmt das Entehrendste, das Schändlichste, das, was am meisten besudelt und am meisten empört, streut es auf die Gasse, laßt es vom Winde weitertragen, besleckt damit Lippen und Zungen, und es wird Euch die erbaulichen Geschichten erzählen, die man sich jetzt von uns erzählt!

Mercedes.

Still, man kommt. (Sie eilt nach dem Hintergrunde, wirft einen Blick durch die Thür und kommt schnell zurück, zu Miguel.) Entferne ihn um Gottes willen, es ist Julia.

Miguel

(legt um den fast willenlosen Ernesto seinen Arm und führt ihn zur nahen Thür.)

Kommen Sie, Ernesto!

Ernesto (wie erwachend).

Wohin?

Miguel.

Kommen Sie nur, Sie wissen, ich meine es gut mit Ihnen.

Ernesto

(der sich von Miguel führen läßt, während er mit diesem das Zimmer verläßt, wie abwesend).

Machen Sie mit mir, was Sie wollen.

(Sie treten in das Zimmer rechts.)

Mercedes.

Sie hat sich gesammelt. Jetzt will ich die volle Wahrheit erfahren.

(Julia tritt ein.)

Vierte Scene.**Mercedes. Julia.**

(Julia tritt an die Thür und horcht, mit dem Tuch sich den Mund bedeckend, um ihr Schluchzen zu unterdrücken.)

Mercedes.

Julia!

Julia.

Ah, Du bist's! (Sie tritt zu ihr.)

Mercedes.

Weine nicht, Thränen machen das Geschehene nicht ungeschehen.

Julia.

Sag mir die Wahrheit, wie befindet er sich?

Mercedes.

Es geht besser.

Julia.

Du sagst die Wahrheit?

Mercedes.

Ja.

Julia.

Mein Leben würde ich für ihn geben. Ach, könnte ich es ungeschehen machen! (Sie setzen sich vorn.) Aber ich schwöre es Dir, Mercedes, ich habe mir nichts Urganes gedacht. Du erzähltest mir vom Zweikampf, ich wollte ihn verhindern, verhindern um jeden Preis. Du sagtest mir, wo ich Manuel finden würde . . . Ach, daß ich ihn gefunden habe! . . . So finden mußte! . . .

Mercedes.

Und dachtest Du nicht auch ein wenig an Ernesto?

Julia.

Gewiß! und ich wäre unmenschlich, wenn ich nicht an ihn gedacht hätte. Der Conde Acedo ist ein stadtbekannter Kaufbold.

Mercedes.

Zür's Erste ist nichts mehr von ihm zu fürchten.

Julia.

Wie so?

Mercedes.

Er ist verwundet, vielleicht todt.

Julia

(unwillkürlich freudig auffahrend).

Ah, Ernesto hat ihn gerächt! Ich habe es nicht anders von ihm erwartet.

Mercedes.

Was sagst Du da?

Julia.

Ah, Du mißtraust mir also noch immer? Der unglückliche Ernesto soll nun auf einmal ein Verstoßener in meinen Augen und es soll mir verboten sein, seinen Muth zu bewundern? Und weshalb? Weil ich aus freundschaftlicher Unbesonnenheit das Unheil angerichtet, weil Manuel uns nicht geglaubt hat. Was hat denn Ernesto gethan? frage ich.

Mercedes.

Also Du empfindest Mitleid mit ihm?

Julia.

Das tiefste.

Mercedes.

Hüte Dich, hüte Dich, das Mitleid ist ein gefährlicher Pfad, der zum Abgrunde der Liebe führt.

Julia.

Und wollt Ihr uns denn Alle gewaltsam in den Abgrund stürzen?

Mercedes.

Ich will Dir in's Gewissen reden, wie eine Mutter, wie eine Freundin.

Julia.

Und deswegen zischelst Du mir immer in's Ohr: Er liebt Dich, Du liebst ihn! (Erregt.) Immer wieder und immer wieder! Und ich schwöre Dir: es ist nicht so! Aber Ihr umnebelt meine Sinne, Ihr macht mich zweifeln an mir selber und an der Wahrheit, Ihr verdreht die Wahrheit zur Lüge und werdet, Gott sei es geklagt, die Lüge noch zur Wahrheit machen!

Mercedes.

Also gestehst Du . . .

Julia.

Ich habe nichts zu gestehen. Noch bin ich bei klarem Sinn und noch sage ich Dir: ich habe für Ernesto nie etwas Anderes empfunden, als die reinste freundschaftliche Zuneigung. Für sündige Liebe ist in meinem Herzen kein Raum, weil ich ihn liebe, den edlen, unglücklichen Manuel, — und von ganzem Herzen!

Mercedes.

Das ist die Wahrheit?

Julia.

Ich habe nie gelogen.

Mercedes.

Und Ernesto, Du liebst ihn wahrhaftig nicht?

Julia (leidenschaftlich).

Nein, nein, und abermals nein! (Mit veränderter Stimme.)
Wie würde mich sonst eine so beleidigende Frage empört
haben! Aber Ihr habt mich schon so mürbe gemacht, ich
muß Alles über mich ergehen lassen. Und nun mach was
Du willst: mißtraue oder glaube mir, ich weiß nicht mehr,
was ich sagen soll. Wir sollen ja nun einmal durchaus
Schuldige sein, ich und der arme Ernesto!

Mercedes.

Der arme Ernesto? Du weißt nicht, wie schlecht er ist!

Julia.

Du irrst. Er ist eine durchaus vornehme und edle
Natur. Er verehrt Manuel . . .

Mercedes.

Er hintergeht ihn.

Julia.

Es kann nicht sein!

Mercedes (mit Nachdruck).

Er liebt Dich!

Julia.

Es ist nicht wahr!

Mercedes.

Es ist wahr! Und hättest Du ihn eben gesehen, hier
an dieser Stelle . . .

Julia.

Wie?

Mercedes.

Ja hier, vor wenigen Minuten. Und Alles: fein

Schmerz, seine Verzweiflung, sein Troß und Muth, sein ganzes Sein und Wesen, — Alles schrie uns das eine Wort in die Ohren, das seine Lippen gewaltsam verschließen wollten: Er liebt Dich, Julia, Dich und keine Andere!

Julia

(in tiefer Niedergeschlagenheit).

Wenn Du die Wahrheit sprichst!

Mercedes.

Ich sage die Wahrheit. Ich bin älter als Du, und meiner Erfahrung darfst Du trauen.

Julia.

Ist denn des Jammers kein Ende! Wie ist er denn hierhergekommen?

Mercedes.

Ich weiß nicht mehr, unter welchem Vorwande.

Julia.

Und er hat sich entfernt?

Mercedes.

Nein, er wartet dort. (Auf das Zimmer weisend.)

Julia.

So befehl ihm, daß er sich entfernt. Ich will ihn nicht wiedersehen.

Mercedes.

Im Gegentheil, Du wirst ihn sehen, und Du selbst wirst ihm den Befehl ertheilen, daß er sich entfernt.

Julia (in starker Erregung).

Ja, bei Gott, das werde ich!

Mercedes

(tritt an die Thür, öffnet sie).

Don Ernesto!

(Ernesto tritt vor.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Ernesto.

Mercedes.

Meine Schwägerin hat Ihnen etwas mitzutheilen. (Zu Julia halblaut.) Bleibe stark und fest. Du hast an mir eine Stütze.

Julia (laut).

Ich bedarf keiner Stütze und kenne meine Pflicht. Ich bitte Dich, laß mich mit Don Ernesto allein. (Bewegung Mercedes'. Julia stark gebieterisch.) Genug des schmählischen Verdachts! Noch bin ich die Herrin, und noch gebietet hier mein freier Wille, noch anerkenne ich keinen andern Zwang als mein Pflichtgefühl — und Niemand soll daran zweifeln, weder Don Ernesto — noch Du! Laß uns allein!

Mercedes (ihr die Hand reichend).

So wirst Du Deine Pflicht thun. Ich vertraue Dir. (Ab.)

Sechste Scene.

Julia. Ernesto.

Julia (fest, aber nicht laut).

Ich ersuche Sie, dies Haus künftig zu meiden. (Bewegung Ernestos.) Ich befehle es Ihnen.

Ernesto.

Also Sie weisen mir die Thür? Und das ist Ihr freier Wille?

(Julia, die abgewandt ist, macht ein bejahendes Zeichen.)

Ernesto.

So habe ich denn zu gehorchen! Andere würden mich weniger gehorsam finden, aber von Ihnen ertrage ich Alles, auch diese Kränkung, diese äußerste Beleidigung.

Julia (immer abgewandt).

Sie werden begreifen . . .

Ernesto.

Ich begreife Alles!

Julia

(immer abgewandt, sehr erregt).

Leben Sie wohl! und möge es Ihnen gut ergehen!

Ernesto.

Leben Sie wohl! (Er zaudert einen Augenblick. Julia bleibt abgewandt stehen. Endlich entfernt er sich. Plötzlich kehrt er um und nähert sich ihr. Julia bemerkt das, sie fährt zusammen, ohne den Kopf nach ihm zu wenden.) Könnte ich, was ich Ihnen ohne mein Verschulden Leides angethan, mit meinem Leben wieder gut machen, ich schwöre Ihnen, Julia, ich würde nicht schwanken! Alle Schatten sollten dann von Ihnen weichen, die traurige Blässe von Ihrem Antlitz sollte verschwinden, die dumpfe Verzweiflung aus Ihrem Blick, die Thräne aus Ihrem Auge!

Julia

(bei Seite, indem sie sich von Ernesto entfernt).

Gerechter Himmel, Mercedes hat die Wahrheit gesagt! Es fällt mir wie Schuppen von den Augen.

Ernesto.

Und haben Sie kein Wort des Abschiedes für mich? kein einziges?

Julia (stöhnend).

Leben Sie wohl! Ich vergebe Ihnen Alles, was Sie gethan haben.

Ernesto.

Was ich gethan habe?

Julia (streng).

Ja.

Ernesto.

Und in diesem Ton sprechen Sie zu mir? auch Sie?

Julia.

Hören Sie nicht meine Stimme, verlangen Sie keine Aufklärung mehr von mir! Leben Sie wohl!

Ernesto.

Ist es denkbar! Auch Sie?

Julia

(kalt, nach der Thür weisend).

Mein letztes Wort, lassen Sie mich allein.

Ernesto.

Also Sie jagen mich aus dem Hause?

Julia.

Mein Gatte stirbt dort, und ich, ich sterbe hier! *(Sie schwannt und stützt sich auf die Lehne des Stuhles.)*

Ernesto

(tritt eilig an sie heran, um sie zu stützen).

Julia!

Julia

(gewinnt ihre Kräfte wieder und weicht entsetzt zurück).

Fassen Sie mich nicht an, Ihre Berührung befleckt!

Ernesto.

Also dahin ist es gekommen! Auch Sie schmähen mich! Und nicht eine einzige wohlfeile erlogene Phrase, um mich zu trösten und zu stärken, bringen Sie über die Lippen! Sie stoßen mich in die Einsamkeit und versagen mir das

einziges Geleit, das mich aufrecht erhalten könnte: Ihre Vergebung, Ihre Achtung! Also auch in Ihren Augen bin ich der ehrvergeßene Schurke, zu dem mich die Welt stempelt! Jene grausame böshafte Welt, über deren blöden Unverstand ich mich hinwegsetzen könnte! Daß aber auch Sie mich verdammen, Sie, das reinste Wesen, das die Einbildungskraft geschaffen, Sie, für die ich mit tausend Freuden in diesem wahnwitzigen Kampfe der allgemeinen Niedertracht gegen uns nicht bloß mein Leben, nein, meine Seligkeit hingeben würde, — das ist zuviel, zuviel!

Julia.

Ich darf jetzt nicht mit Ihnen sprechen, — später. Lassen Sie mich, haben Sie Mitleid, bedenken Sie! (Auf die Thür des Zimmers weisend, in dem Manuel liegt.)

Ernesto.

Wäre ich an seiner Stelle! Ein tödtlicher Stich in die Brust würde mich weniger schmerzlich treffen, als Ihre Verachtung.

Julia.

Vergeben Sie mir, wenn ich Sie beleidigt habe!

Ernesto.

Ich vergebe Ihnen Alles! Aber sagen Sie mir die Wahrheit: glauben Sie wenigstens an meine Reinheit, an meine Treue? Antworten Sie mir, auf den Knien beschwöre ich Sie darum! (Er kniet neben Julia nieder. In dem Augenblicke öffnet sich die Thür von Manuels Zimmer, und Severo erscheint auf der Schwelle.)

Severo (empört).

Die Elenden!

Julia

(schnell bei Seite tretend, tief bewegt).

Severo!

Siebente Scene.

Julia. Ernesto. Severo.

(Ernesto hat sich erhoben und ist nach links getreten, Julia nach rechts.)

Severo

(tritt an Ernesto heran. Reife mit bebender Stimme).

Sie sind ein Bube! (Auf die Thür weisend.) Hinaus!

Ernesto.

In diesem Augenblicke und an dieser Stelle habe ich keine andere Antwort als Schweigen.

Severo

(der sich abgewandt hat und glaubt, daß Ernesto sich entfernt).

Sie haben allerdings nur zu schweigen und zu gehorchen!

Ernesto.

Sie haben mich nicht recht verstanden. Ich gehorche nicht, ich bleibe.

Severo (in höchster Erregung).

Sie bleiben?

Ernesto (starr).

Jawohl! Es sei denn, daß mir die Herrin des Hauses, die allein zu gebieten hat, die Thür wiese. Ich stand im Begriff, dies Unglückshaus zu verlassen, aber Ihre Beleidigungen haben meine Füße mit Centnergewichten belastet, die mich an diese Stelle fesseln.

Severo.

So werde ich Sie gewaltsam von hier vertreiben!

Ernesto.

Darauf wollen wir es ankommen lassen. (Er tritt ihm mit drohender Geberde einen Schritt entgegen.)

Julia

(stürzt zwischen die Beiden und hält Ernesto zurück).

Don Ernesto! (Sich an ihren Schwager wendend, mit Würde.) Dies ist mein Haus, so lange mein Gatte lebt, und Niemand hat hier Befehle zu ertheilen als er und ich. (Sich an Ernesto wendend.) Vergessen Sie, was geschehen ist. (Mit Herzlichkeit.) Und um meinetwegen, um meines Kummers willen . . .

Ernesto (ergriffen).

Sie wünschen es.

Julia.

Ich bitte Sie darum.

(Ernesto verneigt sich tief und wendet sich dem Hintergrunde zu.)

Severo (empört).

Vor meinen Augen! Die Kühnheit dieser Person entzündet mich noch mehr, als die Vermessenheit jenes Burschen. (Er tritt heftig an Julia heran. Ernesto bleibt stehen und verfolgt mit immer steigender Erregung die Scene, die sich vorn abspielt.) Du wagst es, Glende, in meiner Gegenwart diesen Menschen flehentlich zu bitten? Du wagst es, noch die Stirn zu erheben? Vergißt Du, daß ich Dir verboten habe, diese Schwelle, die das Blut Deines unseligen Gatten befleckt hat, wieder zu überschreiten? (Indem er ihre Hand ergreift.) Weshalb bist Du zurückgekehrt, Glende?

Ernesto

(vorspringend, indem er Severo von Julia zurückstößt und sich vor sie stellt).

Du beleidigst eine Frau, Memme, die Du wehrlos wähnst! Du irrst Dich, sie hat einen Vertheidiger, und hier steht er!

Severo (bebend vor Zorn).

Das sollst Du mir büßen, mit Deinem Leben!

Ernesto (in wildem Hohn).

Mit meinem Leben? Nehmen Sie es, wenn Sie es vermögen. Aber zuvor, bei Gott im Himmel, sollen Sie

Diese Frau um Vergebung bitten, kniefällig! (Er will sich Severo nähern, der trozig abgewandt steht. Julia hält ihn zurück und veranlaßt ihn durch ihre bittende Geberde, langsam zurückzutreten.)

Achte Scene.

Die Vorigen. Manuel.

Manuel (noch im Nebenzimmer).

Laß mich!

Mercedes

(ebensofalls im Nebenzimmer, stehend).

Um Gottes willen!

(Manuel erscheint bleich, verstört, als Sterbender auf der Schwelle seines Zimmers. Mercedes sucht ihn zu stützen. In dem Augenblicke steht Severo auf der einen Seite der Bühne, Ernesto und Julia dicht nebeneinander auf der andern.)

Manuel.

Weisammen . . . das Pärchen! Mein Ohr hat mich nicht getäuscht. Die Verräther! (Er will auf sie einstürzen, seine Kräfte versagen ihm, er schwankt.)

Severo

(herbeieilend und ihn stützend).

Manuel! . . . Laß sie, bedenke Dein Leben!

Manuel (zu Severo).

Sie haben mich belogen und betrogen. Und sieh, wie sie da vertraulich bei einander stehen. (Ernesto und Julia entfernen sich schnell von einander.) Und sie wagen nicht, sich mir zu nähern, sie wagen es nicht! (Julia macht langsam einen Schritt nach vorn und bleibt dann stehen.) Nur näher, immer näher!

Julia

(mit stehendem Ausdruck, ohne sich ihm zu nähern).

Geliebter Manuel!

Manuel (gebieterisch).

Näher, sage ich! An meine Brust! (Julia will sich ihm in

die Arme werfen. Er zwingt sie mit einem gewaltsamen Ruck zu einer knieenden Stellung.) In den Staub, Du Treulose! Jetzt könnte ich Dich zerschmettern, wie Du es tausendfach um mich verdient hast. Aber der wahre Schuldige steht da! (Auf Ernesto weisend. Mit gebieterischer Geste.) Hierher!

Ernesto.

Ja, Sie sind schmäzlich belogen und teuflisch betrogen worden! Aber nicht durch mich, das schwöre ich beim Andenken meines Vaters!

Manuel.

Schweig! Entweihe nicht den reinen Namen meines Freundes! Willst Du mit eherner Stirn leugnen, was alle Welt weiß?

Ernesto.

Alle Welt lügt, und ich sage die Wahrheit, und ich beschwöre sie bei Allem, was mir heilig ist! (Sich an Julia wendend.) Was sollen wir denn thun?

Manuel (zu Severo).

Siehst Du es? Vor meinen Augen verabreden Sie sich!

Ernesto.

Sie sehen in der Fiebergluth Ihrer Sinne Wahngelilde.

Manuel.

Ja, in der Gluth des Fiebers, das mich verzehrt. Komm näher! (Ernesto tritt an ihn heran. Manuel betrachtet ihn mit durchdringenden Blicken.) Dein Auge ist nicht feucht! So habe ich Euch denn Beide vor mir! Und nun gesteht, Elende, daß Ihr Euch liebt, verbrecherisch liebt! Gesteht es!

Ernesto.

Es ist nicht wahr!

Manuel.

Du lügst! Und ich will Dir das Brandmal Deiner Schande auf die Stirn drücken, — bald, so Gott will, mit dem Stahl, heute mit der Faust! (Mit einer letzten Anspannung seiner Kräfte richtet er sich auf und versetzt Ernesto einen Schlag in's Gesicht).

Ernesto (mit fürchterlichem Aufschrei).

Ah! (Er springt bei Seite, macht besinnungslos zunächst mit drohenden Gebärden einen Schritt auf Manuel zu, krampft dann die Hände zusammen und bleibt regungslos stehen. Auch die Andern geben ihr Entsetzen kund. Lange Pause. Manuel ist ganz zusammengebrochen. Severo und Mercedes stützen ihn.)

Severo.

Du tödtest Dich, komm.

(Sie führen Manuel langsam nach hinten. An der Thür bleibt er stehen.)

Manuel (mit schwacher Stimme).

Ich sterbe, ja, aber ich bin zufrieden. Schande über Schande! (Die Drei ab.)

Neunte Scene.

Ernesto. Julia.

Ernesto

(der sich bis zu einem Stuhl geschleppt hat und sich auf denselben fallen läßt).

Das ist Deinem Sohn geschehen, mein edler Vater! Und von ihm, Deinem treuen Freunde! Dich frage ich: was frommt es uns hienieden, unsere Pflicht zu thun und ehrenhaft zu bleiben, wenn als Lohn für Redlichkeit und Rechtschaffenheit die äußerste Schmach und Schande uns angethan wird? Gib mir Antwort, denn ich finde sie nicht, und mein Verstand verfinstert sich!

(Julia, von tiefem Mitleid bewegt, sieht Ernesto an. Er wendet sich zu ihr, erhebt sich, tritt auf sie zu und reicht ihr die beiden Hände. Sie blicken sich stumm an. Im Nebenzimmer unheimliches Geräusch, gleich darauf Ausrufe der höchsten Angst.)

Severo (im Nebenzimmer).

O Gott!

Galeotto.

Zu Hülfe!

Mercedes.

Schnell!

Miguel.

Was ist das?

Julia.

Er stirbt.

Ernesto.

(Julia will sich zur Thür wenden. Ernesto hält sie zurück.)

Wohin?

Ernesto.

Zu ihm!

Julia.

Unmöglich!

Ernesto.

Ich muß ihn sehen!

Julia.

Behüte Scene.**Ernesto** (in der Mitte des Zimmers). **Julia** (an der Thür von Manuels Zimmer.)**Severo** (erscheint auf der Schwelle und wehrt ihr den Eintritt. Ihm folgt)**Miguel.****Severo.**

Niemand überschreitet diese Schwelle! (Julia weicht zurück. Ernesto tritt vor. Sich an seinen Sohn wendend.) Sorge dafür, daß diese Frau mein Haus auf der Stelle verläßt, ohne Gnade und Erbarmen. Laß Dich durch nichts rühren, weder durch ihre Thränen, noch durch die Fürbitten Deiner Mutter. Hintweg mit ihr!

Julia (verzweifelt).

Ich muß ihn sehen!

Severo.

Nun wohl, Du sollst ihn sehen! (Er ergreift sie an der Hand öffnet die Thür und führt sie davor.)

Julia (taumelt zurück).

Manuel! mein unglücklicher Manuel! todt! (Sie bricht zusammen.)

Ernesto (in tiefster Trauer).

Sa, unglücklicher Manuel! Heißgeliebter väterlicher Freund!

Severo (nach einer Pause).

Genug und abermals genug! Die Heiligkeit meines Schmerzes soll nicht durch die Gegenwart der Schuldigen entweicht werden! Miguel, Du hast meinen Befehl vernommen, vollstreck ihn!

Miguel (beschwichtigend).

Aber Vater!

Severo.

Bist Du zu schwach, nun so will ich's selbst.

Ernesto

(in fürchterlicher Aufregung, tritt vor ihn hin).

Halt ein! Da nebenan liegt ein Todter, hingemordet von Eurer blöden Niedertracht! Und hier ein unglückliches, unverschuldet leidendes Weib, dem der Schmerz und die Verzweiflung das Bewußtsein geraubt haben! Und weder der Hauch des Todes, noch die Unnachtung des Lebens vermag Euch zu rühren? Gewaltig stoßt Ihr uns in den Strudel zurück! Wir widerstehen nicht länger, — Ihr sollt Recht behalten! (Mit erhobener Stimme gegen Severo, der eine Bewegung macht, als wolle er Julia anrühren.) Wage es Niemand, dieses Weib anzutasten! Von Stund ab ist sie mein! mein allein! So hat es die Welt gewollt, — nun gut, ich füge mich ihrem Willen! Sie hat uns gewaltsam an einander gehehrt, — nun gut, wir sind vereint! Komm, Julia! (Indem er sie aufrichtet und auf seinem Arm stützt.) Komm, wir sind die Ausgestoßenen, die Geächteten, und die Verurtheilung soll uns vereinen auf immerdar!

Severo.

So bricht also doch die Wahrheit durch!

Miguel.

Der Glende!

Ernesto.

Eure Schmähungen erreichen mich nicht! Ja, Ihr habt jetzt Recht! Nun habt Ihr uns so, wie Ihr uns gewollt habt! Dieses Weib war rein wie der Sonne Strahl! Und kein sündiges Gefühl hat meine Brust bewegt; ich bin ihm ein treuer Freund gewesen, dem Todten, dem ich die mir angethane Schmach von Herzen vergebe, und ein treuer Freund dieser Unglücklicheren, die ich lebend in meinem Arm halte! Das schwöre ich vor demselben Gott, vor dessen Richterstuhl Jener dort die Anklage wider mich erheben wird! So ist es gewesen! - Aber nun, ja, nun sind wir so schuldbeladen, wie Ihr es gewollt habt! Noch ist des Lebens Wärme aus jenem Körper nicht gewichen, und schon schlägt die Lohe der verbrecherischen Liebe in helle Flammen auf! Und nun geht auf die Gassen und schreit es in alle Winde: Ihr habt doch Recht gehabt! Triumphirt! Und fragt man Euch: wer hat das Unheil angerichtet? so betrachtet Euch nur im Spiegel, der Schuldige wird Euch aus dem Glase entgegengrinsen; und seht Euch um! Da steht er! Und da! Und überall! . . . — Ja, Ihr Alle, Ihr seid die gottverfluchten Giftmischer, die Seelenverderber und Kuppler: Ihr habt's erreicht! — Mir gehört sie an! — Komm Julia, mein unglückliches Weib! — Und der allgerechte Himmel wird urtheilen zwischen Euch und uns!

(Während er Julia, die sich willenlos auf seinen Arm stützt, davonführt, fällt der Vorhang.)

Theater

von

Paul Lindau.

I. Band. Inhalt:

Marion. Drama in 4 Acten.

Zu diplomatischer Sendung. Lustspiel in 1 Act.

Maria und Magdalena. Schauspiel in 4 Acten.

II. Band. Inhalt:

Diana. Schauspiel in 5 Acten.

Ein Erfolg. Lustspiel in 4 Acten.

III. Band. Inhalt:

Tante Therese. Schauspiel in 4 Acten.

Der Zankapfel. Schwank in 1 Act.

Johannistrieb. Schauspiel in 4 Acten.

IV. Band. Inhalt:

Gräfin Lea. Schauspiel in 5 Acten.

Berschämte Arbeit. Schauspiel in 3 Acten.

Preis für jeden Band 5 Mark.

Verlag von
Eduard Blochs Theater-Buchhandlung in Berlin
Brüderstraße 2.

Verlag von S. Schottlaender in Breslau.

Interessante Fälle.

Criminalproceſſe aus neuester Zeit.

Von

Paul Lindau.

Inhalt: Die Ermordung des Advocaten Bernays. — Idealismus und Naturalismus in Berlin. Proceß Graef. — Verbrechen oder Wahnsinn? Das Schulmädchen Marie Schneider. — Der Mörder des Kaufmanns Max Kreiß. Das Muster eines Indiciensbeweises.

Ein Band 8°. Elegant broschirt Mk. 4.50;

fein gebunden Mk. 5.50.

Es steht wohl außer allem Zweifel, daß die Sammlung der unter so außergewöhnlichem Aufsehen veröffentlichten Aufsätze des berühmten Autors großes Interesse in allen Kreisen hervorrufen wird.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verlag von S. Schottlaender in Breslau.

Werke von Paul Lindau.

Nüchterne Briefe aus Bayreuth. 10. Auflage.

Elegant broschirt *M.* —.75; fein gebunden *M.* 1.75.

Ueberflüssige Briefe an eine Freundin. Gesammelte
Feuilletons. 3. Auflage.

Elegant broschirt *M.* 4.—; fein gebunden *M.* 5.—

Harmlose Briefe eines deutschen Kleinstädters. Zweite
vermehrte Auflage. 2 Bände.

Elegant broschirt *M.* 6.—; fein gebunden *M.* 8.—.

Dramaturgische Blätter. Neue Folge. 1875—1878.
2 Bände.

Elegant broschirt *M.* 10.—; fein gebunden *M.* 12.—.

Aus dem literarischen Frankreich. 2. Auflage.

Elegant broschirt *M.* 5.—; fein gebunden *M.* 6.—

Bayreuther Briefe vom reinen Thoren. „Parsifal“
von Richard Wagner. Fünfte Auflage.

Elegant broschirt *M.* 1.—; fein gebunden *M.* 2.—.

Herr und Frau Bever. Novelle. 8. Aufl. Mit
einem Briefe von Emil Augier an den Ver-
fasser. Elegant broschirt *M.* 2.50; fein gebunden *M.* 3.50.

Mayo. Erzählung. 5. Auflage.

Elegant broschirt *M.* 4.50; fein gebunden *M.* 5.50.

Toggenburg und andere Geschichten.

Elegant broschirt *M.* 3.—; fein gebunden *M.* 4.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.



Verlag von S. Schottlaender in Breslau.

Ein Weihnachtsbuch für Jung und Alt.

Neue Märchen.

Von

Anna Lindau.

4^o cartonnirt mit 14 vielfarbigen Illustrationen von
C. W. Allers.

== Preis 3 Mark. ==

Inhalt: Der verlorene Handschuh. — Geschichte eines alten Regenschirmes. — Ein Ritterdienst.

Jedes Märchen ist in hochelegantem farbigen Umschlag auch einzeln

zum Preise von 1 Mark

käuflich.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

65663794

4 281- 04/65- F/11.66

